Joachim Jünemann · Radiaesthetische Auffindung urgeschichtlicher Hügelgräber

JOACHIM JÜNEMANN

Radiaesthetische Auffindung urgeschichtlicher Hügelgräber

1990

Joachim Jünemann

Radiaesthetische Auffindung urgeschichtlicher Hügelgräber

JOACHIM JÜNEMANN

Radiaesthetische Auffindung urgeschichtlicher Hügelgräber

1990

© Erschienen 1990
im Selbstverlag Joachim JÜNEMANN
D-3402 Dransfeld, Rosenstraße 9
Gesamtherstellung: Goltze-Druck GmbH und Co. KG, Göttingen

*

„Der Erdboden ist das bedeutendste
Buch der Weltgeschichte.
Man muß es nur zu deuten lernen."

– Karl Hermann JACOB-FRIESEN –

*

Inhalt

Vorwort 9

Angetroffener Forschungsstand
und Ausgangslage 13

Übersichtskarte der Hügelgräber 23

Einzeluntersuchungen in
75 Revieren der Dransfelder Waldregion 24

Vergleiche in anderen Landschaften.
Nord- und süddeutsche Parallelen 193

Radiaesthetische Kriterien
der Platzauswahl für Hügelgräber 206

Kulturgeschichtliche Bedeutung 218

Ausblick 231

Hinweise auf die in den Jahren 1960 – 1988
erschienenen Monographien des Verfassers 233

Vorwort

Auf Grund regen Interesses im In- und Ausland an meinen Schriften über *„Radiaesthetische Aufschlüsse an einstigen Kirchen, Burgen und Kultstätten im Landkreis Göttingen 1986“* und über *„Das Kloster Bursfelde im Licht radiaesthetischer Erkenntnisse 1988“* lege ich nun als einen weiteren Beitrag zur *„alten Geomantie“* noch eine dritte Schrift über meine Untersuchung urgeschichtlicher Hügelgräber der Öffentlichkeit vor.

Rückschauende Vorstellungskraft, analytisches und synthetisches ganzheitliches Denken in einer glücklichen Verbindung mit den vielseitigen Möglichkeiten der bewährten *„Grifflängentechnik der Lecher-Antenne“* des Wertheimer Physikers Reinhard SCHNEIDER waren meine Antriebskräfte zu dieser Untersuchung.

Bei der fast ausschließlichen Lage der Hügelgräber auf bewaldeten Hängen stellte sich die Frage, ob ihre *Platzwahl* ähnlichen Kriterien und Gesetzmäßigkeiten unterlag, wie ich dies in meinen vorherigen Schriften für sakrale Stätten auf Hügeln und Bergspornen festgestellt habe. Ihre ebenso mit hoher Intensität *polarisiert abstrahlenden Plätze* und ihre im Megalithfuß glatt aufgehenden Meßstrecken scheinen dies zu bejahen. Es wird uns bei dieser Feststellung ein hoher Stand des Wissens und eine im Einklang mit den Kräften der Natur gründende Religiosität einer vor 2500 bis 4000 Jahren hier wirkenden Menschheit bewußt.

Bei einem solchen Schluß dürfte es müßig sein, über rechthaberische Deutungen unterschiedlich verstandener Begriffe in der nur *„mental“* oder auch mit einer *„Abstimmtechnik“* forschenden *Radiaesthesie* zu eifern. Eine einheitliche Nomenklatur der Begriffe wäre wohl wünschenswert, ist aber auf dem vielschichtigen Feld schwerlich alsbald zu erreichen.

Ausschlaggebend war für mich, wie kann ich am besten mit meiner angewendeten Methode und ihren Begriffen, solange ich keine noch bessere kenne, das nachvollziehen und sichtbar machen, was einst mit einfachsten Mitteln der Natur ein spürender Menschensinn vollzog. Wo die *Lecher-Antenne* mit den auf die Grabkammer eingestellten *Grifflängen* entsprechende Reaktion zeigte, war auch immer ein Hügelgrab vorhanden. Ein ständig sich so wiederholender „Zufall“ gleicher radiaesthetischer Befunde negiert sich als ein „Zufall“ selbst. Hier werden profunde Gesetzmäßigkeiten erkennbar, an denen niemand vorbeikommen kann, ganz gleich wie man die Begriffe *„Wasser, Gitternetze und Verwerfungen“* auch artikuliert.

Die Archäologie erfaßte bisher durch Augenmaß nur etwa 8 Prozent und durch Ergrabung unter 1 Prozent aller wirklich noch unter dem Erdboden vorhandenen Hügelgräber. Dieser bedauerlichen Forschungslücke stelle ich jetzt eine nahezu 100-prozentige radiaesthetische Treffsicherheit gegenüber.

Die in den Wäldern der Region um Dransfeld von mir georteten über 4000 Hügelgräber, in denen jeder Tote vermutlich seinen nach der Sippschaftsordnung auch im Leben vorgeschriebenen Platz hatte, spiegeln eine jahrhundertelange Beständigkeit jungstein- und bronzezeitlichen Lebens in einem uns bisher nicht bekannten Ausmaß.

Alle Grabanlagen lassen mittels der modernen Radiaesthesie eine meisterhafte Beherrschung geomantischer Praktiken erkennen, von deren Dimension und Transparenz der Archäologe und der Religionswissenschaftler nicht unberührt bleiben kann. Jedes *radiaesthetisch* ermittelte Hügelgrab ist in maßstabgetreuen Landschaftsskizzen erfaßt. Die alten Namen der Forstorte sind in ihrer archivalischen Beurkundung möglichst weit zurückverfolgt, weil sie bei Ausschluß einer Sinnentstellung vielleicht einen noch viel älteren Gebrauch in schriftloser Zeit rückschließen lassen. Zur erleichterten Auffindung einzelner Waldstücke ist für eine *„archäologische Erwanderung"* eine Übersichtskarte mit einem Zahlenspiegel der Hügelgräber über das gesamte von mir untersuchte etwa 215 Quadratkilometer umfassende Waldgebiet beigefügt.

Bei meinen viel Kraft und Ausdauer benötigten Untersuchungen unterstützten mich nachhaltig meine Frau und mein Sohn Hartmut, die mich nach den jeweils am günstigsten gelegenen Ausgangspositionen brachten, für deren Anfahrt mir der Denkmalpfleger des Landkreises Göttingen eine besondere Fahrerlaubnis erwirkte. Ihnen sei herzlich für ihre Mithilfe gedankt.

Mensch unserer Zeit denke daran, daß auch vor Dir in den Wäldern hier Menschen einhergingen, lange, lange vor Dir, von den gleichen Beweggründen getrieben, ihr Leben zu meistern, von der gleichen drängenden Gottsuche erfüllt. Sie alle haben am Bilde des heutigen Menschen mitgewirkt und leben in uns fort als ein göttliches Werden und Vergehen, das Hans CAROSSA vor einem antiken Grabrelief mit den Worten umschrieb:

„Ewige Musik empfangen
wir von solchen, die heimgegangen,
ihr Geleite fehlt uns nie.
Ob wir lernen, spielen, wandern,
froh und traurig sind mit andern,
groß wird alles nur durch sie.

Alles eigene Zagen und Wagen
wird im Strahle fortgetragen
einer heiligen Mitte zu,
wo wir keinen je verletzen
und nach rechtlichen Gesetzen
walten in der Weltenruh."

Dransfeld, am Tage Allerseelen 1989 Joachim JÜNEMANN

Bronzezeitliche Frau mit Kind
(Zeichnung: Gerda WILLRICH, Hamburg 1958)

Gedenken am Hügelgrabe
(Zeichnung: Gerda WILLRICH, Hamburg 1958)

Angetroffener Forschungsstand und Ausgangslage

Schon seit der jüngeren Steinzeit (Neolithikum) um 3000 bis 1800 vor Christus war es Sitte, für die Toten große Hügel zu errichten. Das setzte sich in der älteren und jüngeren Bronzezeit um 1800 bis 800 vor Christus fort. Das war die Zeit, welche in die Geschichte als die große Epoche der „Hügelgräberkultur" eingegangen ist, in der sich das Fortwirken alter Totenverehrung im Glauben an ein Weiterleben nach dem Tode in einem gewaltigen Wachstum der Hügelgräber mit sorgfältiger Beisetzung der Verstorbenen in einer Steinkiste oder einem Baumsarg mit teilweise wertvollen Beigaben manifestierte.

Während in der Literatur im südlichen Niedersachsen bislang nur die bronzezeitlichen Gräber im MASCHHOLZE bei Knutbühren, in der Nähe von Barterode und am KNUTBERG im Anschluß an das GRONER HOLZ nahe Ossenfeld behandelt wurden, wissen wir seit dem Jahre 1951, daß im Altkreis Münden über 300 erhaltene und etwa 40 bewußt eingeebnete Hügelgräber nachzuweisen sind.

Bei den letzteren handelt es sich um solche, die Ende des 19. Jahrhunderts durch die *„Verkoppelung"* als Ackerland vergeben wurden. Nach dem damaligen Stand der Grabungsmethode wurden einige von ihnen auf Fundstücke durchwühlt und als Raritätenbehälter ausgekesselt und durch Baumstuckenrodung zerstört. Auch wurde ihr Steinmaterial ahnungslos für Wegeverbesserung abgefahren. Zum Glück verbot das *Preußische Ausgrabungsgesetz vom Jahre 1914* unter Androhung empfindlicher Strafen weitere derartige Verwüstungen. Inzwischen erhöhten bessere Grabungsmethoden die Aussagekraft dieser urgeschichtlichen Denkmale von Jahr zu Jahr[1].

Auch die Muschelkalkstein-Hügelgräber im Dransfelder Walde sind erst in den Jahren 1951 bis 1954 spezifisch als solche erkannt worden. Es konnte aber nur ein archäologischer Grabungsanstich jeweils Klarheit darüber verschaffen, ob es sich wirklich um ein Grabdenkmal oder nur um einen Lesesteinhaufen handelt.

In einem der hier als eigentümliche „Steinhügel-Langform" erkannten Hügel von 9 Meter Länge und 1,10 Meter Höhe, der als Steinhügel Nr. 5 kartiert worden ist, befanden sich am Rande alter Hochäcker zwischen dem FEHRENBUSCH und dem BOERBERG Reste von zwei Skeletten. Die unter je einer Steinplatte zerdrückten Schädel zeigten Blickrichtung nach Süden. Auffallenderweise fanden sich bei sonst gestreckter Körperhaltung die Unterarm- und Handknochen in körperaufwärts erhobener Stellung links und rechts neben dem Schädel. Den Abschluß des Grabes bildete zu Häupten eine mauerartige Steinschichtung und zu Füßen eine große senkrechte Platte. Als Beigaben fand man Tierknochen[2].

Die Nachuntersuchung eines durch einige menschliche Skelettknochen als Hügelgrab verdächtigen kleinen Kalksteinhaufens am Rande des HEILIGENHOLZES nordwestlich von Ossenfeld durch den Bodendenkmalpfleger ergab im Jahre 1951 einen etwa 4 × 6 Meter großen und 0,40 Meter hohen Hügel über einer ehemaligen Grabkammer von 1,50 × 2,10 Meter. Auf dem Boden lagen drei kleine, sehr weich gebrannte Gefäßscherben. Nach der Bauart und Keramik konnte F. B. JÜNEMANN das Grab in die Zeit des Übergangs der jüngeren Steinzeit zur Bronzezeit etwa zwischen 1700 und 1500 vor Christus einordnen[3].

---

[1] Fritz Bertram JÜNEMANN: Urgeschichtliche Bodendenkmalpflege im Kreise Münden. Münden 1958, Jahresbericht Nr. 8, S. 5 „Für die Toten große Hügel".

[2] Vgl. F. B. JÜNEMANN wie Anm. 1, S. 15 „Die Muschelkalksteinhügel im Dransfelder Walde".

[3] Josef HOFER: Geliebtes Land an Fulda, Werra, Weser. Hannoversch Münden 1972, Kapitel „Ossenfeld", S. 19.

Mit seinem viel bewunderten Gespür hat er nun bei seiner Bestandsaufnahme der Hügelgräber im nördlichen Teil des Dransfelder Waldes, im BOERBERG, FEHRENBUSCH, ARENSBUSCH und RODEBUSCH 86, im HEILIGENHOLZ und im BRUNSHOLZ 17 und am SESEBÜHL 29 Hügelgräber oder von ihm vorsichtig ausgedrückt als solche zunächst angesprochene „Steinhügel" kartiert und numeriert[4]. Auch im südlichen Teil des Dransfelder Waldes konnten in der BRUNSGRUND, südlich des HENGELSBERGS und in der Wüstung GROPHAGEN 8 und am LUCHSHOHL 10 Hügelgräber in die Katasterkarte aufgenommen werden[5]. Auch wurden in der Gemeinde Scheden in den Wüstungen WETENBORN 22 und KARRENTHAL etliche, in der Gemeinde Jühnde am SAUENBERG 27 und im MACKENRODT 28, in der Gemeinde Barlissen in der EMME 26 und in den HEERDEGRÜNDEN etliche[6] und in der Gemeinde Bühren am SPECHT 10 und am VOSSKÜPPEL 9 Hügelgräber festgestellt und kartiert. Das sind nach dem Stand vom Jahre 1979 in der Samtgemeinde Dransfeld mindestens 272 Hügelgräber.

Für diese Hügelgräber sind neben den runden und ovalen Hügeln auch gerade die langen in das Erdreich eingetieften, aber oberflächlich oft nur als dünne steinerne Linien auf dem laubbedeckten Boden erkennbaren Dämme charakteristisch[7].

Hierbei sei noch besonders herausgestellt, daß dem Bodendenkmalpfleger die ausschließliche Lage aller Hügelgräber an Steilhängen auffiel und rätselhaft erschien[8].

Zu solcher Merkwürdigkeit äußerte sich schon 1935 KRÜGER. Die entscheidende Ursache, warum in den Tälern keine Hügelgräber zu finden seien, sondern nur auf Hochflächen, beruhe darauf, daß die flachen, zumeist 1 bis 1½ Meter hohen und 15 bis 20 Meter im Durchmesser betragenen Hügelgräber nur dort erhalten seien, wo sie auf unfruchtbarem, für die Wirtschaft nicht brauchbaren Flächen oder im alten, nie gerodeten Waldgebiet lägen. Hier seien sie am besten verborgen und so versteckt, daß sie wie im GRONERHOLZE bis jetzt unbekannt geblieben seien. Wo aber alte Ödflächen unter den Pflug genommen wären, da seien die Hügelgräber gefährdet. Der Pflug greife in die zentrale mit Steinen umrandete Bestattung hinein und reiße sie auseinander. Das erkläre, warum in den in Kultur genommenen fruchtbaren Lößböden der Täler keine Hügelgräber mehr zu finden seien. Es wäre ein seltenes Glück, wenn heute einmal von der Oberfläche ein Beigabenfund aufgelesen werde wie die von Hermann JÜNEMANN aus Grone im Jahre 1933 abgelieferte im KNUTBERG nahe dem Dorf Ossenfeld gefundene schöne grünpatinierte neunzehn Zentimeter lange unversehrte Radnadel[9].

KÜHNE traf 1938 bemerkenswerte Feststellungen über die Steinhügel bei KNUTBÜHREN und ESEBECK. Man habe die Grabhügel am Hange, oben auf dem Kamm oder

---

4 Fritz Bertram JÜNEMANN: Urgeschichtliche Bodendenkmalpflege im Kreise Münden. Münden 1954, Jahresbericht Nr. 4, S. 10–11.

5 Niedersächsisches Landesverwaltungsamt, Katasteramt Hann. Münden 1961, Karte 1:5000 „Hoher Hagen – Gaußturm".

6 Letzter Tätigkeitsbericht des Kreisdenkmalpflegers des Landkreises Göttingen Fritz Bertram JÜNEMANN über neue „Hügelgräberkarten Nr. XIII, XIV und XV" im Göttinger Jahrbuch (27) 1979, S. 229.

7 Fritz Bertram JÜNEMANN: Urgeschichtliche Bodendenkmalpflege im Kreise Münden. Bühren 1952, Jahresbericht Nr. 2, S. 7.

8 Fritz Bertram JÜNEMANN: Urgeschichtliche Bodendenkmalpflege im Kreise Münden. Bühren 1951, Jahresbericht Nr. 1, S. 2 „Hügelgrab Nr. 51 im Frankental".

9 Herbert KRÜGER: Eine bronzezeitliche Radnadel aus dem Groner Holz bei Göttingen und ihre Bedeutung für die Vorgeschichtsforschung Südhannovers, in Göttinger Blätter für Geschichte und Heimatkunde Südhannovers. Göttingen 1935, Heft 2, S. 6 und 1–2.

HÜGELGRÄBER zwischen Fulda- und Leinetal
(Zeichnung: Fritz Bertram JÜNEMANN, Bühren 1960)

am Hangbeginn auf der Ebenheit angelegt. Häufig zeige sich eine reihenförmige Anlage längs eines Hangrandes. Zu dieser Exponiertheit käme noch ein gewisser Richtcharakter, zumal es nicht selten sei, daß alle Richtwege direkt auf einen Grabhügel zuliefen. Nach äußerem Befund seien zahlreiche Hügel kreisrund mit einem Durchmesser von 8 bis 20 Metern, die Hügel mit zunehmender Ovalform bis zur Längserstreckung aber scheinen ihm durch ein jüngeres Alter bedingt zu sein. Doch erst durch eine Grabung wäre eine Trennung in bronzezeitliche und nachbronzezeitliche Grabhügel möglich. Bei einer fortgesetzten systematischen Untersuchung sei fest anzunehmen, daß noch eine beträchtliche höhere Zahl von Hügelgräbern erwartet werden könne[9a].

SCHÄFER meinte, daß sich die Zahl der schon entdeckten Hügelgräber noch vermehren würde, wenn eine planmäßige Begehung des Geländes erfolgen könnte. Bei einer planmäßigen Durchforstung des Gebietes würden auch die Siedlungen, zu denen die Gräber gehören, gefunden werden. Mit ziemlicher Gewißheit vermute er eine solche Siedlung auf dem AHRBERG oberhalb des Austritts der Ausschnippequelle[10].

FAHLBUSCH stellte heraus, daß sich alle Hügelgräber westlich der Leine zwischen den Höhenlinien 300 bis 320 befänden und zwar meist an Stellen, die am Rande einer sanft geneigten plateauartigen Fläche lägen und vielfach zu steileren Hängen abfielen, woraus er den Schluß ziehe, daß der bronzezeitliche Siedler im bergigen Gelände auf Muschelkalk- und Buntsandsteinböden oberhalb der Flußtäler oder der unteren Talhänge des Löß wohnte. Wie weit die einzelnen Gräber in die Bronzezeit gehören, könne nur durch Grabungen einwandfrei festgestellt werden[11].

DEPPE und TROE erklärten, daß wir aus Einzelfunden bronzezeitliche Geräte, Waffen und Schmuckstücke kennen, aber keine Wohnplätze und Siedlungen aus jener Zeit nachweisen können. So wissen wir nichts über Siedlungsform und Hausbau. Das einzige, was in unserer Landschaft von jenen Menschen noch Kunde gebe, seien die Grabstätten für ihre Toten. Hügelgräbergruppen seien über das ganze südliche Niedersachsen verbreitet. In besonderer Dichte fänden wir sie im Raum um KNUTBÜHREN und OSSENFELD. Da sie meist in Quellen- oder Bachnähe auftreten, müsse man die bronzezeitlichen Siedlungen wohl in ihrer Nachbarschaft suchen[12].

JACOB-FRIESEN, dessen besonderer Anteilnahme sich die urgeschichtliche Forschung im Altkreis Münden erfreuen durfte, vermerkte, daß für die Anlage der Hügelgräber, die selten einzeln, meist aber zu mehr oder minder großen Gruppen vereinigt worden seien, man sich besonders eindrucksvolle Stellen im Gelände ausgesucht habe, wobei Geländekuppen, Talränder, Landzungen und Bergrücken bevorzugt worden seien. Mitunter seien die Hügel auch in Reihen angelegt worden, was wohl dafür spreche, daß sie längs alter Straßen lägen[13].

ROESE erklärte, daß es einem sehr bald auffalle, daß die Hügelgräber der Bronzezeit in Südniedersachsen fast ausschließlich auf bewaldeten Hügel- oder Bergkuppen anzutreffen seien. In Tallagen seien sie äußerst selten nachweisbar. Er räume

[9a] Alfred KÜHNE: Hügelgrabfunde in Südhannover, in „Die Kunde". Hannover Juni 1938, Band 6, S. 93–94 und Tafel 30.

[10] Albert SCHÄFER: Der Ossenberg bei Barterode – eine Kultstätte in vor- und frühgeschichtlicher Zeit. Hagen (Westf) 1941, Manuskript S. 5.

[11] Otto FAHLBUSCH: Die Bronzezeit 2000 bis 800 vor Christus. Führer durch die urgeschichtliche Abteilung des Städtischen Museums Göttingen, Heft 2, Göttingen 1955, S. 19.

[12] August DEPPE und Heinrich TROE: Der Göttinger Wald und seine Umgebung. Göttingen 1956, S. 75.

[13] Karl Hermann JACOB-FRIESEN: Einführung in Niedersachsens Urgeschichte, herausgegeben von dessen Sohn Gernot JACOB-FRIESEN, Teil II Bronzezeit. Hildesheim 1963, S. 281–282.

aber ein, daß ein solches allgemeines Bild der Verbreitung bronzezeitlicher Hügelgräber noch hypothetisch sei. Nach einer von ihm erarbeiteten Statistik über die Lage von 2000 Hügelgräbern gleicher Kultur in WALES (Großbritannien) weisen auch die Tallagen sogar 25,7 Prozent der Gesamtgräber aus. Somit träfe die allgemeine These, daß Höhenzüge bevorzugt oder sogar ausschließlich besiedelt worden seien, nicht zu[14].

Zu derartigen dem jeweiligen Stand der Forschung entsprechenden Meinungen und ihren zu irreführenden Schlüssen verleitenden Folgerungen fühle ich mich bei meinen von 1956 bis 1976 als Mitglied der Grabungsgemeinschaft des Urgeschichtsvereins Münden gesammelten archäologischen Erfahrungen nun auch angeregt, meine 1981 bis 1988 hinzugewonnenen *radiaesthetischen Erkenntnisse* einzubringen, zumal noch 1978 STEPHAN vom Seminar für Ur- und Frühgeschichte der Universität Göttingen erkannt hatte, daß die archäologische Forschung bis damals trotz der sehr verdienstvollen Arbeit des Bodendenkmalpflegers Fritz Bertram JÜNEMANN noch weitgehend in den Kinderschuhen stecke und nur ein winziger Bruchteil der Bodendenkmale bekannt sei[15] und selbst noch 1988 LAUER erklärte, daß auf den bewaldeten Höhen des südlichen Niedersachsen von den dort noch in größerer Anzahl vorhandenen Grabhügeln nur die wenigsten bisher archäologisch erforscht worden seien, und da Hügel mit Höhen über 3 Meter selten seien und viele der Gräber unter 1 Meter Höhe blieben, insbesondere die kleineren unter ihnen oft schwer auszumachen seien[16].

Es konnte bisher kaum jemand voraussehen, welche umwälzenden neuen Aspekte *bei der Anwendung der modernen Radiaesthesie* des Physikers SCHNEIDER die Wiederentdeckung der uralten Geomantie zeitigen würde und daß sich damit ganz andere Schwerpunkte als die bisher abgehandelten Kriterien für die Standorte der Hügelgräber ergeben. Habe ich doch gerade auch an ebensolchen wie für die Hügelgräber so auffälligen Hanglagen und Hügelspornen über den dort mehr als anderswo sich bildenden Schleifen und Kreuzungen unterirdisch herabfließender Wasserführungen seltsamerweise heidnische Anbetungsplätze und frühchristliche Kapellen angetroffen[17].

So stellt sich natürlich für einen möglichen Zusammenhang die Frage, ob urgeschichtliche Hügelgräber nicht ähnlichen oder gleichen Kriterien und Gesetzmäßigkeiten für die Auswahl ihrer Plätze unterlagen, wie ich für sakrale Kultstätten es versucht habe nachzuweisen. Hat doch SCHNEIDER hervorgehoben, daß ebenso wie bei älteren sechs- bis achteckigen Zentralkirchen auch an vorchristlichen Steinsetzungen mit Mittenbetonung immer an ihren Mittelpunkten rechtsdrehende Mehrfachkreuzungssysteme zu finden seien[18].

Aus älteren historischen Zeugnissen geht hervor, daß es immer Menschen gegeben hat – es waren in der Regel die Priester – die schon beim augenblicklichen Betreten eines Ortes Strahlungsunterschiede wahrnehmen konnten und bei der Wahl eines besonderen Platzes für religiöse Zwecke dies genutzt haben. Es kann keinen Zweifel geben, daß der Mensch schon

[14] Eckart ROESE: Hügelgräber und ihre topographische Lage, in Göttinger Jahrbuch (29) 1981, S. 49–51.

[15] Hans Georg STEPHAN: Ein jungbronzezeitlicher Urnenfriedhof bei Jühnde entdeckt, in Dransfelder Informationen 4/1978.

[16] Hery A. LAUER: Archäologische Wanderungen in Südniedersachsen. Ein Führer zu Sehenswürdigkeiten der Ur- und Frühgeschichte. Angerstein 1988, S. 21.

[17] Joachim JÜNEMANN: Radiaesthetische Aufschlüsse an einstigen Kirchen, Burgen und Kultstätten im Landkreis Göttingen. Selbstverlag Dransfeld 1986, S. 1–217.

[18] Reinhard SCHNEIDER: Radiästhesie-Geomantie-Naturwissenschaft. Zum Phänomen des Wünschelruteneffekts, in Andreas RESCH: Kosmopathie, Imago Mundi VIII. Innsbruck 1981, S. 239.

seit langer Zeit in hohem Maß zur Wahrnehmung von Strukturen im Strahlungsfeld befähigt war. Die Empfindung des Strahlungsmilieus ist für ihn ein Gegenstand bewußten Erlebens gewesen. Das Wissen um die eigenartige Bodenausstrahlung über Mäanderschleifen eines Grundwasserlaufs war beim Volke vorhanden[19]. *„Gute Orte"* aufzusuchen und sich dort von hoher Störzonenbeanspruchung oder sonstiger Unpäßlichkeit *„abzuladen"* ist eine weit verbreitete Praxis. *Solche Orte sind mit radiaesthetischen Mitteln anpeilbar.* Die Kulturen der Megalithzeit zeigen, daß der Mensch fähig ist, sich auch durch bauliche Manipulation oder Materialwahl „positivierende Standorte" zu schaffen[20].

Doch wenn es sich auch längst erwiesen hat, um GOETHE zu zitieren: *„Der Mensch an sich selbst, insofern er sich seiner gesunden Sinne bedient, ist der größte und genaueste physikalische Apparat, den es geben kann"*[21], so sind der subjektiven Wahrnehmung bei der Erforschung der Strahlungsphänomene in der Umwelt dadurch Grenzen gesetzt, daß der Mensch die Fülle der „ankommenden Signale" in der Regel heute nicht mehr differenzieren kann. Daher rühren die vielen Hypothesen für empfangene Strahlung und nicht zuletzt auch die Scheu seitens der Wissenschaft, die Wahrnehmungen zum Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchungen zu machen[22].

Wer jedoch mit der von SCHNEIDER entwickelten *„Grifflängentechnik"*[23] und seiner *„Lecher-Antenne"*[24] arbeitet, wird reproduzierbare Ergebnisse gewinnen, welche eine wissenschaftlich-statistische Auswertung erlauben[25].

Nach meinen 1985 bis 1986 nach dieser Technik durchgeführten Untersuchungen von 35 Kirchen, Burgen und Kultstätten im Landkreis Göttingen wurde ich auf eine 1984 mit verschiedenen Arbeitsgruppen von FRICKE mit mentaler Rutentechnik durchgeführte Untersuchungen in Norddeutschland und in den Niederlanden aufmerksam, welche die von mir *noch nicht radiaesthetisch untersuchten urgeschichtlichen Grabanlagen* betrafen.

Er stellte bei über 40 Großsteingräbern fest, daß sie *ausnahmslos auf Kreuzungen unterirdischer Wasserführungen* liegen, welche zur Mitte hin um mehrere Meter aufsteigen und damit den aus der englischen Literatur bekannten Begriff der *„blinden Quelle"* erklären, die für die Anlage die Voraussetzung zu sein scheine und die *„heilige Stätte"* für das *„Megalithgrab"* bestimme. Wie der Anstieg des Wassers zu erklären sei, könne noch nicht entschieden werden.

Er stellte weiter fest, daß das Innere der Gräber durch „gepolt gelegte Steine" von „vier Verwerfungen" umgeben sei und daß im Zentrum sich das Global- und Curry-Netzgitter kreuzen. Er läßt es vorläufig offen, ob „wandernde Gitternetze" sich so weit verschoben haben könnten, daß sie den zentralen Stein der Grabanlage erreichten und dort festgelegt wurden, oder ob sie zur ursprünglichen Anlage gehören.

---

19 Robert ENDRÖS: Die Strahlung der Erde und ihre Wirkung auf das Leben. Landshut 1978, dritte Auflage 1981, S. 60, 63, 184 und 191.

20 Eike Georg HENSCH: Radiaesthesie im ländlichen Bauen und Siedeln. Arbeitskreis zur Landentwicklung in Hessen. Wiesbaden 1987, S. 70.

21 Johann Wolfgang von GOETHE: Naturwissenschaften. Jubiläumsausgabe 1982, Band 39, S. 81.

22 Vgl. ENDRÖS wie Anm. 19, S. 201.

23 = eine radiaesthetische Arbeitstechnik auf der Basis der Wellenphysik mit der Rute und dem Pendel als Antenne, bei der mit vorgeschriebenen Rutenlängen gearbeitet wird.

24 = ein radiaesthetisches abstimmbares Antennensystem als ein Präzisionsgerät, das auf Lambdaviertel abgestimmt ist.

25 Reinhard SCHNEIDER: Leitfaden und Lehrkurs der Ruten- und Pendelkunst. Einführung in die Radiaesthesie. Teil I Wertheim 1977 und Teil II Wertheim 1984.

Des weiteren behauptete er, daß alle Gräber von „zahlreichen Ringen" umgeben seien, die von der Mitte aus durch „zahlreiche sternförmige Streifen" in unterschiedlicher Anzahl, aber in gleichem Abstand zueinander geschnitten würden und mindestens fünfzig Meter weit in die Umgebung reichen. Über die Entstehung und Bedeutung dieser „Streifen" könne zur Zeit nichts weiter ausgesagt werden. Ihre Regelmäßigkeit und die unregelmäßig in der weiteren Umgebung angeordneten weiteren Grabanlagen schlössen wohl aus, daß die „Streifen" zu anderen Kultstätten hinwiesen. Vielleicht können die „Ringe" und „sternförmigen Streifen" als ein Teil der entstörenden Ausgleichskunst unserer Vorfahren angesehen werden.

Insgesamt folgerte er daraus, daß die Grabanlagen in ihrem Umfeld frei von *„geopathogenen Störungen"* seien. Diese seien ausgeglichen und durch „gezielt gepolte Steinsetzungen" unwirksam geworden. Die „Verwerfungen" erhielten durch ihre nach außen hin „negativ" festgestellten Zonen „eine besondere kultische Bedeutung in ihrer abschreckenden Wirkung für Unberufene"[26].

Diese einem teilweise möglichen Tatbestand und der Wahrheit näher kommenden Eröffnungen FRICKES greife ich deshalb auf, weil sie mir abgesehen von ihrem Mangel an nachvollziehbaren exakten Meßwerten doch beachtlich erscheinen gegenüber dem schon vor fünfzig Jahren allzu allgemein betriebenen Studium feststellbarer Strukturen im Zusammenhang mit urgeschichtlichen Hügelgräbern. Es hat mich auch ein im Jahre 1987 gehaltenes Referat des Dipl.Ing. Professor PETRI, der bei seinen *radiaesthetischen Untersuchungen* im geschichtsträchtigen Quellgebiet der BLIESS, OSTER und SAAR feststellte, daß Hügelgräber in ihrer Häufung *in Spornlagen der Energiezonen der Wasserscheiden* lägen[27], beeindruckt und näher zu untersuchen angeregt.

Die älteste diesbezügliche Erwähnung findet sich im Jahre 1933 bei MERL, womit sich eine ganze Skala von Möglichkeiten in Verbindung mit *„Erdenergien und megalithischen Monumenten"* eröffnete[28], welchen Trend DIOT im Jahre 1935 fortführte[29].

Daß Hügelgräber über sogenannten *„Blinden Quellen"* errichtet worden seien, worunter unter Druck stehende Wasser zu verstehen wären, die senkrecht gegen die Erdoberfläche steigen, aber nicht als offene Quellen austreten, hat auch im Jahre 1939 bei einer Vorlesung ein angesehener Archäologe des Britischen Museums, Reginald Allender SMITH erklärt – und dazu ist höchst bemerkenswert – als er sich gerade zur Ruhe gesetzt hatte und sich in die Lage gebracht sah, seine Entdeckungen ohne Furcht vor beruflicher Ächtung oder Kündigung seiner Stellung enthüllen zu können[30].

UNDERWOOD, ebenfalls ein Mitarbeiter des Britischen Museums, führte *„Rutengänger-Exkursionen zu vielen „heiligen Stätten"* durch und kam 1969 zu denselben Schlußfolgerungen. Er traf unter jedem länglichen Hügelgrab, das er mit seiner Rute beging, eine *„blinde Quelle"* an, die unter der Mitte der höchsten Stelle des Hügelgrabs lag[31].

---

26 Bruno FRICKE: Hünengräber – Orte der Kraft, in der Schriftenreihe des Forschungskreises für Geobiologie e.V. München „Wetter – Boden – Mensch", Eberbach (Neckar) 1984, Nr. 15, S. 1138–1152.

27 Werner PETRI: Phänomene der Geomantie im Siedlungsraum des Menschen. Kassette eines Referats auf dem 2. Internationalen Symposion „Radiaesthesie – Physik – Naturwissenschaft" am 25. September 1987 im Kongreßhaus in Innsbruck (Tirol).

28 Louis MERL: Radiesthésie et Préhistoire. Paris 1933.

29 Charles DIOT: Le Sourcier et les Monuments Mégalithiques. Paris 1935.

30 Nigel PENNICK: Einst war uns die Erde heilig. Die Lehre von den Erdkräften und Erdstrahlen. Waldeck 1987, S. 25.

31 Guy UNDERWOOD: The Pattern of the Past. London 1969.

Diese in der französischen, englischen und deutschen Literatur über einen Zeitraum von über fünfzig Jahren immer wieder hartnäckig vorgetragenen *„geomantischen Phänomene"*, die aber leider fast ausnahmslos nachprüfbare Ortungs- und Meßangaben vermissen ließen, bestärkten mich nun *mit Hilfe der modernen Radiaesthesie nach dem Prinzip der „Grifflängentechnik"* des Physikers Reinhard SCHNEIDER nachzuprüfen, ob solche behaupteten Erscheinungen auch für die Standorte unserer aus Muschelkalk- und Quarzitsteinen errichteten Hügelgräber in der Dransfelder Waldlandschaft zutreffen.

Von den 272 kartierten Hügelgräbern innerhalb dieses Bereiches habe ich zunächst etliche ausgewählt und mit der *Lecher-Antenne* untersucht und zwar ein jedes Grab *mit achtzehn gleichen Grifflängen*. Jede einzelne Untersuchung dauerte etwa drei Stunden und wurde mindestens noch zweimal an passenden Tagen überprüft. Die Untersuchungsobjekte wurden von mir bewußt aus verschiedenen teilweise komplexen Grabhügelfeldern und Einzelgrabvorkommen in voneinander räumlich entfernten Bereichen ausgewählt, um möglichst unvoreingenommen einen aussagekräftigen Querschnitt zu gewinnen. Es wurden sowohl typische Rundhügel, Ovalhügel, als auch Langhügelformen miteinbezogen.

Zuerst habe ich nach dem Kartierungsplan des Bodendenkmalpflegers vom Jahre 1954 die Hügelgräber Nr. 1 bis 3 im HEILIGENHOLZ nordwestlich von Ossenfeld, das Hügelgrab Nr. 23 auf dem BOERBERG, die Hügelgräber Nr. 10 bis 13 im FEHRENBUSCH und das Hügelgrab Nr. 75 im ARENSBUSCH *radiaesthetisch* untersucht. Bei diesen neun Muschelkalksteinhügeln konnten *die typischen achtzehn Grifflängen* gezogen werden, durch welche sie sich nun auch *in radiaesthetischer Sicht* als wirkliche Grabanlagen erweisen. Als bemerkenswert sei hierzu noch mitgeteilt, daß im Laufe dieser interessanten Untersuchung ich noch zwei weitere bisher nicht als Hügelgräber erkannte Plätze *mit der Lecher-Antenne* orten konnte, ein Hügelgrab in den SCHIERENEICHEN und eins im FRANKENTAL und daß unter den kartierten Hügelgräbern sich eins nur als eine natürliche Bodenerhebung erwies. Das dürften schlüssige Beweise für die Zuverlässigkeit der Radiaesthesie gegenüber der schon ungewöhnlich guten Beobachtungsgabe des kartierenden Bodendenkmalpflegers sein!

Als ich in einem Quarzitblockfeld südlich des HENGELSBERGS einen neun Meter langen Hügel *mit Hilfe der gleichen 18 Grifflängen*, wie ich sie bei den Muschelkalksteinhügeln gezogen habe, als ein ebenfalls bisher nicht bekanntes Hügelgrab erkennen konnte, erinnerte ich mich an die Grabung am Hügel Nr. 9 im LUCHSHOHL im Jahre 1959, an der ich ich mit meiner Familie als Helfer teilgenommen habe.

In dem Grabungsbericht hieß es damals, daß vor allem die Südseite des 460 Meter hohen HENGELSBERGS von der *„Quarzitschlagstelle"* hoch oben am ALTARSTEIN herab bis weit in die Schedener Rötsenke hinein mit Blockfeldern bzw. mit zahlreichen Einzelblöcken miözäner Quarzite übersät sei. Die Hügel Nr. 4, 6 und 9 schienen in Anlehnung an solche Blöcke errichtet worden zu sein. Jedenfalls läge der Hügel Nr. 9 am LUCHSHOHL an einer Stelle, wo ehedem ein riesiger Kieserling über dem Steilrand einer Schaumkalkbank des unteren Muschelkalks hängen geblieben und im Laufe der Jahrhunderttausende in Teilen zersprungen war. Zwischen denen ahnte man die Mitte des kleinen Hügels, und nach dem Abhang zu bilde ein dritter großer Stein eine ausdrückliche Stütze. Dieser dritte Quarzit aber müsse durch Menschenhand gesetzt worden sein, denn er sei kein klobig-mugeliger Koloß, sondern eine 20 Zentimeter dicke Platte, die aufrecht stehe.

Bereits nach dem ersten Abfegen des von Laub, Gras und Gestrüpp gesäuberten Platzes zeigte sich, daß die Steindecke ein Rund von 4,70 Metern Durchmesser hatte, in welches die drei Quarzitblöcke mit einbezogen waren. Der äußere Abschluß des Hügels bestände aus einem Kreis senkrecht in den Boden gesteckter Kantensteine, die das Abrutschen aufeinander geschichteter Platten verhinderten. Nach weiterer Freilegung wäre überaus deutlich

zu beobachten gewesen, daß die Anordnung der äußeren Kantensteine konzentrisch einem inneren Steinkreise um die eigentliche Grabstelle herum folge. Dieser innere Steinkreis verlaufe so, daß er ringteilförmig die Lücken zwischen den drei großen Quarziten schließe. Die Grabsohle selbst sei ein im Westen leicht eingetieftes und im Osten aufgetragenes, fast waagerechtes Planum, das sorgfältig mit bewußt zusammengesuchten gelbtönigen Kalkplättchen gepflastert wurde. Geringe Knochenreste, Zähne und Schädelteile auf dem Pflaster der Grabsohle sagten aus, daß im Hügel Nr. 9 ein etwa 10- bis 11jähriges Kind in *„Schlafhaltung"* auf der rechten Seite liegend mit angezogenen Beinen und bis in Kopfhöhe gewinkelten Armen, das Gesicht ungefähr nach Norden gewandt, zur letzten Ruhe gebettet wurde. Der Hügel Nr. 9 am LUCHSHOHL dürfte aus dem Übergang der Jungsteinzeit in die frühe Bronzezeit stammen[32].

Ich habe nun diesen imposanten Platz am Rande des steil abfallenden Bergsporns *radiaesthetisch „nachuntersucht"*. Es war meine Absicht, exakt festzustellen, inwieweit bei diesem archäologisch schon erschlossenen Hügelgrab sich noch ebensolche biophysikalischen Reaktionen der Lecher-Antenne wie bei den noch nicht ergrabenen Hügelgräbern zeigen. Das Ergebnis ließ mich erstaunen. Es zeigten sich die Reaktionsausschläge aller der auch bei den anderen Hügelgräbern gezogenen Grifflängen, obwohl bei der Grabung vor 29 Jahren Erdreich ab- und wieder aufgetragen wurde und aus dem Zentrum Knochenreste zwecks wissenschaftlicher Auswertung entnommen waren. So liefert der Hügel Nr. 9 am LUCHSHOHL jetzt nicht nur ein klassisches Beispiel einer nahezu deckungsgleichen Übereinstimmung zwischen einem archäologischen und radiaesthetischen Befund, sondern auch die Erkenntnis, daß bei den damals weitgehend „in situ" belassenen Steinkränzen die aus dem Untergrund wirkenden Strahlungen nicht beeinträchtigt worden sind und weiterhin als *die Kriterien* angesehen werden können, *nach denen einst solche Plätze für die Bestattung der Toten ausgesucht worden sind.*

Auch bei dem durch noch zahlreiche im Kreise sichtbare Quarzitblöcke ins Auge fallenden Hügel Nr. 10 am LUCHSHOHL habe ich die gleichen radiaesthetischen Reaktionsausschläge festgestellt.

Für des Festhaltens wert halte ich, daß diesem Platze auch eine Sage von den *„Handschuhsteinen"* anhaftet. So nannten nämlich die Dransfelder von altersher diesen Ort. Bei dem Grenzbierfest wurde hier im Jahre 1975 offiziell gerastet und die dort versteckte berühmte *„Hasenmilch"* gesucht und getrunken. Eine einem Handschuh ähnliche Aushöhlung als ein Naturspiel an einem der Quarzite des Hügelgräberfeldes hier mag die Phantasie des Volkes zu dieser Namengebung angeregt haben. Es ist ein ähnliches Motiv wie das von den steinewerfenden *„Hünen"* der grauen Vorzeit bei der Sage von der *„Handschenbeke"* und den Riesen auf dem BACKENBERG bei Güntersen.

In der Schlußfolgerung, daß der Mensch wohl eher geneigt wäre, das örtlich vorhandene Gestein zur Errichtung seiner Hügelgräber zu bevorzugen, als andersartiges Gestein von weither ungleich mühevoller herbeizuholen, habe ich nun auch der bisher ohne Befund an Hügelgräbern nördlich des HENGELSBERGS, am SCHOTSBERG und am DRANSBERG gleichartig wie am LUCHSHOHL geologisch geformten Landschaft der Quarzitblockfelder erhöhte Aufmerksamkeit geschenkt. In den Geländestreifen aus Sand und Quarzit der „Oligozän-Miozänschicht des Tertiär" um die Basaltberge des DRANSBERGS, HENGELSBERGS, BRUNSBERGS und des HOHENHAGENS herum[33] war vermutlich solches Steinmaterial damals noch mehr als heute reichlich vorhanden.

---

[32] Fritz Bertram JÜNEMANN: Urgeschichtliche Bodendenkmalpflege im Kreise Münden. Münden 1959, Jahresbericht Nr. 9, S. 7–11.

In den Jahren 1922 bis 1923 sind von der „Möncheberger Gewerkschaft" aus Kassel nicht nur gebrochene und gesprengte Quarzitsteine aus dem KRAUSEBUSCH, HENGELSBERG und LUCHSHOHL, sondern auch ringsum von überall her günstig gelegene frei ins Auge fallende Steinblöcke, die vermutlich zu Steinsetzungen von Hügelgräbern gehörten, zwecks Fertigung von *„Chamottesteinen"* auf Feldbahngleisen mit der sogenannten Hickelbahn abgefahren worden. Als die Oberförsterei Hemeln schließlich wegen Schädigung des Waldbestandes eine weitere Quarzitsteinausbeutung untersagte, waren schon weit mehr als 10000 Tonnen Quarzit aus der Landschaft entnommen[34]. Aus damaliger Unkenntnis über die große Bedeutung urgeschichtlicher Denkmale und ihres Schutzes sind viele Hügelgräber-Standorte zerstört oder bei der Kartierung in den Jahren 1951 bis 1954 nicht mehr als solche erkennbar übersehen worden. Sind doch die noch sichtbaren Bohrlöcher an zwei der größeren Quarzitblöcke westlich des ALTARSTEINS, einem unersetzlichen *„Schalenstein"* im HENGELSBERG, der nur noch in letzter Frist durch den Forstsenator Hermann KEUDELL vor der Sprengung bewahrt werden konnte, ein beredtes Zeugnis für den damaligen Unverstand[35].

Es ist offenkundig, daß das mit einer immer festeren Steindecke und mit einem Basaltsplittüberzug perfekt ausgebaute Hauptwegenetz im HENGELSBERG, an dem sich unter der 460 Meter über „Normalnull" hohen Kuppe die Masse der Hügelgräber in Trassen um die *„Klippe"* und *„Nase"* reihenweise in Fließrichtung der unterirdischen Wasser schlingend herabziehen, einen großen Teil seines Bettungsunterbaus aus den Grabhügeln bezogen hat, so daß gut erhaltene Quarzithügel nur noch selten und dann meistens in etlicher Entfernung von den breiten ausgebauten Hauptwegen anzutreffen sind.

So hat in den fünfziger Jahren der Bodendenkmalpfleger im südlichen Teil des HENGELSBERGS innerhalb des Areals einer schmalspurigen Wegeschleife nordöstlich der *„Rehbrunnenquelle"* noch 7 ihm durch unnatürliche steinerne Wölbung und mächtige Quarzitblöcke auffallende Stellen als Hügelgräber erkannt und durch das Katasteramt in die Grundkarte aufnehmen lassen[36]. Zu dieser dem damaligen Stand der Forschung beachtlichen Erkenntnis vermutete er natürlich noch etliche weitere Hügelgräber, deren zerflossener Zustand ihm aber nicht erlaubten, sie als solche eindeutig ohne Grabungsbeweise anzusprechen.

Ich habe nun auch diese 7 Hügelgräber in gleicher Weise wie den Hügel Nr. 9 am LUCHSHOHL *radiaesthetisch überprüft* und empfand es, zumal ich alle Erfolge, Sorgen und Nöte der damaligen Denkmalsforschung aktiv miterlebt habe, als eine erfreuliche Genugtuung, daß sich auch bei ihnen die Hügelgräbern eigentümlichen *gleichen 18 Grifflängen mit der Lecher-Antenne* ziehen ließen.

Das war für mich das ausschlaggebende Signal, sich nun nicht mehr nur um eklatanter radiaesthetischer Zeugnisse und Beweisführungen wegen damit zu begnügen, hier und da sporadisch in der Landschaft zu orten, sondern jetzt eine geschlossene Region in jedem ihrer Waldstücke systematisch nach urgeschichtlichen Befunden zu durchforsten, wobei ich noch nicht im entferntesten ahnen konnte, welche Mühe und Zeit das kosten würde.

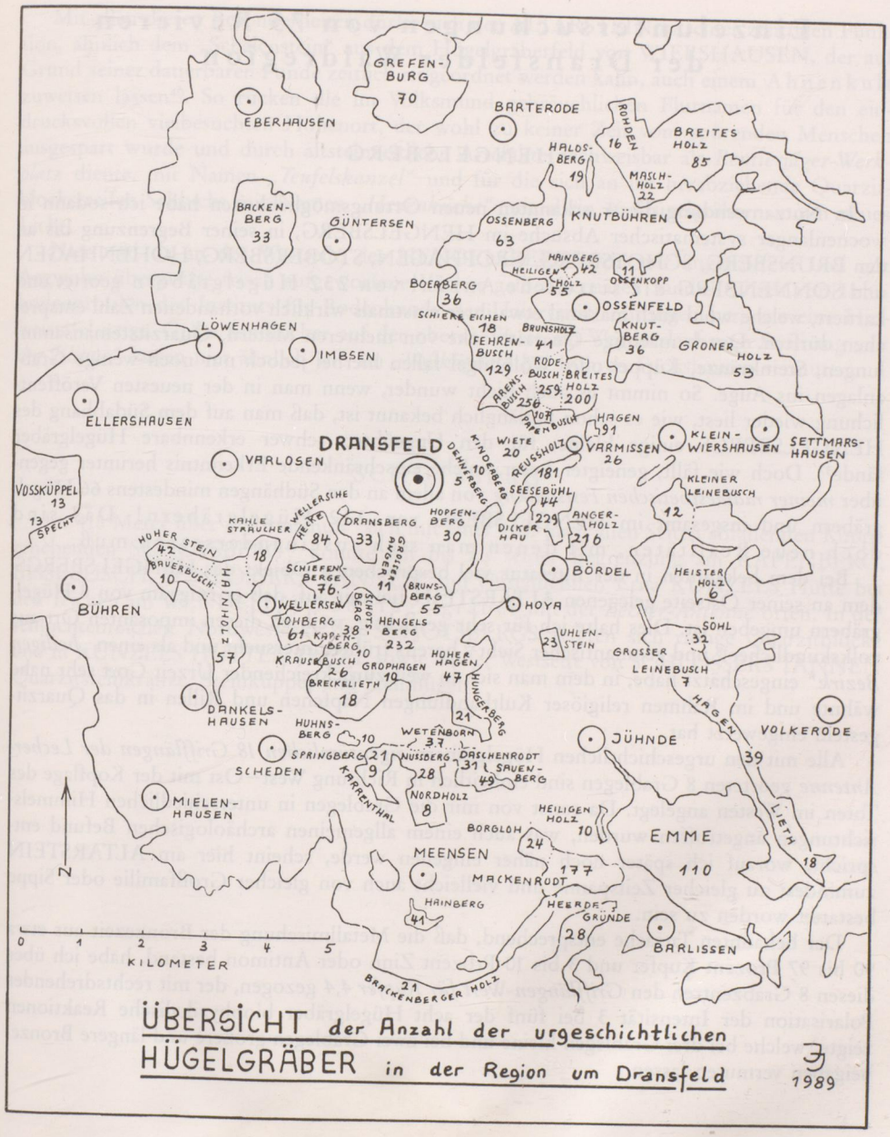
---

[33] Ulrich NAGEL, Siegfried RITZKOWSKI und Ekkehard SCHUNKE: Geologisches und orohydrographisches Blocksbild der Umgebung von Dransfeld. Göttingen 1981, Tafel 2 und 3.

[34] Stadtarchiv Dransfeld, Ratsprotokolle 1922–1923.

[35] Vgl. J. JÜNEMANN wie Anm. 17, S. 19.

[36] Niedersächsisches Landesverwaltungsamt, Katasteramt Münden 1961, Karte 1:5000 „Hoher Hagen – Gaußturm".



Radiaesthetische Auffindung von über 4000 Hügelgräbern
(Zeichnung: Joachim JÜNEMANN, Dransfeld 1989)

Einzeluntersuchungen von 75 Revieren der Dransfelder Waldregion

HENGELSBERG

In Nutzanwendung dieser erkannten neuen Ortungsmöglichkeiten habe ich sodann in wochenlanger systematischer Absuche im HENGELSBERG, in seiner Begrenzung bis an den BRUNSBERG, SCHOTSBERG, GROPHAGEN, STÖBERSBERG, HOHENHAGEN und SONNENBERG die stattliche Anzahl von 232 Hügelgräbern geortet und kartiert, welche wohl auch maximal etwa ihrer einstmals wirklich vorhandenen Zahl entsprechen dürften. Durch mächtige Quarzitblöcke von mehreren Metern, Quarzitsteinansammlungen, Steinkränze, Küppel oder Wölbhügel fallen hierbei jedoch nur noch wenige Grabanlagen ins Auge. So nimmt es auch nicht wunder, wenn man in der neuesten Veröffentlichung wieder liest, wie es schon hinlänglich bekannt ist, daß man auf dem Südabhang des HENGELSBERGS einige kleine, für den Ungeübten schwer erkennbare Hügelgräber fände[37]. Doch wie fällt, geneigter Leser, solche einschränkende Erkenntnis herunter gegenüber *meiner radiaesthetischen Feststellung* von allein an den Südhängen mindestens 66 Hügelgräbern und insgesamt im HENGELSBERG von 232 Hügelgräbern! Das sind doch neue Realitäten, mit denen man sich auseinandersetzen muß.

Bei dem bekannten in der Literatur viel besprochenen Objekt des HENGELSBERGS, dem an seiner Ostseite gelegenen ALTARSTEIN fiel mir auf, daß er ringsum von 8 Hügelgräbern umgeben ist. Dies halte ich für sehr gewichtig, weil ich diesen imposanten Ort aus volkskundlicher[38] und geomantischer Sicht[39] bereits früher untersucht und als einen *„heiligen Bezirk"* eingeschätzt habe, in dem man sich in weit zurückreichender Urzeit Gott sehr nahe wähnte und im Rahmen religiöser Kulthandlungen Näpfchen und Rillen in das Quarzitgestein eingewetzt hat.

Alle mit den urgeschichtlichen Hügelgräbern *eigentümlichen 18 Grifflängen der Lecher-Antenne* georteten 8 Grablegen sind einheitlich in Richtung West–Ost mit der Kopflage des Toten im Westen angelegt. Da sonst von mir die Grablegen in unterschiedlichen Himmelsrichtungen angetroffen wurden, was auch einem allgemeinen archäologischen Befund entspricht, worauf ich später noch näher eingehen werde, scheint hier am ALTARSTEIN zumindest zu gleicher Zeitspanne und vielleicht auch von gleicher Großfamilie oder Sippe bestattet worden zu sein.

Der bekannten Tatsache entsprechend, daß die Metallmischung der Bronzezeit aus etwa 90 bis 97 Prozent Kupfer und 3 bis 10 Prozent Zinn oder Antimon bestand, habe ich über diesen 8 Grabzentren den *Grifflängen-Wert für Kupfer 4,4* gezogen, der mit rechtsdrehender Polarisation der Intensität 3 bei fünf der acht Hügelgräber biophysikalische Reaktionen zeigte, welche bei drei Grablegen kleine und bei zwei Grablegen größere und längere Bronzebeigaben vermuten lassen.

[37] Hery A. LAUER: Die Altarsteine bei Dransfeld. Werkstatt der Altsteinzeit, in Göttinger Jahresblätter 1989, Göttingen 1988, S. 94.

[38] Joachim JÜNEMANN: Rillen und Näpfchen auf sakralen Denkmalen – Steinpulver als Arzneimittel, in Beiträge zur Geschichte der Pharmazie. Beilage der deutschen Apothekerzeitung. Stuttgart 1977, 29. Jahrgang, Nr. 4 und Band 31, 1980.

[39] Vgl. J. JÜNEMANN wie Anm. 17, S. 19–20 „Der ALTARSTEIN am HENGELSBERGE".

Mit allen diesen Besonderheiten dürfte sich der ALTARSTEIN in seiner zentralen Funktion, ähnlich dem „Schalenstein" aus dem Hügelgräberfeld von WIERSHAUSEN, der auf Grund seiner datierbaren Funde zeitlich eingeordnet werden kann, auch einem Ahnenkult zuweisen lassen[40]. So rücken die im Volksmund gebräuchlichen Flurnamen für den eindrucksvollen vielbesuchten Höhenort, der wohl zu keiner Zeit vom spürenden Menschen ausgespart wurde und durch altsteinzeitliche Artefakte nachweisbar als *Rentierjäger-Werkplatz* diente, mit Namen *„Teufelskanzel"* und für die sich an ihr herabziehende Quarzitblockstreifen-Schlucht mit Namen *„Hexenküche"* mit allein 16 Hügelgräbern in ein neues Licht.

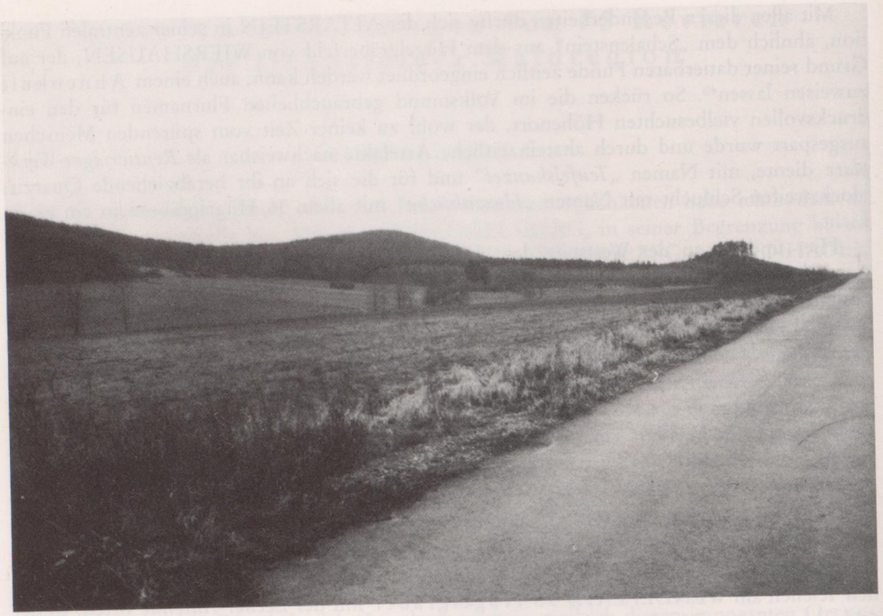
Hier und da an der Westseite des HENGELSBERGS von mir angetroffene und mit Argwohn überprüfte frisch aufgeworfene Löcher gelben tertiären Sandes rühren von Lehrbodenprofilen des Instituts für Bodenkunde der Universität Göttingen her, wie eine Hinweistafel zeigt. Gelbe Sandlöcher auf der oberen Trasse am Wegeauslauf zum Steilhang *„an der Klippe"* lassen hier ähnlich wie am *„Voßküppel"* bei Bühren Fuchsbauten vermuten.

SCHOTSBERG

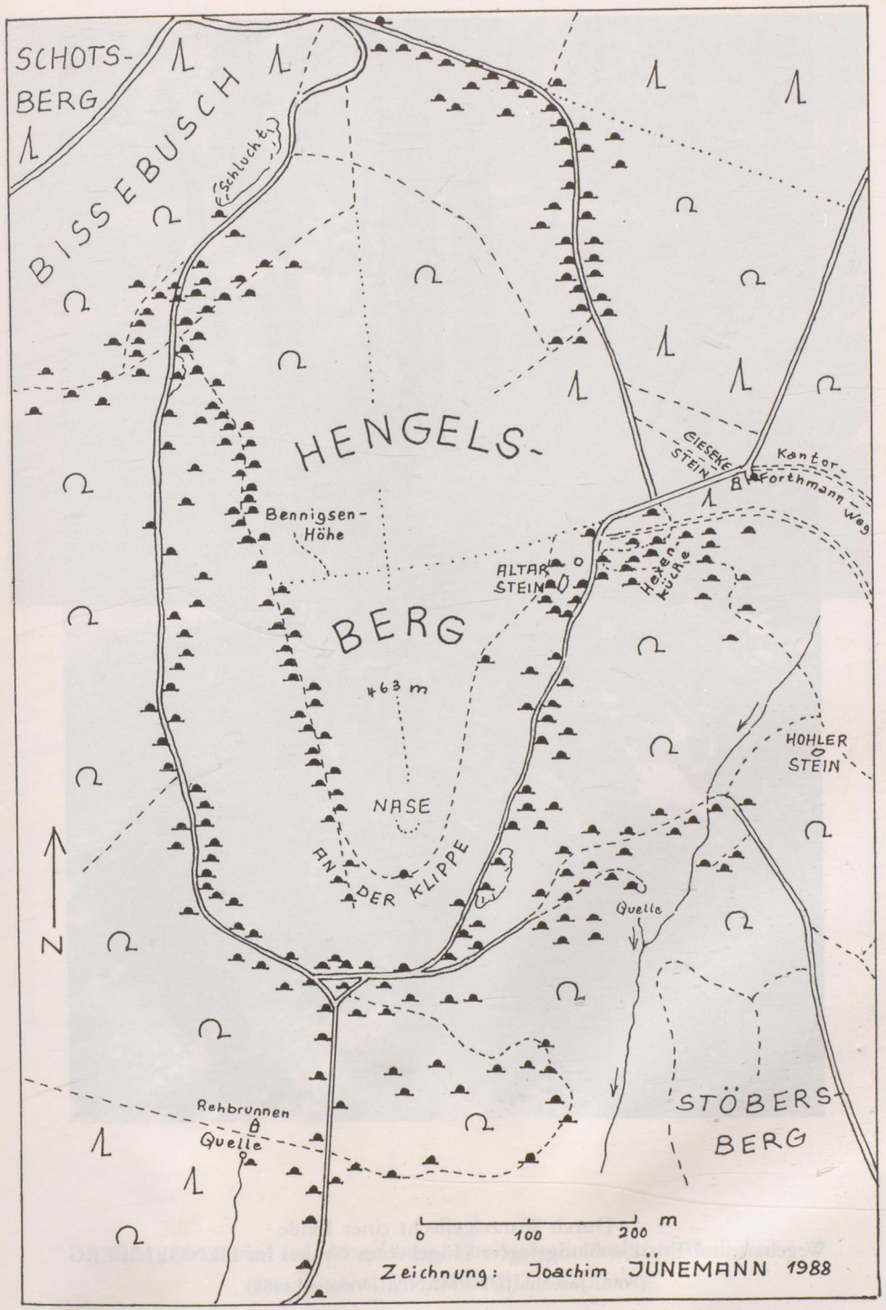
Im 418 Meter über „Normalnull" sich mit einer steil nach allen Seiten abfallenden Kuppe erhebenden SCHOTSBERG[41] konnte ich bis zu seiner Begrenzung am KAPENBERG, BISSEBUSCH, SCHLÖSSERS TANNEN und einschließlich Erna KÜNZELS Hütte bei den Teichen am WENDEPLATZ 38 Hügelgräber mit der *Lecher-Antenne* orten. In der schluchtenreichen Nordwestecke des SCHOTSBERGS zeigten sich riesige Quarzitblöcke und in KÜNZELS HÜTTENAREAL sowie an der Westseite von SCHLÖSSERS TANNEN Quarzitsteinkränze, Steinküppel und Steinhügel.

[40] Vgl. G. JACOB-FRIESEN wie Anm. 13, S. 256.

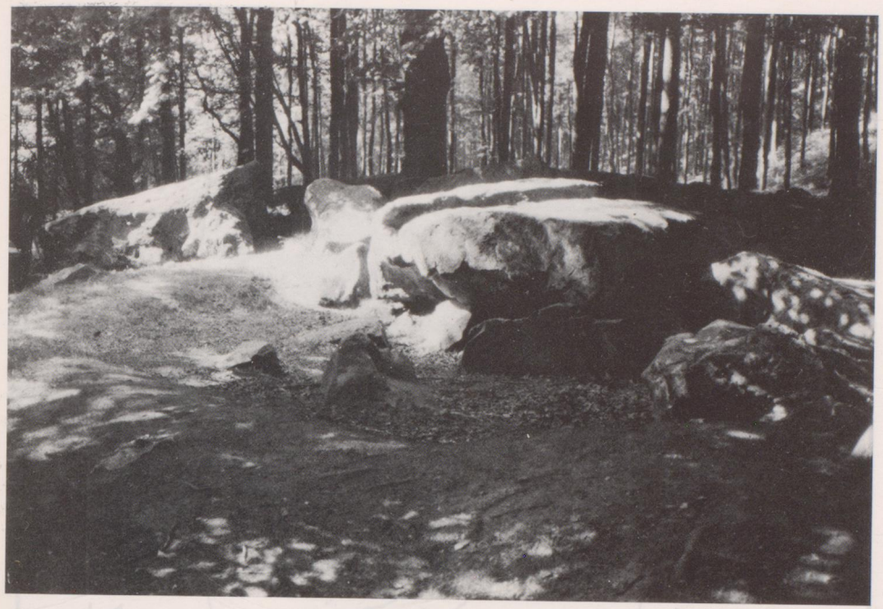
[41] Der Forstname erscheint im Jahre 1549 als „SCHOTBERG" (Nieders. Hauptstaatsarchiv Hannover, Cal. Br. 8, Nr. 106/4, pag. 2).



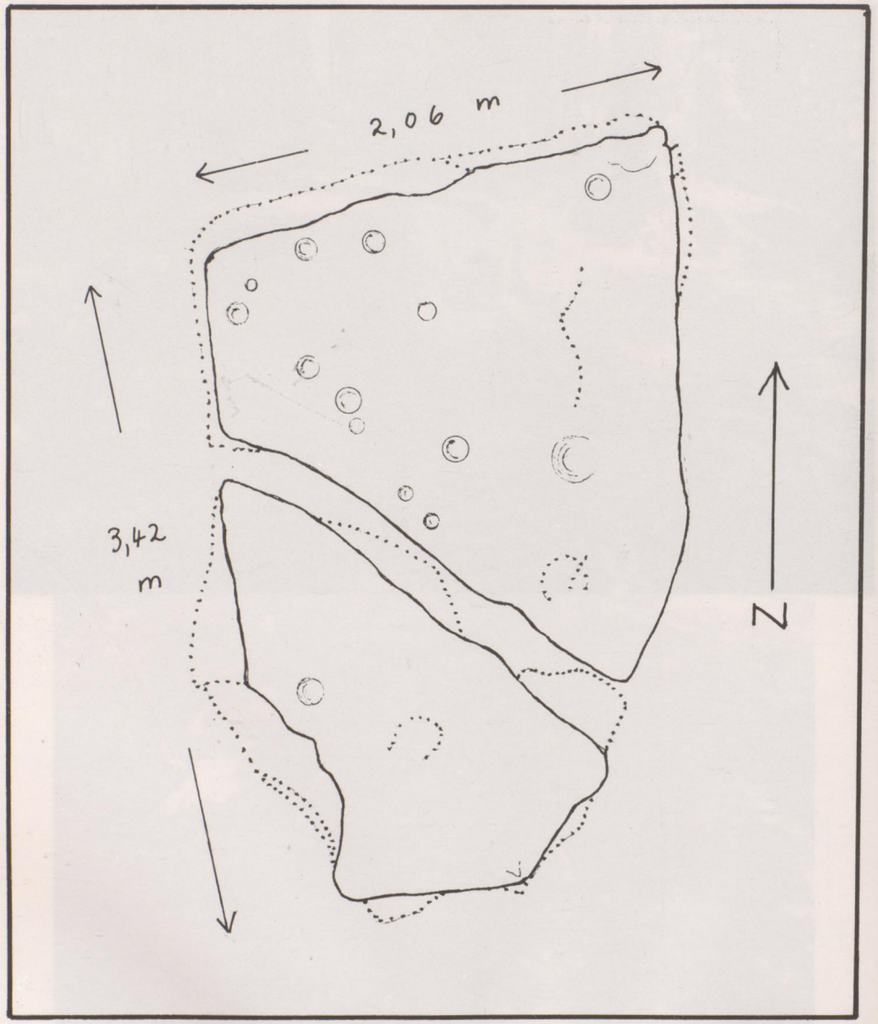
Landschaft am Hengelsberg und Schotsberg
(Foto: Joachim JÜNEMANN, Dransfeld 1987)



Durch Wurzelgeflecht einer Linde
Wegebau und Erosion bloßgelegter Hügel eines Grabes im HENGELSBERG
(Foto: Joachim JÜNEMANN, Dransfeld 1988)

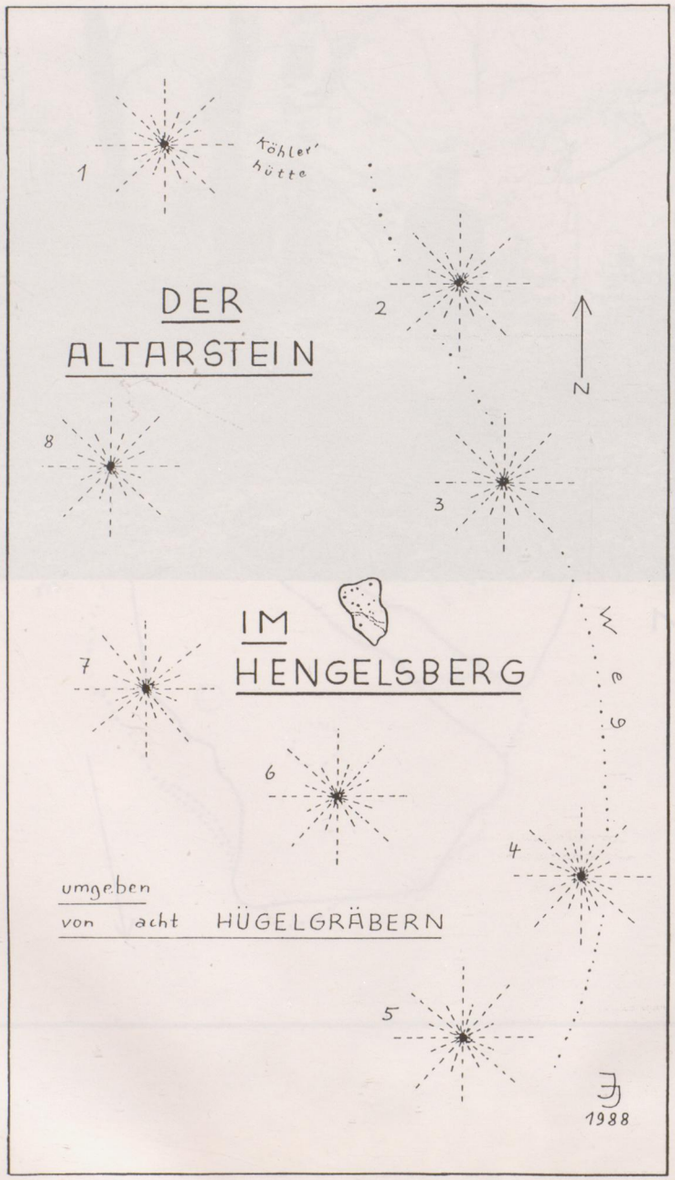


Der „Altarstein" im Hengelsberg, eine Stätte urzeitlicher Heiligkeit
(Foto: Joachim JÜNEMANN, Dransfeld 1988)

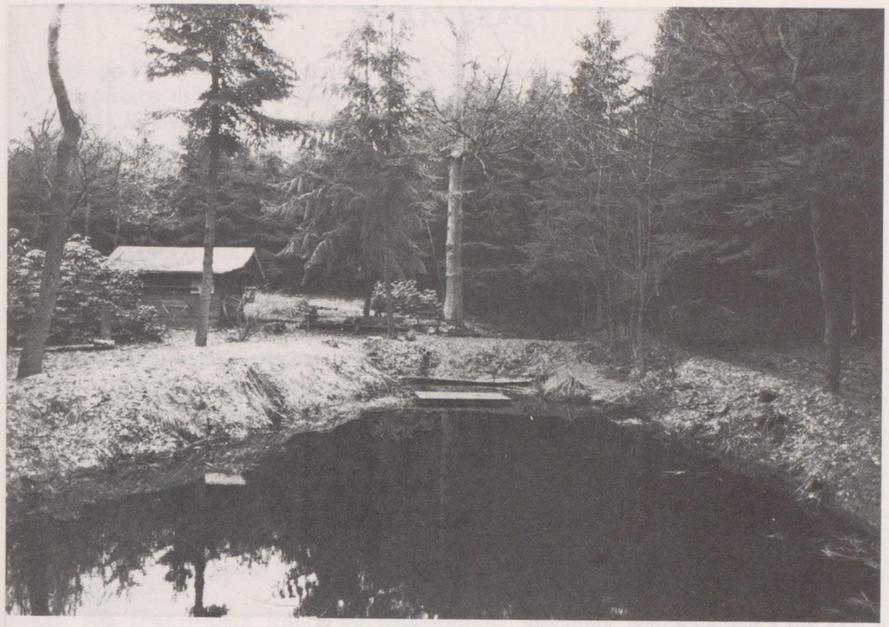


Quarzitblock mit 14 eingetieften Schalen
(Zeichnung: Fritz Bertram JÜNEMANN 1954)

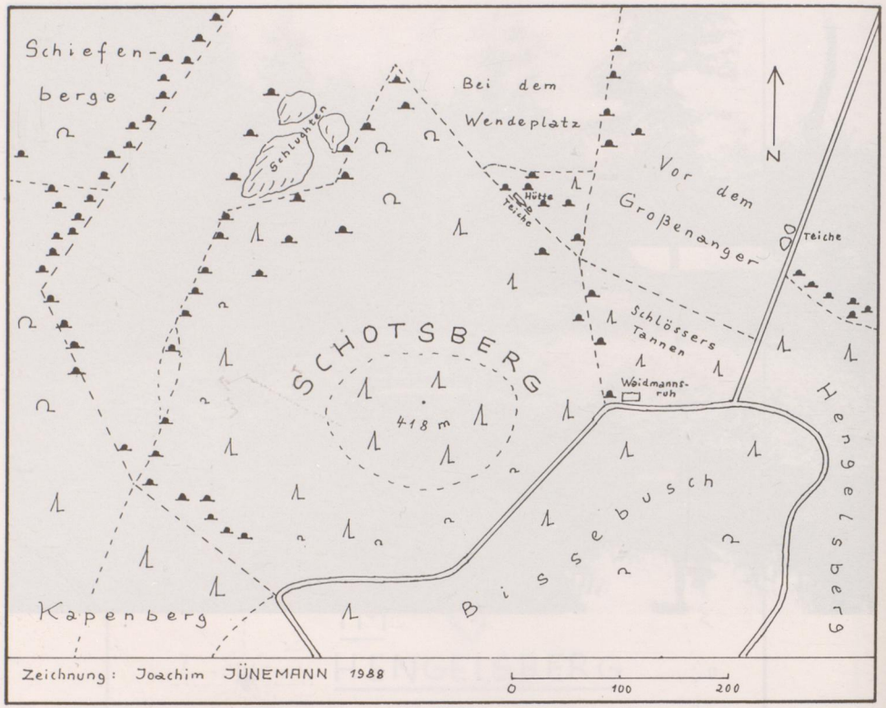
Hartmut JÜNEMANN am ALTARSTEIN vor der Grabung 1954
(Foto: Joachim JÜNEMANN, Dransfeld 1954)



(Radiaesthetische Ermittlung von Joachim JÜNEMANN 1988)



Teich mit Hütte „bei dem Wendeplatze" im Bereich von 5 HÜGELGRÄBERN
(Foto: Eberhard KESTING, Scheden 1988)



DRANSBERG

Auch am DRANSBERG[42], der mir schon seit langem mit seinen theophoren Flurnamen[43] und Tanzplätzen als *ein „alter Kultberg"* verdächtig erschien[44] und dessen *„Irrgarten" (Labyrinth)* und *„Figurenberg"* ich 1986 *auch radiaesthetisch* untersucht habe[45], konnte ich noch 33 sich durch schwache Erdwölbungen oder einige Quarzitbrocken ausweisende Hügelgräber mit jeweils 18 gleichen gezogenen Grifflängen orten und – ich betone eindeutig von etlichen in der Nähe befindlichen „Lesesteinhaufen", die nicht dergleichen Reaktionsausschläge zeigten, unterscheiden.

Wenn im volkskundlichen Befund die Sage als eine lebendige Kraft gekennzeichnet wird, mit der älteste Kunde der Menschheit vor dem Vergessen bewahrt wurde, so werden jetzt die Sagen vom DRANSBERG mit ihren Beile und Hämmer werfenden „Hünen" und der Vorherverkündigung einer Hungersnot und Teuerung durch einen „Zwerg", der rät Linsen anzubauen[46], zu einem erstaunlichen Bezug zu meinem neuen Befund von 33 urgeschichtlichen Hügelgräbern am DRANSBERG, die interessanterweise wieder ausschließlich an den Berghängen über den „mäanderbandartig" verschlungenen Wasserfrequenzen liegen und dadurch glücklicherweise auch der Basaltausbeutung in der Bergkuppe größtenteils entgangen sind.

Unter ihnen befindet sich auch ein Hügelgrab, am südlichen Steilhang des DRANSBERGS „an der Kuhtrift", das durch einen riesigen im Boden unverrückbar verhafteten Kieserling ins Auge fällt. Die geortete Lage der Grabkammer verrät deutlich, daß sie hier ähnlich der des Hügelgrabs Nr. 9 am LUCHSHOHL durch den Kieserling begrenzt und abgestützt wurde.

Das den Dransfeldern jedoch als *„Katzenstuhl"* bekannte Naturdenkmal, das archivalisch aus dem Jahre 1718 als *„beym Kinder Stuhle am Dranßberge"*[47] überliefert worden ist, gehört nicht zu den Relikten eines Hügelgrabs. Es stellte nach dem Bericht und Lichtbild von KESTEN eine 1,50 Meter lange „Steinbank" aus natürlich geformtem Basalt an der Südseite des DRANSBERGS dar, auf der mancher Ausflügler gern Platz nahm[48], die aber leider dem Steinbruch zum Opfer fiel.

Das nordwestlich vom DRANSBERG mit dem seltsamen Namen „Bei der Spionenwache"[49] in der Zeit der Befreiung von der französischen Fremdherrschaft im Jahre 1815 erstmals so benannte Flurstück wurde im Jahre 1866 als ein Grabenhof zu einem Forstgarten umgewandelt, wobei überflüssige Erde nach der Einebnung des „In der Spionenwache" befindlichen Tanzplatzes[50] abgefahren wurde. Die Quarzitblöcke der hier einst

---

[42] Der Forstort ist im Jahre 1516 auch schon als „DRANSBERG" belegt (Nieders. Hauptstaatsarchiv Hannover, Cal. Or. 100 Bursfelde, Nr. 127).

[43] Heinrich WESCHE: Kultische Flurnamen in Niedersachsen, in Dietrich HOFMANN: Gedenkschrift für William FOERSTE. Köln und Wien 1970, S. 269 „Dransfeld".

[44] Joachin JÜNEMANN: Das Labyrinth vom Dransberg, in Unsere Heimat, Beilage der Mündenschen Nachrichten Nr. 44 vom Mai 1969 und in Südhannoverscher Heimatkalender. Northeim 1970, S. 68–70.

[45] Vgl. J. JÜNEMANN wie Anm. 17, S. 29–40.

[46] Georg SCHAMBACH und Wilhelm MÜLLER: Niedersächsische Sagen und Märchen. Göttingen 1855, Neudruck Stuttgart 1948, Nr. 163 und 249 – „Linsen und Erbsen sind eine uralte Kult- und Opferspeise".

[47] Nieders. Hauptstaatsarchiv Hannover, Hann. 74 Münden, C 264 a.

[48] Albert KESTEN, Dransfeld 1957.

[49] Stadtarchiv Dransfeld, Mappe 90 D – Nr. 222-04.

[50] Stadtarchiv Dransfeld, Protokollbuch.

errichteten noch heute auffälligen halbkreisförmigen Tanzgrotte bei einer Winterlinde, wo bis 1914 noch getanzt wurde[51], sind offensichtlich, wie meine *radiaesthetischen Reaktionsausschläge der Lecher-Antenne* zeigen, einem dort durch eine Bergtrassierung angeschnittenen Hügelgrab entnommen. Dabei ist der nördliche Steinring des ovalgeformten Hügelgrabs talabwärts gestürzt, denn seine fehlenden Steine liegen noch in der Richtung des Herabfallens auf der unteren Bergterrasse.

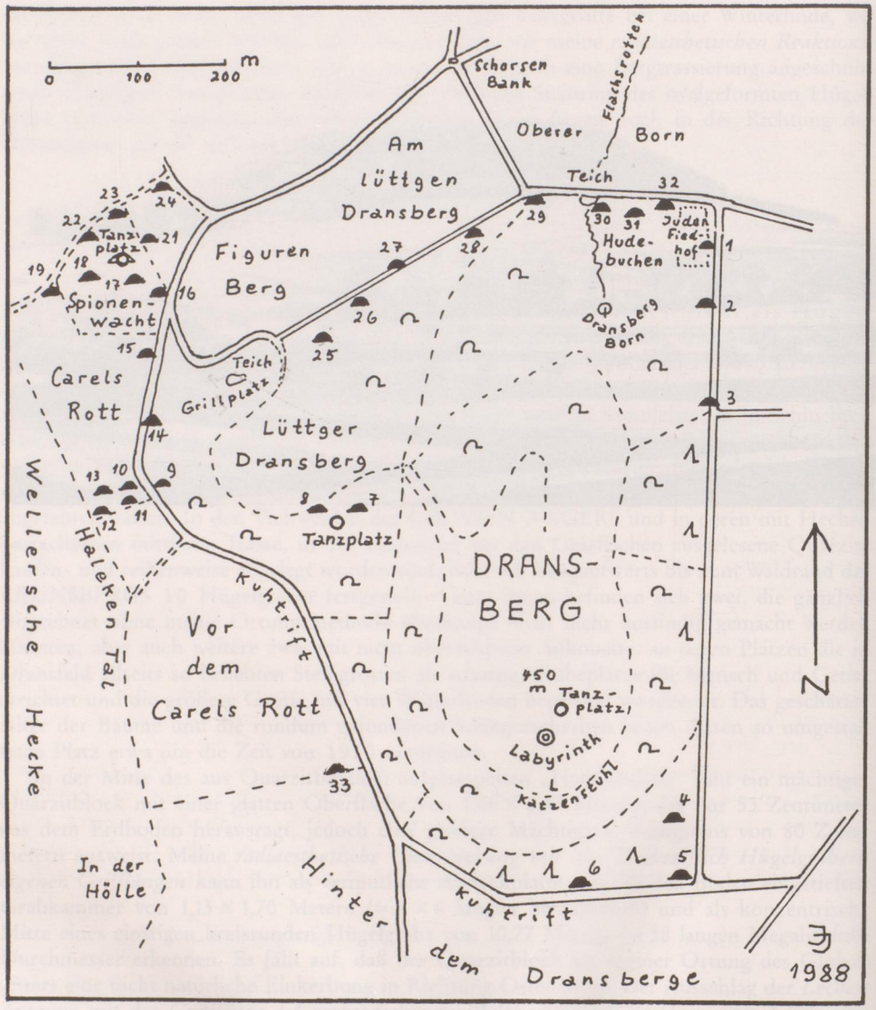
GROSSER ANGER

VOR DEM GROSSEN ANGER konnte ich weitere 11 bisher nicht als Hügelgräber erkannte Grabanlagen mit der *Lecher-Antenne* orten. Ihre Mitte und konzentrisch verlaufenen Ringe ließen wieder unterschiedlich wenige oder mehrere Quarzitsteinblöcke erkennen. Sie sind im grasbewachsenen Hang nur noch dort sichtbar, wo sie nicht vergraben, versenkt oder mit Vorderladern abgeräumt und zu Sammelstellen in Schluchten oder auf Dreischland abgefahren worden sind. Frisch gespaltete, geritzte oder verschrammte Quarzite zeugen davon, daß dies noch heute geschieht. Die Feldeigentümer berichten, daß schon ihre Vorfahren störende Steine aus den Wiesen und Weiden mit Pferdegespannen abgefahren hätten. In den Viehweiden des GROSSEN ANGERS und in deren mit Hecken bewachsenen mittleren Trasse, in der zahlreiche aus den Grasflächen ausgelesene Quarzite haufen- und reihenweise abgelegt worden sind, habe ich hangaufwärts bis zum Waldrand des BRUNSBERGS 10 Hügelgräber festgestellt. Unter ihnen befinden sich zwei, die gänzlich eingeebnet ohne meine Ortungsmethode überhaupt nicht mehr ausfindig gemacht werden könnten, aber auch weitere zwei mit nicht übersehbarer Silhouette, an deren Plätzen die in Dransfeld allseits so beliebten Steingrotten als schattige Ruheplätze für Mensch und Getier errichtet und die größere Grotte mit vier Winterlinden bepflanzt worden ist. Das geschätzte Alter der Bäume und die rundum gefundenen Steingutscherben lassen diesen so umgestalteten Platz etwa um die Zeit von 1910 einordnen.

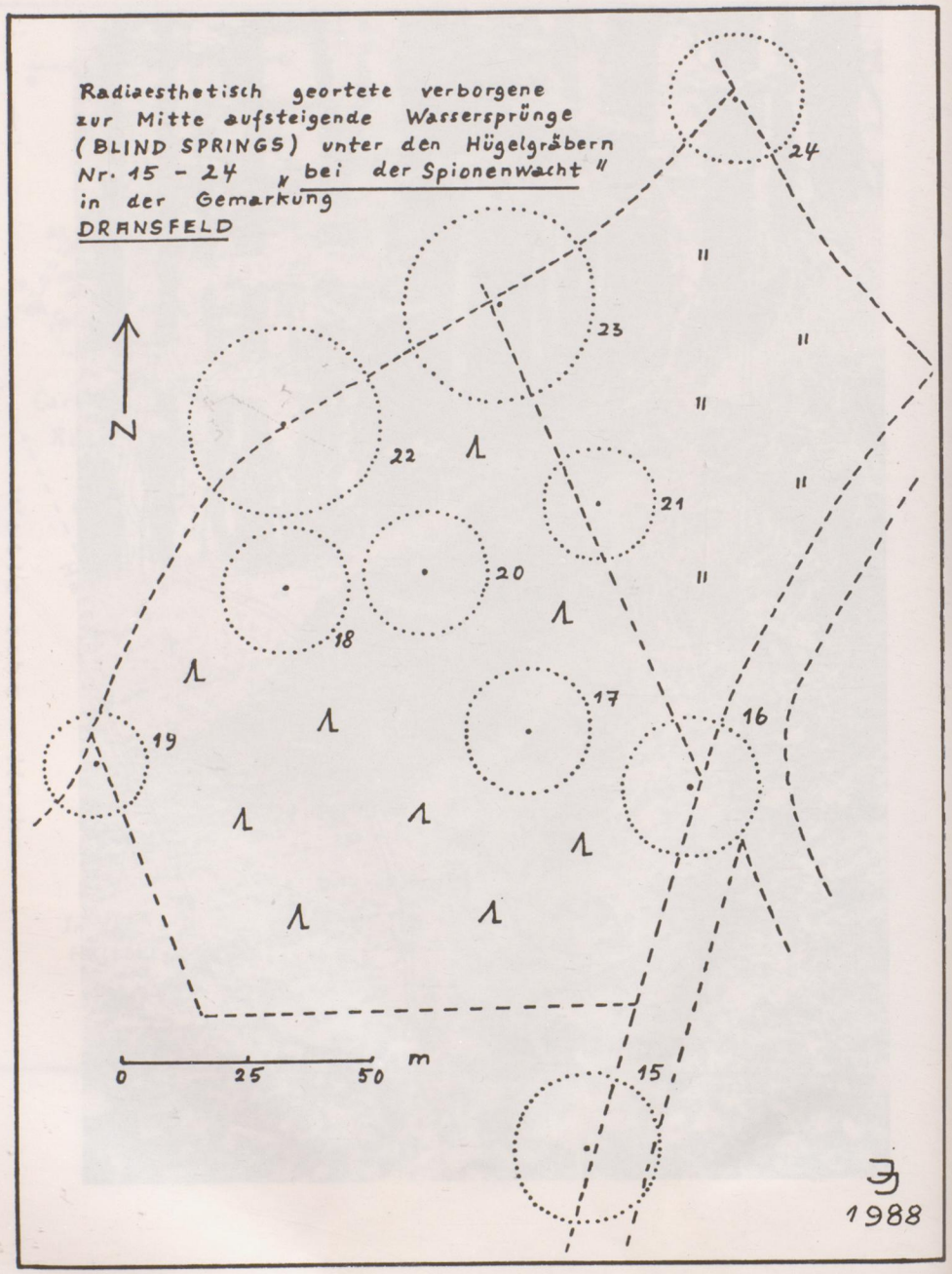
In der Mitte des aus Quarzitbrocken aufgestapelten „Halbrondells" ruht ein mächtiger Quarzitblock mit einer glatten Oberfläche von 1,66 × 2,47 Metern, der nur 53 Zentimeter aus dem Erdboden herausragt, jedoch eine größere Mächtigkeit wenigstens von 80 Zentimetern ausweist. Meine *radiaesthetische Untersuchung mit den 18 spezifisch Hügelgräbern eigenen Grifflängen* kann ihn als vermutliche Abdeckplatte einer in den Boden eingetieften Grabkammer von 1,13 × 1,70 Metern (= 4 × 6 langen Megalithfuß) und als konzentrische Mitte eines einstigen kreisrunden Hügelgrabs von 10,77 Metern (= 38 langen Megalithfuß) Durchmesser erkennen. Es fällt auf, daß der Quarzitblock bei meiner Ortung des Globalgitters eine nicht natürliche Einkerbung in Richtung Osten zeigt. Der Ausschlag der *Lecher-Antenne* mit der *Grifflänge 4,4* rechtsdrehender Polarisation bei der Intensität 3 läßt *eine bronzene Grabbeilage* vermuten.

[51] Karl PFLÜGER, Dransfeld 1967.

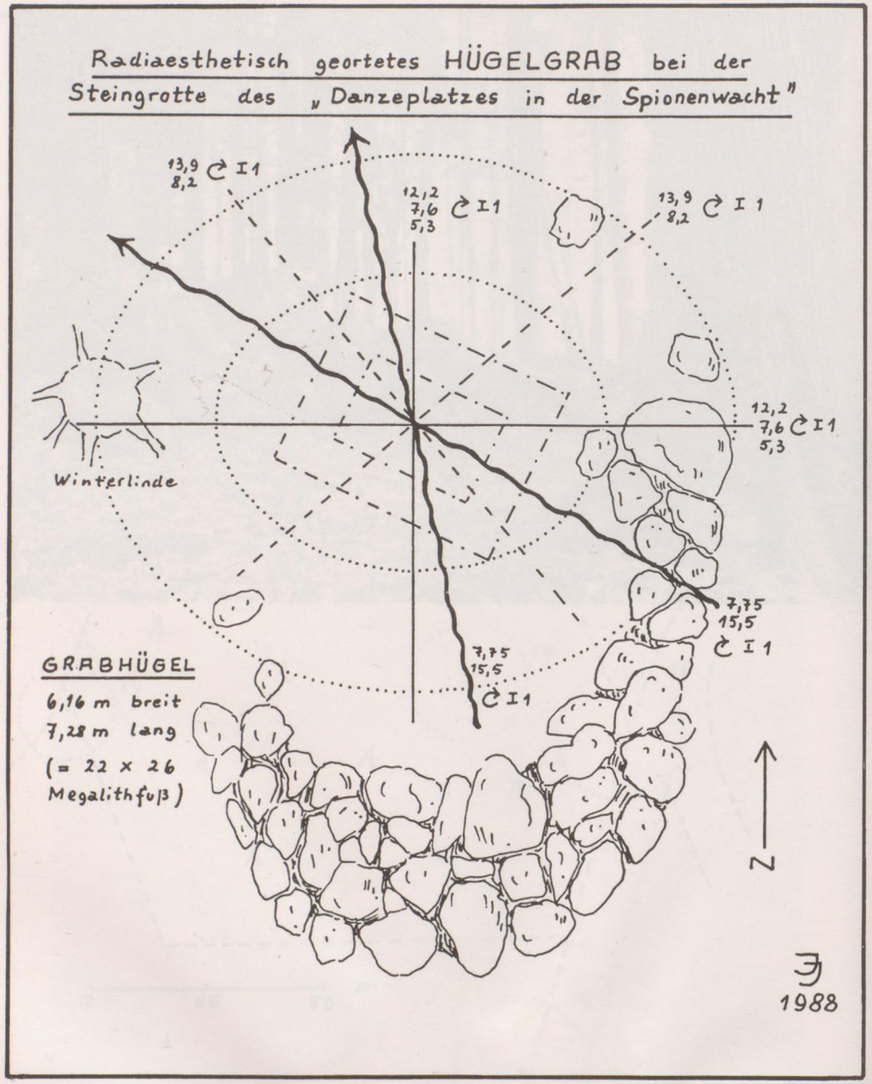
Der „Dransberg" vor der Zerstörung seiner Basaltsteinkuppe
(Archivbild 1935)



Der Basaltausbeutung zum Opfer gefallener „Katzenstuhl am Dransberge“
(Foto: Albert KESTEN, Dransfeld 1957)



Der „Danzeplatz in der Spionenwacht" mit Winterlinde
(Foto: Eberhard KESTING, Scheden 1988)



HÜGELGRAB Nr. 10 „im Carels Rott hinter dem Dransberg"
(Foto: Eberhard KESTING, Scheden 1988)

HÜGELGRAB Nr. 12 „im Carels Rott hinter dem Dransberg“
(Foto: Eberhard KESTING, Scheden 1988)

HÜGELGRAB Nr. 27 „am Dransberg“
(Foto: Joachim JÜNEMANN, Dransfeld 1988)

Ein zu einer Steingrotte umgebautes HÜGELGRAB „auf dem Großen Anger" bei Dransfeld
(Foto: Joachim JÜNEMANN, Dransfeld 1988)

HÜGELGRAB Nr. 12 „vor dem Großen Anger" in der Gemarkung Dransfeld
(Foto: Joachim JÜNEMANN, Dransfeld 1988)

HÜGELGRAB Nr. 5 „vor dem Großen Anger“
(Foto: Eberhard KESTING, Scheden 1988)

HOPFENBERG

Daß wir Hügelgräber vornehmlich nur noch an Waldrändern und im Walde selbst antreffen, tritt besonders auffällig am HOPFENBERG südöstlich von Dransfeld in Erscheinung. Der 1000 Meter lange und durchschnittlich nur 100 Meter breite Buchenwaldstreifen konnte wegen seiner enormen Steilhänge und Muschelkalksteinhärtlinge wohl zu keiner Zeit wirtschaftlich anders als ein „Brennholzschlag“ genutzt werden. So blieben größtenteils die mit Busch und Baum bestandenen Hügelgräber in fast ursprünglicher Wölbung erhalten. Von der nördlichen Angrenzung an den SESEBÜHL bis zur südlichen Spitze an die BRUNSGRUND habe ich im HOPFENBERG 30 Hügelgräber vorgefunden. Aufgrund von 18 der auch bei den bisherigen Hügelgräbern schon erprobten *speziellen Grifflängen* konnte ich auch in diesem Waldstück die wirklichen Grabanlagen von etlichen ähnlich aussehenden natürlichen Kuppen unterscheiden, was rein optisch gesehen selbst für den geschulten Blick eines erfahrenen Archäologen immer noch schwierig sein dürfte.

BRUNSGRUND

Von dort, wo der HOPFENBERG an seinem südlichen Zipfel mit einem Steilhang in die BRUNSGRUND[52] übergeht, konnten unter Einschluß der mit Hecken bestandenen Wege bis in die eigentliche wasserführende Grund hinein zu den auf der höchsten Kuppe bereits kartierten 4 Hügelgräbern[53] noch weitere 13 Hügelgräber dazu von mir ausfindig gemacht werden. Im Umfeld der 4 Hügelgräber fiel mir auf, daß der Muschelkalkstein-Waldboden vielfach mit Rinnen und Löchern aufgekratzt war, so daß ich vermutete, hier hätten unbekannte Interessenten Hügelgräber zu finden versucht. Aber alle diese Kratzstellen erwiesen sich nicht als Hügelgräber, während die bei den 4 kartierten und noch weiteren 13 georteten Hügelgräbern von mir sorgfältig gezogenen *18 Grifflängen mit der Lecher-Antenne* die Richtigkeit meiner *radiaesthetischen Erkundung* nochmals bestätigten. Das zeigt, daß man abgesehen vom Verstoß gegen das Niedersächsische Denkmalschutzgesetz eine wirkliche Hügelgräber-Lokalisation mit Kratzmethoden oder vager Gelände-Optik nicht vornehmen kann.

BRUNSBERG

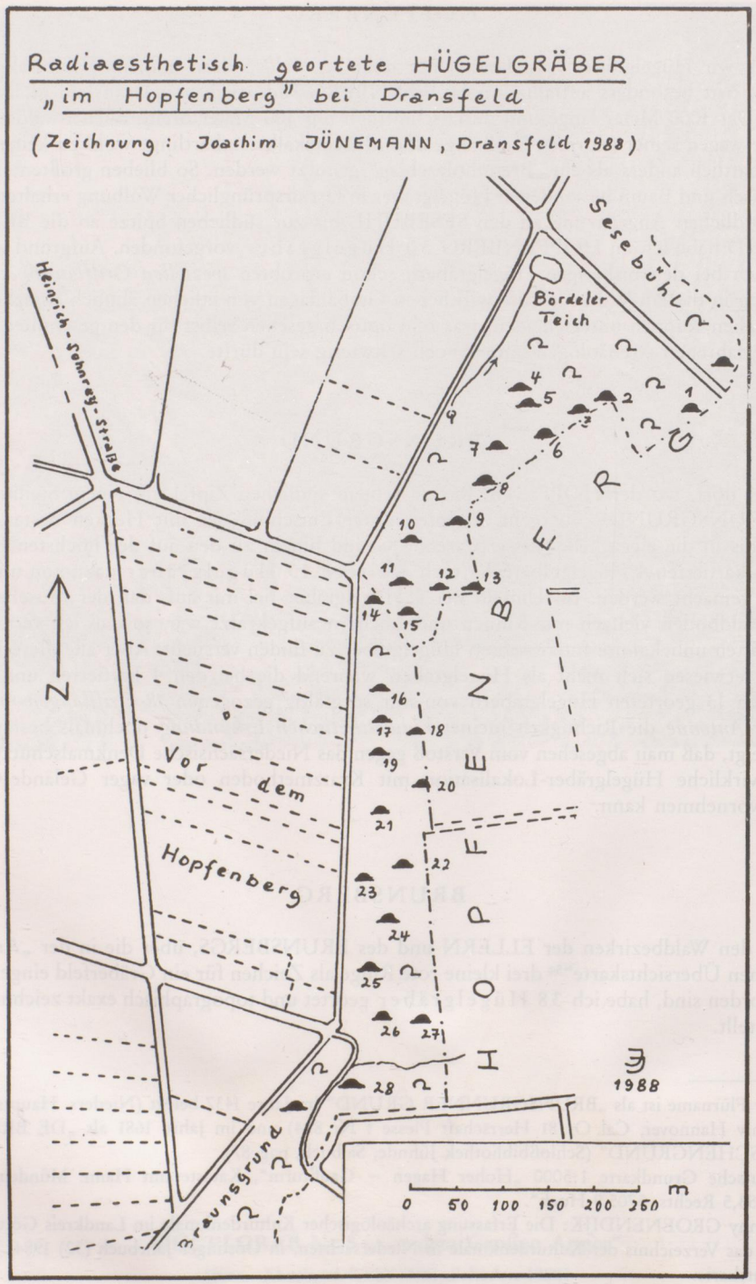
In den Waldbezirken der ELLERN und des BRUNSBERGS, über die in der „Archäologischen Übersichtskarte“[54] drei kleine rote Ringe als Zeichen für ein Gräberfeld eingezeichnet worden sind, habe ich 38 Hügelgräber geortet und topographisch exakt zeichnerisch dargestellt.

---

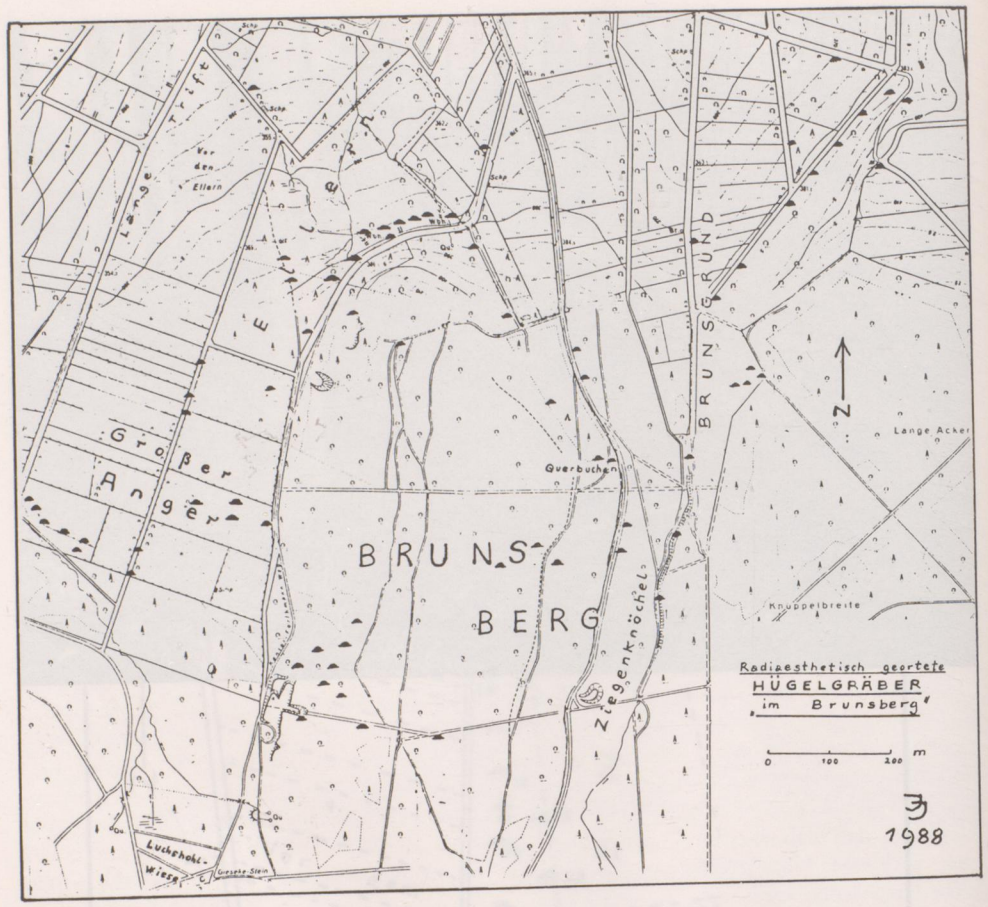
[52] Der Flurname ist als „BRUNSGRUNNER GRUND“ im Jahre 1437 belegt (Nieders. Hauptstaatsarchiv Hannover, Cal. Or. 81 Herrschaft Plesse f Nr. 884) und im Jahre 1681 als „DE BRUNSWISCHENGRUND“ (Schloßbibliothek Jühnde, Salbuch, pag. 87).

[53] Deutsche Grundkarte 1:5000 „Hoher Hagen – Gaußturm“, Katasteramt Hann. Münden 1961 „3553,5 Rechts, 5705,9 Hoch“.

[54] Henny GROENENDIJK: Die Erfassung archäologischer Kulturdenkmale im Landkreis Göttingen für das Verzeichnis der Kulturdenkmale in Niedersachsen, in Göttinger Jahrbuch (32) 1984, Übersichtskarte.



HÜGELGRAB Nr. 11 „im Hopfenberg"
(Foto: Joachim JÜNEMANN, Dransfeld 1988)



HOHER HAGEN

In dem südlich an den BRUNSBERG anschließenden HOHEN HAGEN[55] habe ich unterhalb seiner bei dem neuen „Gaußturm“ nach Nordosten abbiegenden erhöhten festen Straße 14 Hügelgräber in Reihe hintereinander ermittelt und südlich des „Gaußturms“ im Quellenbereich der „Stönebeke“ in zwei weiteren Grabhügelfeldern 7 und 26 Hügelgräber, also insgesamt 47 Hügelgräber. Sie zeigen größtenteils mehr oder weniger kleine oder größere Quarzitgestein-Anhäufungen. Sechs Grabanlagen weisen noch Wölbungen auf, darunter eine 1,20 Meter hoch und eine als langer Hügel mit vermutlich zwei nebeneinander liegenden Grabkammern.

HUNGERBERG

Im sich südöstlich an den HOHEN HAGEN mit der „Stönebeke“ und dem „Lukes Loch“ anschließenden langgestreckten Waldstück mit Namen HUNGERBERG[56], über den in der „Archäologischen Übersichtskarte“ vier große rote Ringe als vier einzeln zu deutende Grabanlagen[57] eingezeichnet worden sind, habe ich an seinen südwestlichen Hängen in zwei Grabhügelfeldern mit 11 und 10 Hügelgräbern insgesamt *mit der Lecher-Antenne* 21 Hügelgräber geortet.

Damit ist nun das südlich des HUNGERBERGS von mir schon erkundete Gebiet mit einem Quellheiligtum und zwei Kapellen am „Heiligen Born“[58] auch von Hügelgräber bergenden Wäldern umschlossen. Es zeigt sich insbesondere hier, wie wichtig es doch ist, unserer urkundlich bis in letzte Möglichkeiten erfaßbaren mittelalterlichen Geschichte auch die noch ausfindig zu machenden urgeschichtlichen Relikte beiseite zu stellen, um die Schwerpunkte in der Landschaft herauszufinden, welche Menschen immer wieder von neuem über vier Jahrtausende hinweg angezogen hat.

Die Ortslagen der Gräber weisen in sieben Fällen noch kleine Muschelkalksteinküppel und auch einmal einen noch leicht gewölbten Hügel aus, der 28 Meter von der Südecke der Waldung im Weideland liegt. Die in langen Barrieren am westlichen Waldrand abgelegten Lesesteine erwiesen sich auf einer Länge von 125 Metern bezüglich Hügelgräber fundleer, was mich wiederum erkennen ließ, daß die *Lecher-Antenne* beim Abtasten diesbezügliche Täuschungen einwandfrei ausschließt.

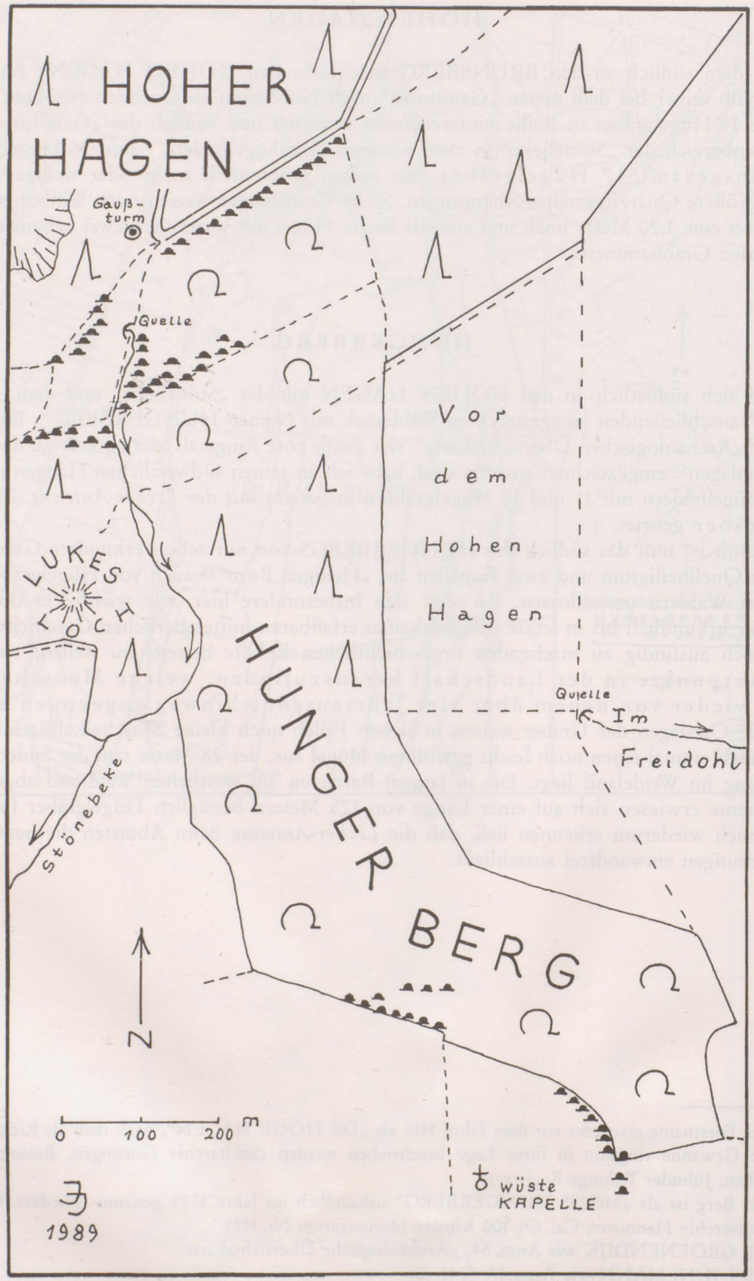
---

[55] Der Forstname erscheint vor dem Jahre 1416 als „DE HOGE HAGEN“, nach dem als Richtpunkt die Gewanne ringsum in ihrer Lage beschrieben werden (Stadtarchiv Göttingen, Boventensche Lehen, Jühnder Teilungs-Register).

[56] Der Berg ist als „MONS HUNGERBERG“ urkundlich im Jahre 1329 genannt (Nieders. Hauptstaatsarchiv Hannover, Cal. Or. 100 Kloster Mariengarten Nr. 142).

[57] Vgl. GROENENDIJK wie Anm. 54, „Archäologische Übersichtskarte.

[58] Vgl. J. JÜNEMANN wie Anm. 17, S. 41–56.



KINDERBERG

Selbst in dem nicht immer unter dem Schutz eines Waldes gestandenen KINDERBERG oder PANZENBERG, der als bebuschtes Ödland einst mit sportlichen Anlagen zur Ertüchtigung der Jugend versehen war und lange Zeit als „Osterfeuerplatz" diente, habe ich auf dem heute mit Hainbuchen bestandenen zur PANZENBERGSGRUND[59] steil abfallenden 500 Meter langen und maximal 60 Meter breiten Kamm nördlich vom DEHNER BERG zwischen der Bundesstraße 3 und der stillgelegten Bundesbahnlinie 10 Hügelgräber angetroffen. Die Mehrzahl ihrer Plätze zeichnen sich als kleine Muschelkalksteinkuppen mit mehrfach gezwieselten Hainbuchen-Drüppeln ab. Drei von ihnen weisen noch gewölbte Hügel auf.

DEHNERBERG

Auch an den bebuschten Hängen des DEHNERBERGS[60] konnten von mir noch 5 Hügelgräber festgestellt werden. Gerade die vielen kleinen Hainbuchen-Drüppel und mit Weißdorn, Schlehen und Heckenrosen bestandenen Küppel innerhalb größerer Ackerfluren hätten bei der sich aufdrängenden Frage, warum sie der Pflug Jahrhunderte aussparte, längst die Aufmerksamkeit der Archäologen auf sich lenken müssen. Hier treffen wir nicht selten kompakte Steinlagen an, die von ihrem Ursprung her nicht von Lesesteinen aus den Äckern herrühren, von denen sich natürlich auch etliche zu ihnen im Laufe der Zeit als natürlicher Ablegeplatz gesellten. Das sind oft Relikte jungstein- und bronzezeitlicher Hügelgräber, welche uns noch deutlich im nachhinein aufzeigen, wie weit einst die Grabhügelfelder in unsere heutigen Besiedlungsränder hineinreichten.

WIETE UND OPPERMANNSGRUND

Besonders offenkundig ist die Siedlungsnähe im heckenreichen Gebiet mit dem alten Flurnamen IN DER WIETE[61] mit verstreut vorgefundenen 11 Hügelgräbern zwischen dem PANZENBERG und dem ARENSBUSCH und im Fortlauf der OPPERMANNSGRUND[62] südlich der Bundesstraße 3 mit ebenfalls verstreut im Wiesen- und Weideland liegenden 9 Hügelgräbern.

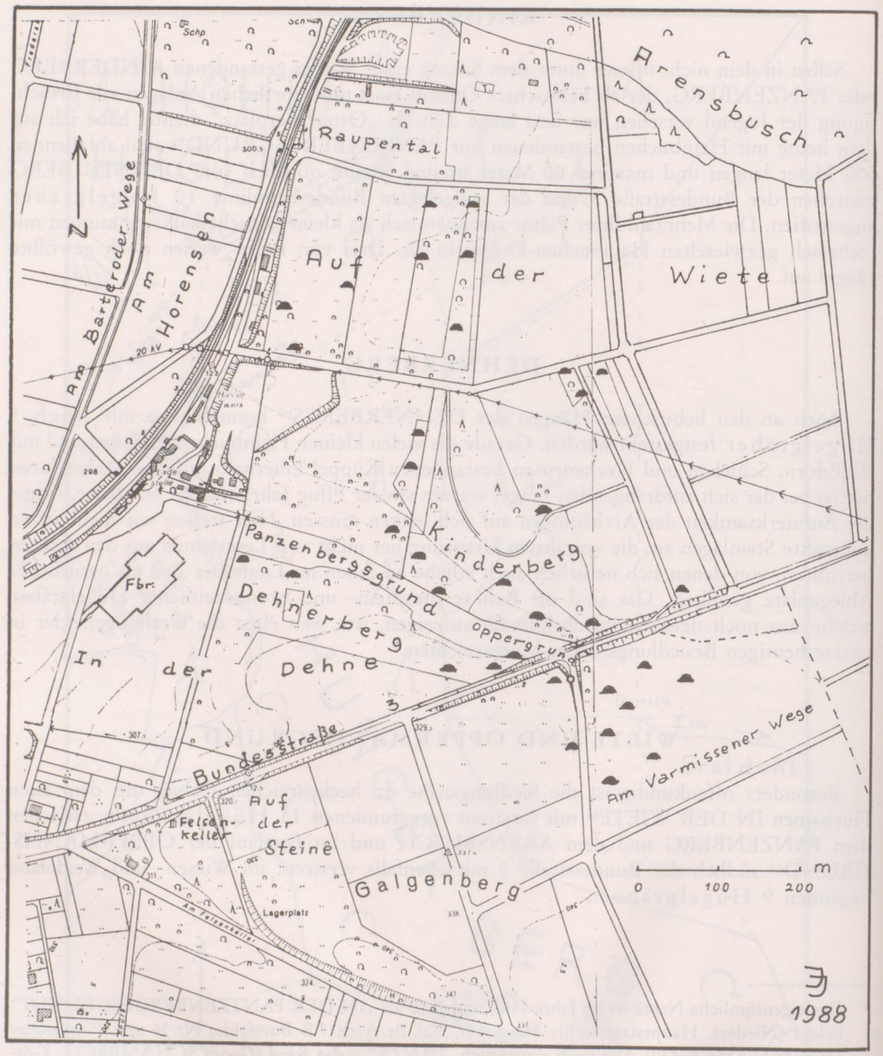
---

[59] Der eigentümliche Name ist im Jahre 1560 und 1602 als „IN DER PANTZENBERGESGRUNDT" belegt (Nieders. Hauptstaatsarchiv Hannover, Cal. Br. Arch. 7 B Bursfelde, Nr. 14 und Pfarrarchiv Dransfeld, Akte A 430). Der nach vermutlich „PANZE" = das Kind (Georg SCHAMBACH: Göttingisch-Grubenhagen'sches Idiotikon. Wiesbaden 1967, S. 151) benannte „PANZENBERG" ist von 1602 bis noch 1840 so überliefert. Heute wird er „KINDERBERG" genannt.

[60] Der Flurname ist als „IN DER DENE" im Jahre 1437 bezeugt (Nieders. Hauptstaatsarchiv Hannover, Cal. Or. 81 Herrschaft Plesse f Nr. 884.

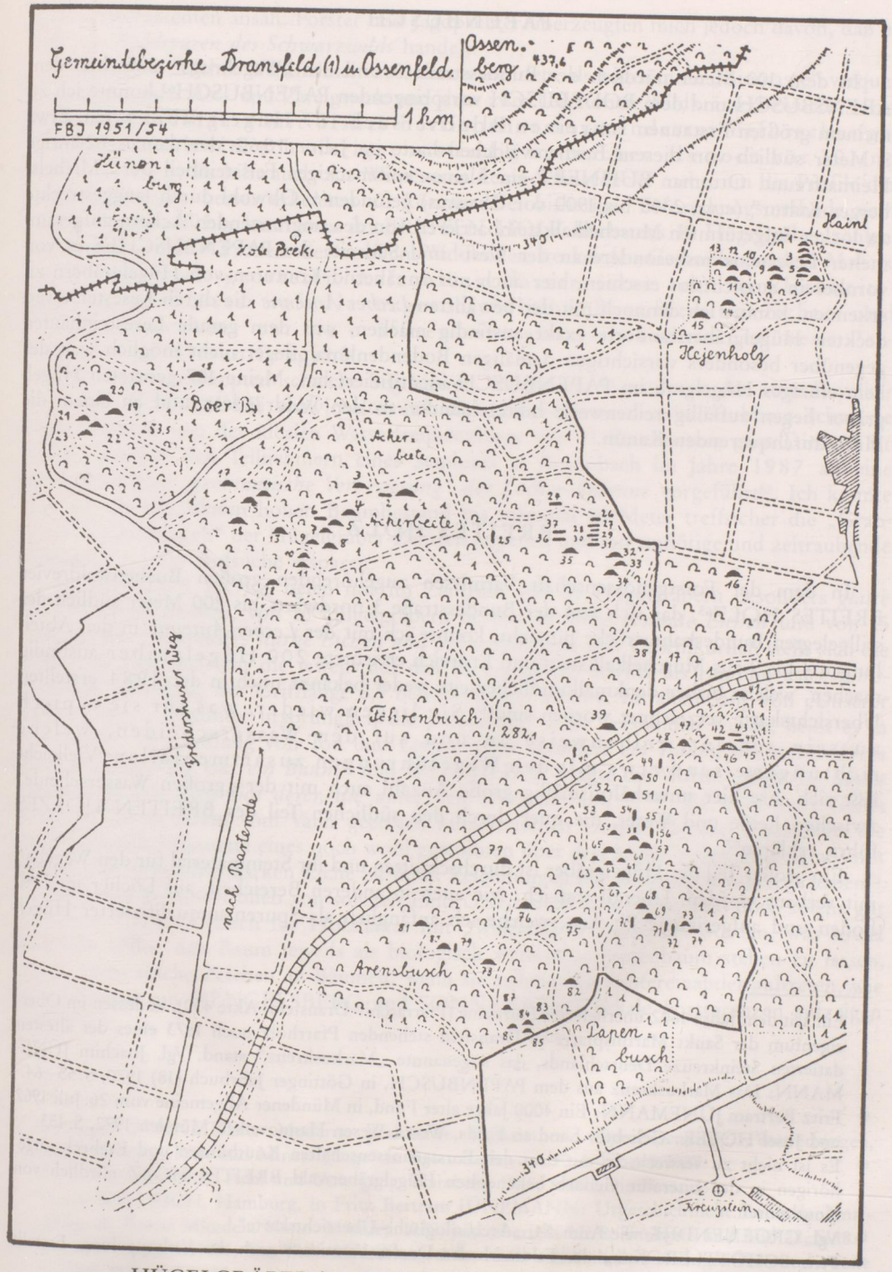
[61] Der Flurname ist schon im Jahre 1376 als „UPPE DE WITHE" bezeugt (Nieders. Hauptstaatsarchiv Hannover, Cal. Or. 100 Kloster Hilwartshausen Nr. 174).

[62] Der Flurname ist zusammen mit der „DEHNE" als „BY DEME OPPERSTÜCKE" im Jahre 1437 belegt (Nieders. Hauptstaatsarchiv Hannover, Cal. Or. 81 Herrschaft Plesse f Nr. 884 und im Jahre 1602 als „BY OPPERMANSGRUND" (Pfarrarchiv Dransfeld, Akte A 430).



Radiaesthetisch geortete HÜGELGRÄBER im „Dehner Berg, Kinderberg, in der Wiete und im Oppergrund"

(Zeichnung: Joachim JÜNEMANN, Dransfeld 1988)



HÜGELGRÄBER im nördlichen Teil des Dransfelder Waldes

(Zeichnung: Fritz Bertram JÜNEMANN, Bühren 1954)

PAPENBUSCH

In dem 100 Meter nördlich der Bundesstraße 3 und des „Wegekrugs" zwischen dem ARENSBUSCH und dem RODEBUSCH vorspringenden PAPENBUSCH[63] konnte ich zu meinem größten Erstaunen im reinen Blindversuch 107 Hügelgräber orten. Etwa 5 Meter südlich von diesem Buchenwäldchen hatte im Jahre 1962 der damals 62jährige Heimatfreund Ottomar BÜHNERT ein kleines spitznackiges Felssteinbeil der „Michelsberger Kultur" (etwa 2300 bis 1900 vor Christus) gefunden[64]. Obwohl durch langgestreckte zu locker aufgetürmten Muschelkalksteinbarrieren von den angrenzenden Äckern aufgesammelter Lesesteine insbesondere an der West- und Südseite des PAPENBUSCHES es von vornherein aussichtslos erschien, hier auch nur annähernd Konturen von Hügelgräbern zu erkennen, konnte ich dennoch mit der bewährten *Lecher-Antenne* die durch Lesesteine verdeckten Hügelgräberstandorte exakt ausfindig machen, was dem gerade Lesesteinhaufen gegenüber besonders vorsichtigen damaligen Bodendenkmalpfleger nicht möglich war, der kein einziges Hügelgrab im PAPENBUSCH identifiziert hat. Meine 107 georteten Hügelgräber liegen auffällig reihenweise hintereinander an den Waldrändern und an einem die Mitte durchquerenden Kamm.

BREITES HOLZ

In dem der Forstgenossenschaft Varmissen zugehörenden großen Buchenwaldrevier BREITES HOLZ[65], das sich von der Bundesstraße 3 nordwärts bis 200 Meter südlich der stillgelegten Bundesbahnstrecke hinzieht, konnte ich mit der *Lecher-Antenne* in den Abteilungen 4 bis 9 aus Muschelkalkstein und Erdreich errichtete 200 Hügelgräber ausfindig machen, welche bisher denkmalkundlicherseits weder bekannt noch in der 1984 erstellten Übersichtskarte verzeichnet worden sind[66]. Sie liegen wieder, was für sie typisch zu sein scheint, reihenweise an und auf den Wasserscheiden, welche richtungsweisend etwa mit den Wegeführungen zusammenfallen. Vielleicht läßt sich ihre hier unverhältnismäßig große Anzahl auch mit der „großen Wasserscheide" zwischen Leine und Weser, die quer durch den südlichen Teil des BREITEN HOLZES führt, erklären[67].

Ein großer Teil der Hügelgräber ist durchschnitten und ihr Steinmaterial für den Wegebau mit verbaut worden. Überall traf ich, wie auch in anderen Bereichen, auf Löcher im Erdboden und aufgerissene Placken, welche ich anfänglich als Spuren unqualifizierter Hügelgräber-Interessenten ansah. Förster und Jagdpächter überzeugten mich jedoch davon, daß es sich um *Wühlspuren des Schwarzwilds* handelt.

Angesichts solcher Wirklichkeit zusammen mit dem als sogenannte „Biomasse" verquer liegengelassenen Ast- und Zweigwerk und dem zum Teil hohen Wildkräuterbewuchs sind Hügelgräber heute mit bisher betriebener unveränderter Erforschungsmethode noch viel schwieriger ausfindig zu machen als noch vor 30 und mehr Jahren. Es hilft auch zur Winterszeit keine Schneedecke mehr, um die Profile der Hügelwölbungen besser erkennen zu können. Bei bisheriger Erforschungsmethode vom reinen Augenmaß her kann man im BREITEN HOLZ höchstens 18 Hügelgräber zählen, das sind aber nur 9 Prozent des noch im Waldboden steckenden Gesamtbestandes. Meine radiaesthetisch georteten Aufschlüsse lassen jetzt erst wirklichkeitsnah Rückschlüsse auf die urgeschichtliche Bevölkerungsdichte und Siedlungsstruktur zu. Sie eröffnen eine gänzlich andere und neue Perspektive zu diesen Fragen!

Auf dem verstrüppten schlecht begehbaren Waldboden leistete mir der vom Physiker Reinhard SCHNEIDER entwickelte auf die *Lecher-Antenne* aufschraubbare schwarze *Nylon-Peilstab* von der idealen Wasserfrequenzlänge von 11 Zentimetern gute Dienste. Er wurde erstmals den Teilnehmern eines Seminars in Bronnbach im Jahre 1987 als eine gebrauchsfähige *„geomantische Verbesserung" der Lecher-Antenne* vorgeführt[68]. Ich konnte mit ihm im buschlosen hohen Baumbestand bis maximal 80 Meter treffsicher die „Grabkammer-Grifflängen" der Hügelgräber-Zentren anpeilen und mir unnötige und zeitraubende Fehlgänge bei der Aufsuche ersparen.

Im BREITEN HOLZ fielen mir im Zentrum von 55 Hügelgräbern besonders *glatte hochstämmige Buchen,* von 16 Hügelgräbern besonders *dicke gesunde Eichen* und von 15 Hügelgräbern besonders *starke Eschen und Schwarzkiefern* auf. Unwillkürlich stellt sich die Frage, ob dies vielleicht die jeweils auf den Hügelgräbern stärker als rundum *wachstumsfördernde Strahlung* der Grifflänge 6,9 bewirkt haben könnte. Im alten Sang von „Unserer lieben Fraue", worunter ursprünglich die *„Allmutter" Erde* verstanden wurde, heißt es in der ewigen Verwandlung von Tod und Leben: *„Der traumete ein Traum, wie unter ihrem Herzen gewachsen war ein Baum"* und WEINHEBER prägte die Worte: *„Jeglicher Baum ist gedüngt mit dem Tun derer, die unter den Wurzeln ruhn..."*[69]. Es wird auch Gerda WILLRICH in ihrem vom Vater geerbten künstlerischen Gespür für das Wesentliche die eindrucksvolle Silhouette eines noch wohl gewölbten über drei Meter hohen Hügelgrabs mit einer dabei stehenden starken Eiche zu ihren Zeichnungen der Bronzezeit angeregt haben[70].

Auch der Forstwirt blieb von solchen Eindrücken nicht unberührt. Sind doch solche gut geratenen Bäume vielfach für Holzhauer mit *„Wolfsangeln"* markiert worden, was soviel bedeuten sollte, den Baum jeweils als biologisch wertvollen Samenbaum stehen zu lassen, soweit nicht solche Zeichen an Bäumen, wenn sie reihenweise hintereinander auftreten, wie beispielsweise am HENGELSBERG und SONNENBERG fiskale Forstgrenzen aufzeigen sollten[71].

---

63 Ein seit dem Jahre 1602 überlieferter Flurname (Pfarrarchiv Dransfeld, Akte 430), in dessen im Obereigentum der Sankt Martinspfarre in Dransfeld stehenden Pfarrholz noch 1873 eines der ältesten datierten Steinkreuze Deutschlands, das sogenannte „Markuskreuz" stand. Vgl. Joachim JÜNEMANN: Das Markuskreuz aus dem PAPENBUSCH, in Göttinger Jahrbuch (18) 1970, S. 55–64.

64 Fritz Bertram JÜNEMANN: Ein 4000 Jahre alter Fund, in Mündener Allgemeine vom 26. Juli 1962 und Josef HOFER: Geliebtes Land an Fulda, Werra, Weser. Hannoversch Münden 1972, S. 153.

65 Es ist nicht zu verwechseln mit dem den Forstgenossenschaften Knutbühren und Esebeck zugehörigen in der Literatur vielfach behandelten Hügelgräberwald BREITES HOLZ nördlich von Knutbühren.

66 Vgl. GROENENDIJK wie Anm. 54, „Archäologische Übersichtskarte".

67 Fritz SCHÖTTLER: Karte der Feldmark des Dorfes Varmissen nach der Verkoppelung. Erstellt nach dem Jahre 1873.

68 Reinhard SCHNEIDER: Moderne praktische Radiaesthesie. Spezialseminar: „Verwerfungen, Stollensysteme, Erz- und Mineralgänge" in Bronnbach vom 30.4. bis 4.5.1987.

69 Josef WEINHEBER: Adel und Untergang. Hamburg 1948, S. 96 „Die Posaune".

70 Gerda WILLRICH, Hamburg, in Fritz Bertram JÜNEMANN: Urgeschichtliche Bodendenkmalpflege im Kreise Münden. Hann. Münden 1958, Jahresbericht Nr. 8, Titelseite und Bild 22, S. 18.

71 Joachim JÜNEMANN: Der Wolf. Mystifikation des Heils und Unheils. Göttingen 1976 und zweite Auflage 1986, S. 54–55.

Angesichts des kaum in solch einer erstaunlichen Anzahl erwarteten Bestands einer ganz neuen statistischen Qualität von 200 Hügelgräbern im BREITEN HOLZ konnte und wollte ich nun nicht mehr darauf verzichten, auch der Vollständigkeit wegen die benachbarten bereits von der Denkmalpflege erfaßten Abteilungen 39 bis 41 des RODEBUSCHES und 42 bis 45 des ARENSBUSCHES auf ihren wirklichen ursprünglichen Bestand an Hügelgräbern zu überprüfen.

RODEBUSCH

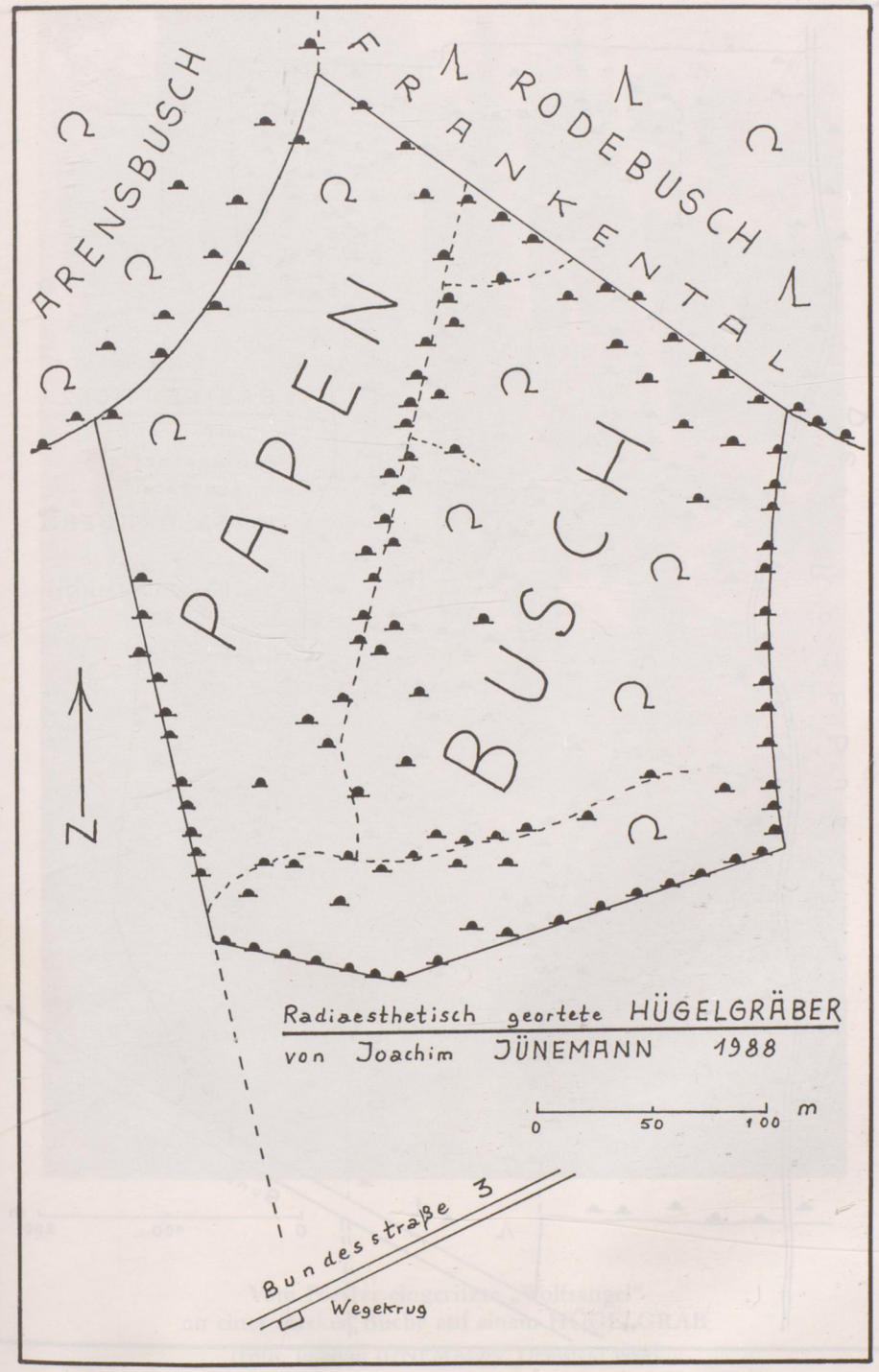
Der nach Westen durch das FRANKENTAL, nach Osten durch das BREITE HOLZ und nach Norden durch die stillgelegte Bundesbahnstrecke begrenzte RODEBUSCH muß bereits, was der Name auch zu sagen scheint, in uns unbekannter Zeit vor dem Jahre 1422, wo er erstmals als „IN DEME RODEBUSCHE" erwähnt ist[72], wenigstens in zur Beackerung günstigen und möglichen Teilabschnitten „gerodet" worden sein, was auch die Mehrzahl der von mir georteten abgeflachten Hügelgräber zu bekunden scheint. In dem nördlich des BREITEN HOLZES bis an den Waldrand des RODEBUSCHES sich hinziehenden Ackerland vor dem Grenzstein der Bundeswehr mit dem Lothringer Kreuz ist eine lange Reihe von 12 Hügelgräbern hintereinander völlig abgepflügt und eingeebnet worden. Die in der „hohlwegreichen" und „wegespinnendurchsetzten" Region des RODEBUSCHES nicht weniger *mühsame Auffindung der Hügelgräber mit dem Peilstab der Lecher-Antenne* ergab zu den vom Lehrer BODE aus Ossenfeld im Jahre 1951 als unterschiedlich erhaltene „Steinhügel" gemeldeten und von der Bodendenkmalpflege erfaßten 33 Hügelgräbern, noch 226 dazu, so daß der RODEBUSCH jetzt 259 Hügelgräber zählt. Frisch aufgeworfener Wurzelboden und Trittsiegel verrieten wieder die starke Anziehungskraft der „Strahlungszonen" im Zentralbereich der Hügelgräber auf das Schwarzwild.

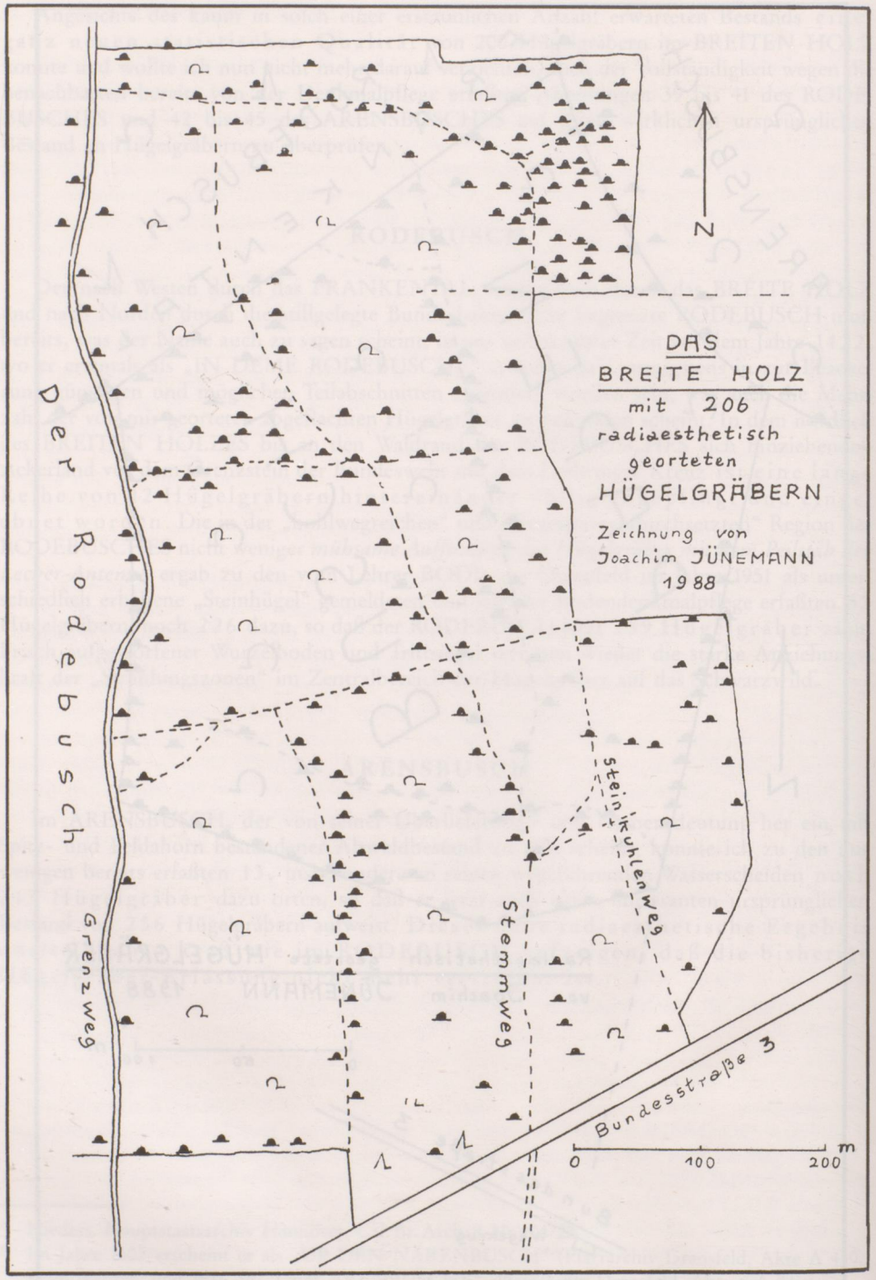
ARENSBUSCH

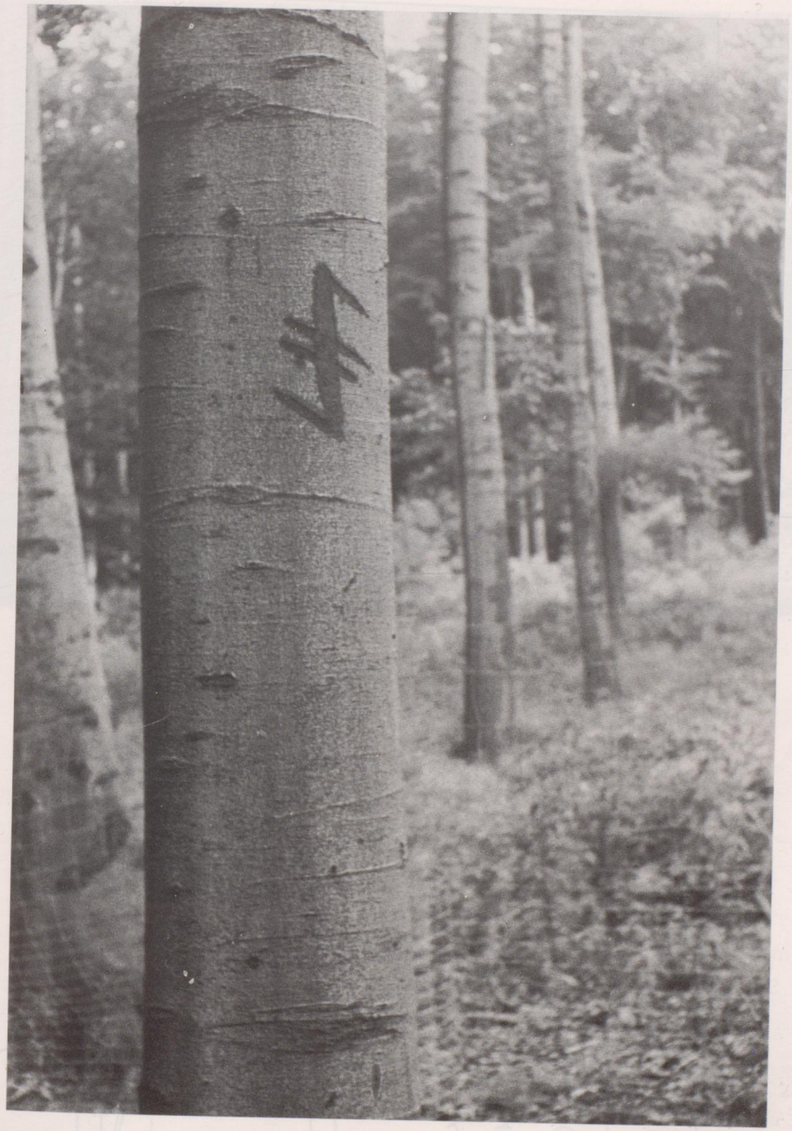
Im ARENSBUSCH, der von seiner Überlieferung[73] und Namensdeutung her ein mit Spitz- und Feldahorn bestandener Altwaldbestand zu sein scheint, konnte ich zu den nur wenigen bereits erfaßten 13, insbesondere an seinen wegeführenden Wasserscheiden noch 243 Hügelgräber dazu orten, so daß er jetzt auch einen imposanten ursprünglichen Bestand von 256 Hügelgräbern aufweist. Dieses neue radiaesthetische Ergebnis dürfte ebenso kraß wie im RODEBUSCH aufzeigen, daß die bisherige Hügelgräber-Erfassung nicht mehr vertretbar ist.

72 Nieders. Hauptstaatsarchiv Hannover, Cal. Br. Arch. 8 Nr. 106/22.

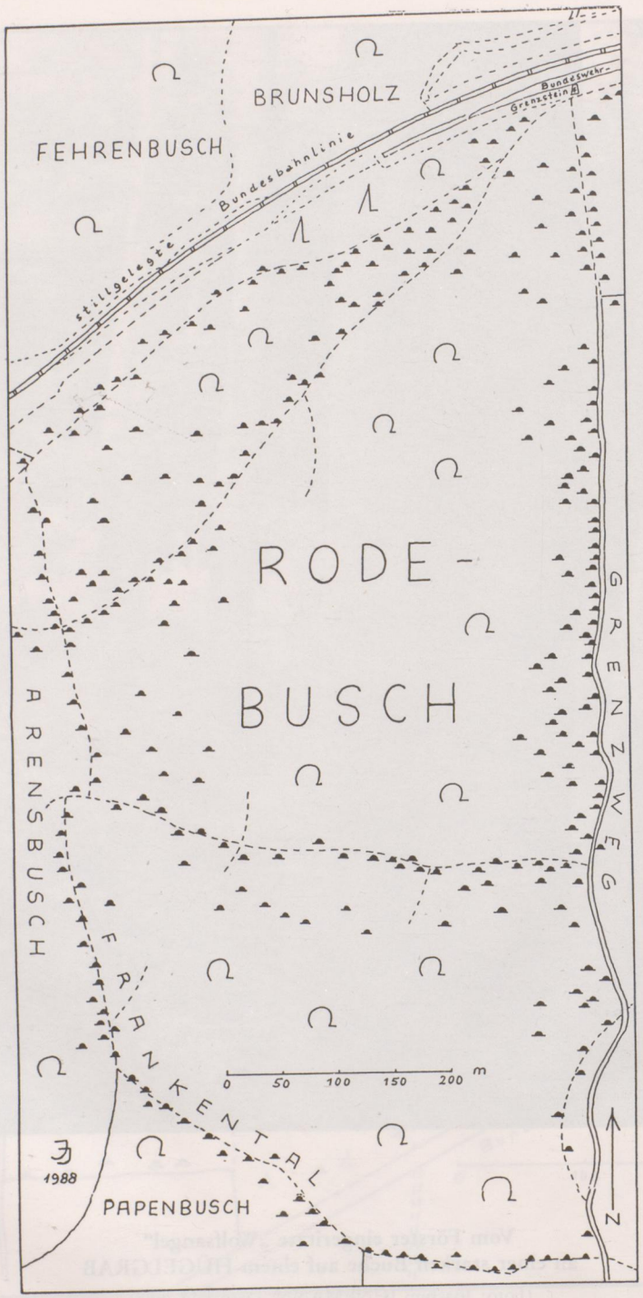
73 Im Jahre 1602 erscheint er als „UP DEN NARENBUSCH" (Pfarrarchiv Dransfeld, Akte A 430, Zehntregister) und 1646 als „UFM ARENBUSCHE" (Pfarrarchiv Dransfeld, Akte a. A. 14).



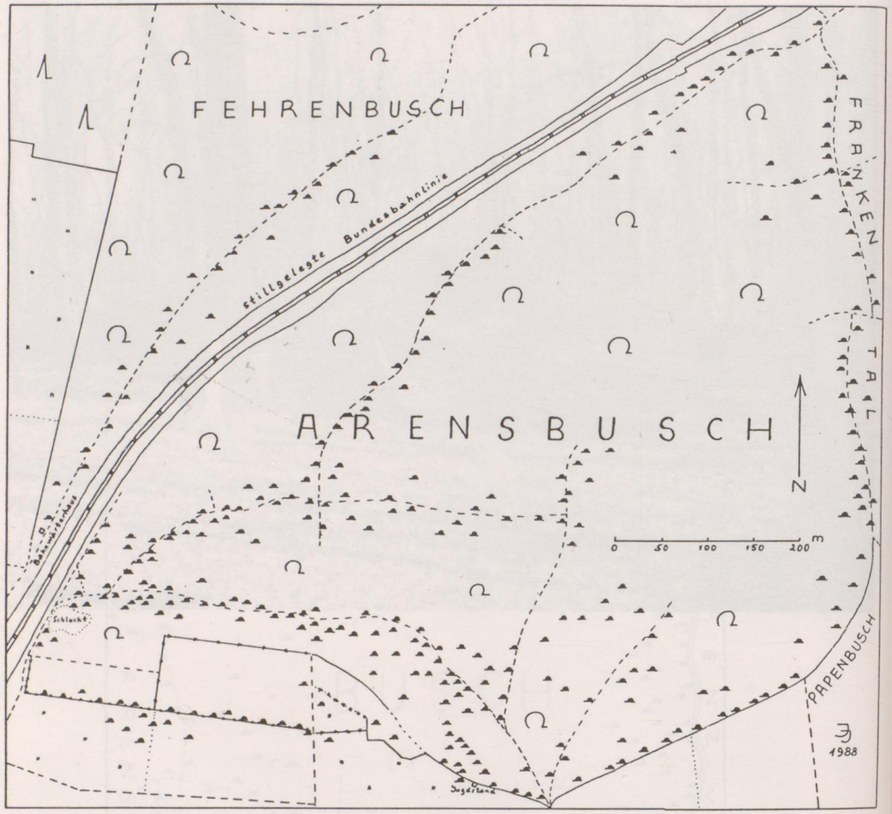




Vom Förster eingeritzte „Wolfsangel“
an einer starken Buche auf einem HÜGELGRAB
(Foto: Joachim JÜNEMANN, Dransfeld 1988)



HÜGELGRAB im nordöstlichen Teil des Dransfelder „Rodebusch“, etwa 70 Meter südlich vom Bahndamm
(Foto: Wilhelm SCHLÖSSER, Dransfeld 1968)



FEHRENBUSCH

Nicht zahlenmäßig anders stellt sich das Ergebnis im Waldgebiet nördlich der im Jahre 1980 stillgelegten Bundesbahnstrecke dar, bei deren Bau in den fünfziger Jahren des 19. Jahrhunderts als Königlich Hannoversche Südbahn man voraussetzen darf, daß etliche Hügelgräber von Grund aus zerstört worden sind. In den Abteilungen 156 und 52 IN DER HABOH[74] und 51a bis c MECKLENBURGER HOLZ[75], sowie in den Abteilungen 46 bis 50 dem eigentlichen FEHRENBUSCH[76] konnten von mir zu den bereits bekannten und von dem Bodendenkmalpfleger kartierten 16 Hügelgräbern, die sich alle als solche auch radiaesthetisch erwiesen, noch weitere 123 Hügelgräber aufgefunden werden.

Für bemerkenswert halte ich, daß ich im FRANKENTAL von der „Pender Eiche" am FEHRENBUSCH beginnend, seinem Verlauf ostwärts durch die Bahnunterführung der „Siebenringelbrücke" folgend südwärts zwischen dem ARENSBUSCH und dem RODEBUSCH bis an die Südostecke des PAPENBUSCHES hin auf einer Strecke von nahezu zwei Kilometern Länge 117 Hügelgräber reihenweise abgesetzt hintereinander feststellen konnte.

Möglicherweise ist dieser Befund ein Indiz dafür, daß das FRANKENTAL als eine *„Altstraße"* in eine noch viel weiter zurückreichende Zeit gedacht werden könnte, als es von seiner Belegung[77] und von seinem im Volksmund festgehaltenen Namen her aussagt.

SCHIERE EICHEN UND BOERBERG

In den Abteilungen 156 bis 157 IN DEN SCHIEREN EICHEN[78], auch EXBERG genannt, konnte ich zu den bereits erfaßten 4 noch weitere 14, in den Abteilungen 159 bis 160 IM BOERBERG[79] zu den bereits bekannten 6 noch weitere 30 Hügelgräber feststellen, von denen sich 10 auffällig in einem dicht mit „Immergrün" (vinca minor) bestandenen Hang befanden.

Die Region mit den Abteilungen 161 bis 163 im Nahbereich der HÜNENBURG[80] und der HOLENBEKE[81] war ohne Befund an Hügelgräbern.

---

[74] Nieders. Hauptstaatsarchiv Hannover, Cal. Br. 7 B Kloster Bursfelde Nr. 94 „AUF DER HOBOU" im Jahre 1663.

[75] Nieders. Hauptstaatsarchiv Hannover, Akte D 5 / H. 93 Dransfeld „DAS MECKLENBURGER HOLZ" im Jahre 1755, ein vermutlich sich sprachlich auf die „MEKELENBORG" = die große Burg, HÜNENBURG beziehender Flurname.

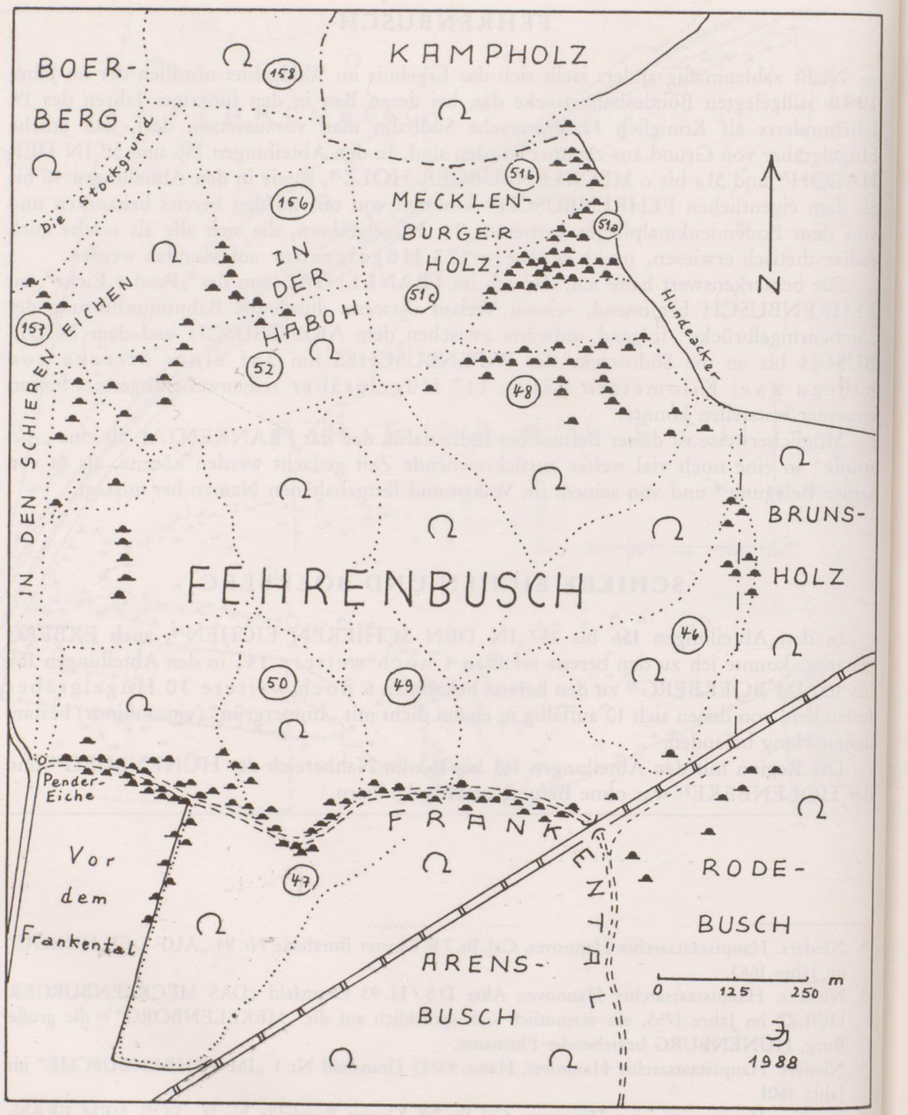
[76] Nieders. Hauptstaatsarchiv Hannover, Hann. 93/45 Dransfeld Nr. 1 „IM VÄHRENBUSCHE" im Jahre 1601.

[77] Nieders. Hauptstaatsarchiv Hannover, Cal. Br. 7 B Kloster Bursfelde Nr. 14 „VOR DEM FRANKENDALE" im Jahre 1560 und Cal. Or. 100 Kloster Bursfelde Nr. 132 „IM FRANCKENDALE" im Jahre 1570.

[78] Nieders. Hauptstaatsarchiv Hannover, Hann. 94/13 Kloster Hilwartshausen A I Nr. 4 „SCHIREN EICHEN" im Jahre 1629.

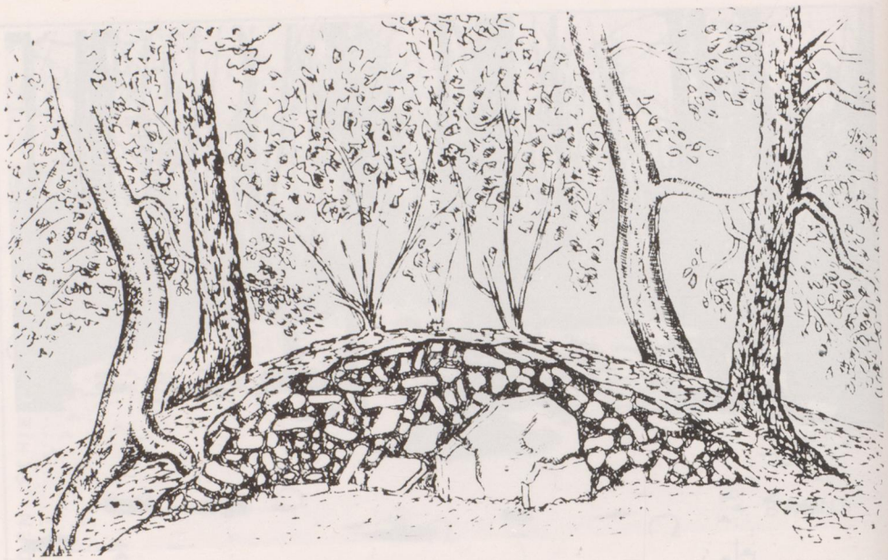
[79] Pfarrarchiv Dransfeld, Akte A 430 „UFF DEN BÖRBERG" im Jahre 1602.

[80] Nieders. Hauptstaatsarchiv Hannover, Cal. Or. 8 Caps. 1 Nr. 1 „DE HÜNENBORG" im Jahre 1449.



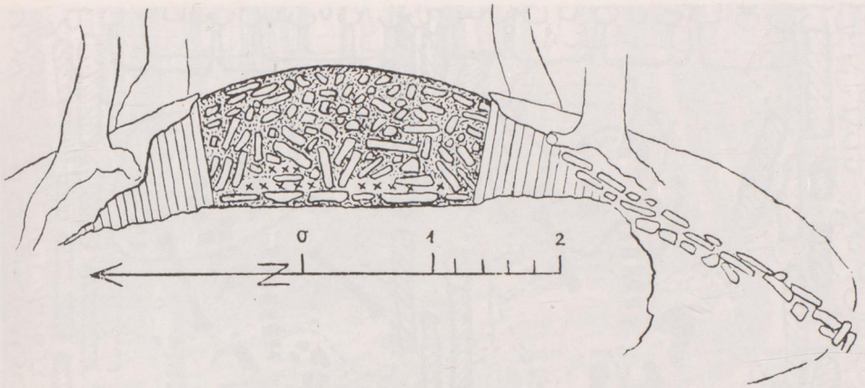
Einer der größten als Nr. 39 kartierter STEINHÜGEL nördlich der Bahnlinie „im Fehrenbusch“

(Foto: Fritz Bertram JÜNEMANN, Bühren 1958)



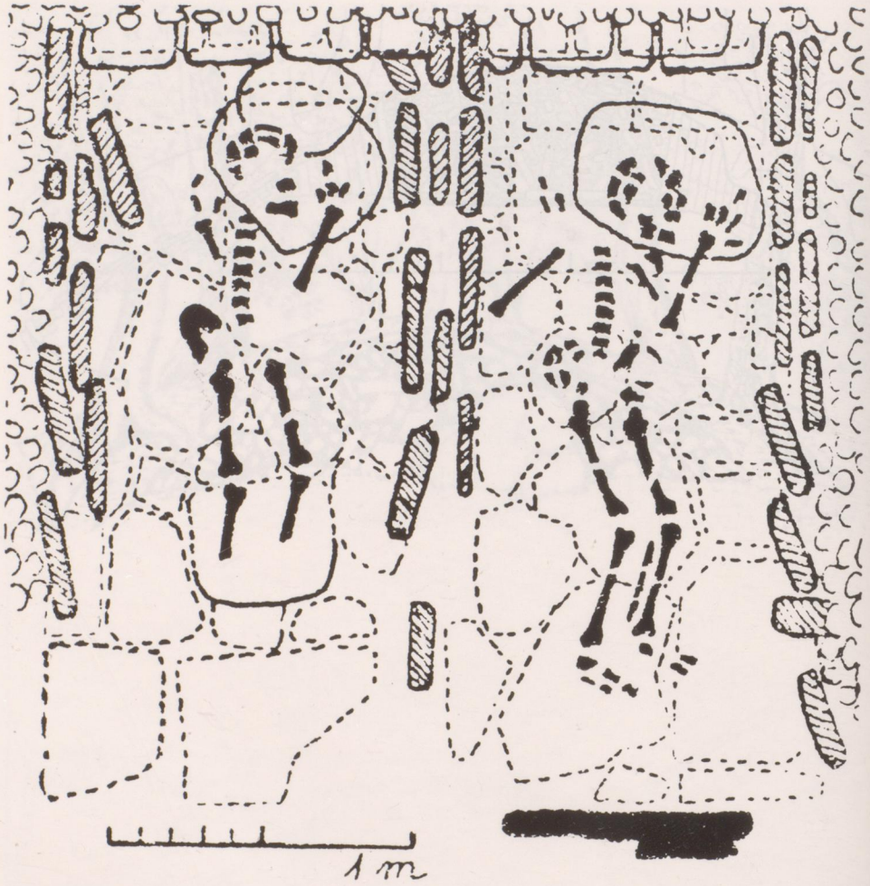
Als Nr. 5 kartiertes HÜGELGRAB „im Fehrenbusch“ nach dem Säubern des Anstichs, der durch Materialentnahme für Wegearbeiten enstanden war. Rechts die senkrechte Abschlußplatte des südlichen GRABES, links kam der Bodenbelag zum Vorschein

(Zeichnung: Fritz Bertram JÜNEMANN, Bühren 1958)



Schema zum HÜGELGRAB Nr. 5 „im Fehrenbusch“

(Zeichnung: Fritz Bertram JÜNEMANN, Bühren 1958)



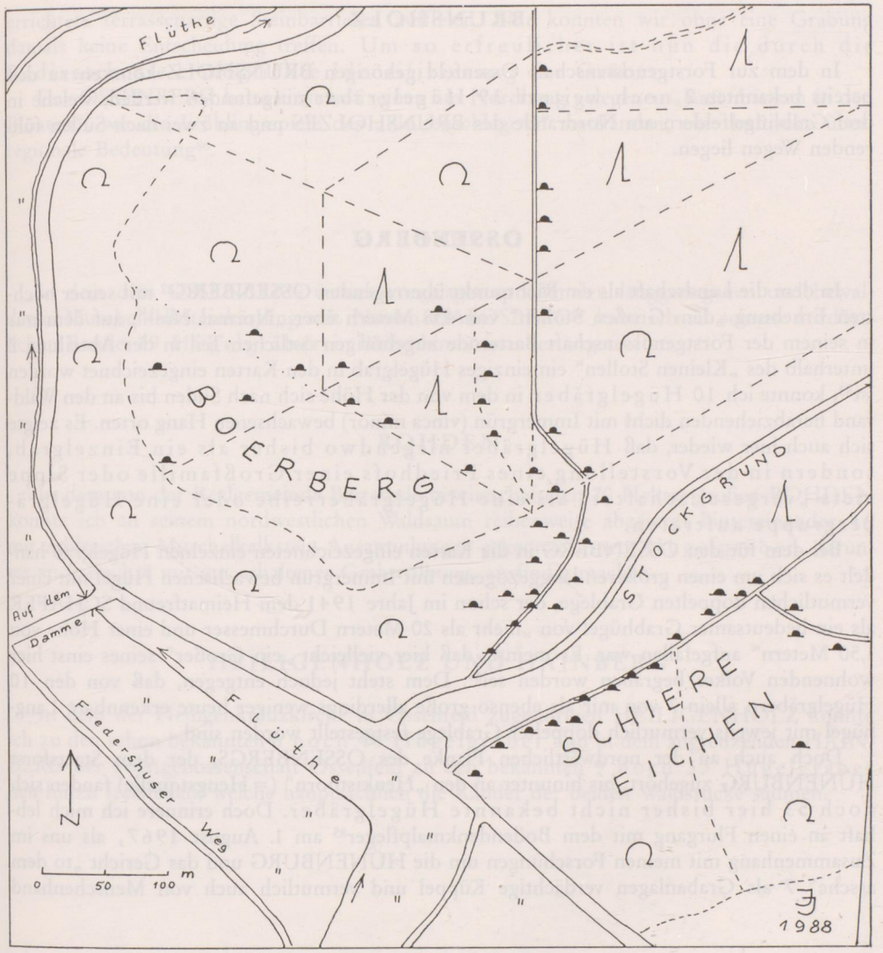
Der Ausgrabungsbefund des HÜGELGRABS Nr. 5 „im Fehrenbusch“ mit einer Doppelbestattung

(Zeichnung: Fritz Bertram JÜNEMANN, Bühren 1958)

HÜGELGRAB Nr. 51 „am Frankental“ bei Dransfeld

(Foto: Fritz Bertram JÜNEMANN, Bühren 1951)

HÜGELGRAB im „Frankental“ bei Dransfeld
(Foto: Joachim JÜNEMANN, Dransfeld 1988)



BRUNSHOLZ

In dem zur Forstgenossenschaft Ossenfeld gehörigen BRUNSHOLZ konnten zu den bereits bekannten 2 noch weitere 39 Hügelgräber aufgefunden werden, welche in drei Grabhügelfeldern am Nordrande des BRUNSHOLZES und an zwei nach Süden führenden Wegen liegen.

OSSENBERG

In dem die Landschaft als ein Richtpunkt überragenden OSSENBERG[82] mit seiner höchsten Erhebung „dem Großen Stollen" von 438 Metern über „Normal Null", auf dem nur in seinem der Forstgenossenschaft Barterode zugehörigen östlichen Teil in der Abteilung 2 unterhalb des „Kleinen Stollen" ein einziges Hügelgrab in den Karten eingezeichnet worden ist[83], konnte ich 10 Hügelgräber in dem von der Höhe sich nach Süden bis an den Waldrand herabziehenden dicht mit Immergrün (vinca minor) bewachsenen Hang orten. Es zeigte sich auch hier wieder, daß Hügelgräber nirgendwo bisher als ein Einzelgrab, sondern in der Vorstellung eines Friedhofs einer Großfamilie oder Sippe stets „vergesellschaftet" als eine Hügelgräberreihe oder eine Hügelgräbergruppe auftreten.

Bei dem für den OSSENBERG in die Karten eingezeichneten einzelnen Hügelgrab handelt es sich um einen größeren langgezogenen mit Immergrün bewachsenen Hügel mit einer vermutlichen doppelten Grablege, der schon im Jahre 1941 dem Heimatfreund SCHÄFER als ein bedeutsamer Grabhügel von „mehr als 20 Metern Durchmesser und einer Höhe von 1,50 Metern" aufgefallen war. Er meinte, daß hier vielleicht „ein Großer" seines einst hier wohnenden Volkes begraben worden sei[84]. Dem steht jedoch entgegen, daß von den 10 Hügelgräbern allein 7 von mir als ebenso große allerdings weniger heute erkennbare Langhügel mit jeweils vermutlich doppelter Grablege festgestellt worden sind.

Doch auch an der nordwestlichen Flanke des OSSENBERGS, der dem Staatsforst HÜNENBURG zugehört, bis hinunter an den „Henkistborn" (= Hengstquelle) fanden sich noch 53 hier bisher nicht bekannte Hügelgräber. Doch erinnere ich mich lebhaft an einen Flurgang mit dem Bodendenkmalpfleger[85] am 1. August 1967, als uns im Zusammenhang mit meinen Forschungen um die HÜNENBURG und das Gericht „to dem assche" 7 als Grabanlagen verdächtige Küppel und vermutlich auch von Menschenhand

81 Nieders. Hauptstaatsarchiv Hannover, Hann. 94/13 Kloster Hilwartshausen A I Nr. 3 „AUF DEN HOLLENBECK" im Jahre 1718.

82 Nieders. Hauptstaatsarchiv Hannover, Cal. Or. Des. 8 Caps. 1 Nr. 1 „OSZENBARG" im Jahre 1449. Sein sehr alter Name hängt unmittelbar mit dem Dorf „OSNEVELDE" (Nieders. Hauptstaatsarchiv Hannover, Cal. Or. 100 Kloster Mariengarten Nr. 126) im Jahre 1321 und mit dem Bach „OSSNIPPE", der heutigen „Auschnippe" zusammen (Freiherrl. Archiv Schloß Adelebsen, Or. Urk. Nr. 6 vom Jahre 1347).

83 Nieders. Landesverwaltungsamt, Landvermessung Hannover, Karte 4424 Dransfeld 1:25 000, Ausgabe 1962 und Karte 1:50 000, Ausgabe 1982.

84 Albert SCHÄFER: Der Ossenberg bei Barterode – eine Kultstätte in vor- und frühgeschichtlicher Zeit. Hagen (Westf) 1941, Manuskript S. 12.

85 Fritz Bertram JÜNEMANN, Bühren vor dem Walde, Tiestraße 16.

errichtete terrassenartige Steinbarrieren auffielen. Nur konnten wir ohne eine Grabung damals keine Entscheidung treffen. Um so erfreulicher ist nun die durch die Radiaesthesie ermöglichte Identifizierung der Gräber.

Der OSSENBERG hatte einst mit seinen am Nordhang gelegenen „Rasenbänken in den Bloaten", wo die Frühlingsspiele des „Kautenschlagens" stattfanden, eine kultische überregionale Bedeutung[86].

HALOSBERG

In dem dem OSSENBERG östlich vorgelagerten schmalen langgezogenen und bewaldeten Muschelkalksteinhärtling mit Namen HALOSBERG[87] habe ich an seinem nordöstlichen Rande 19 Hügelgräber in Reihe hintereinander angetroffen.

ROHDEN

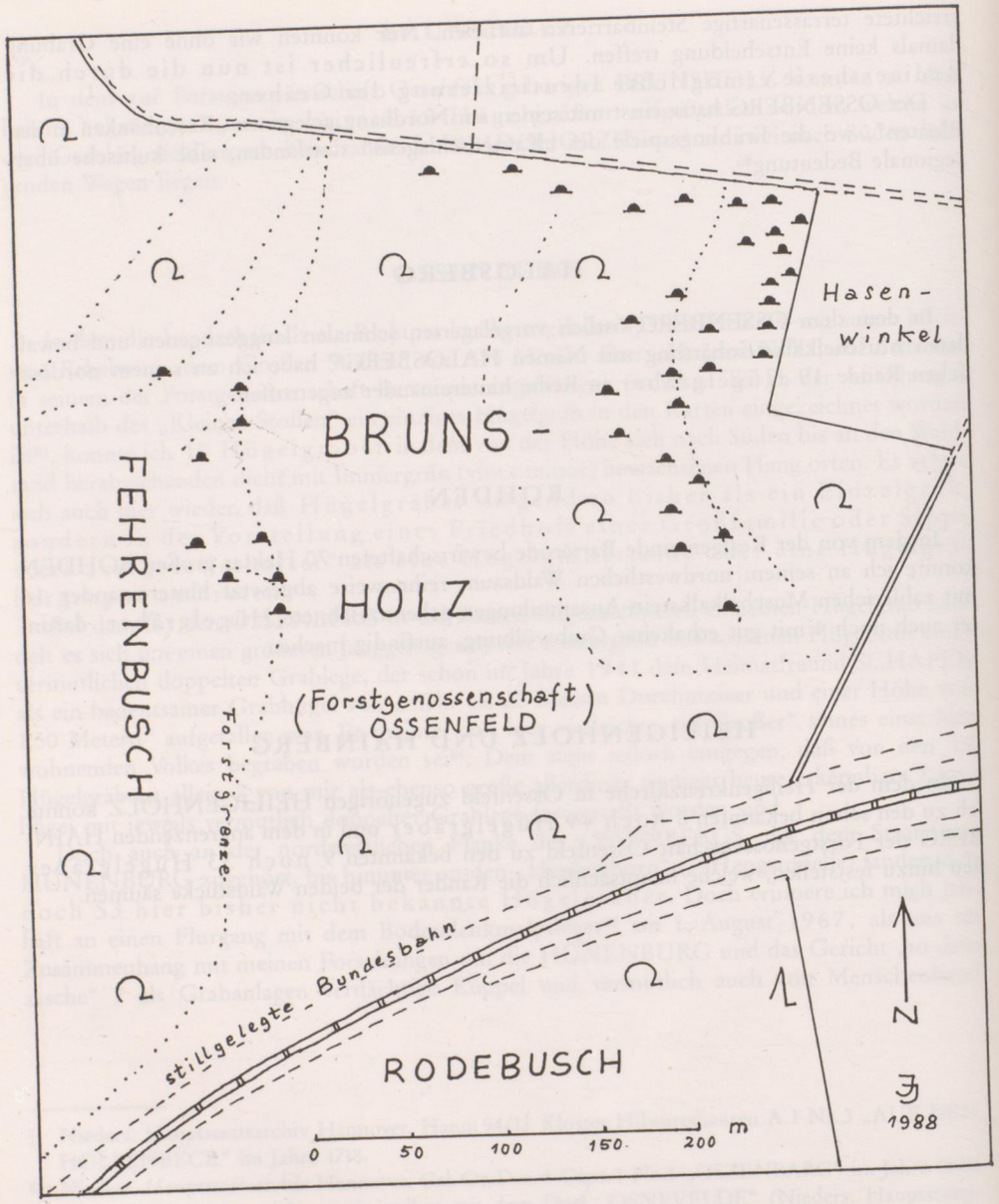
In dem von der Realgemeinde Barterode bewirtschafteten 70 Hektar großen ROHDEN konnte ich an seinem nordwestlichen Waldsaum reihenweise abgesetzt hintereinander 16 mit zahlreichen Muschelkalkstein-Ansammlungen gekennzeichnete Hügelgräber, darunter auch noch 4 mit gut erhaltener Grabwölbung, ausfindig machen.

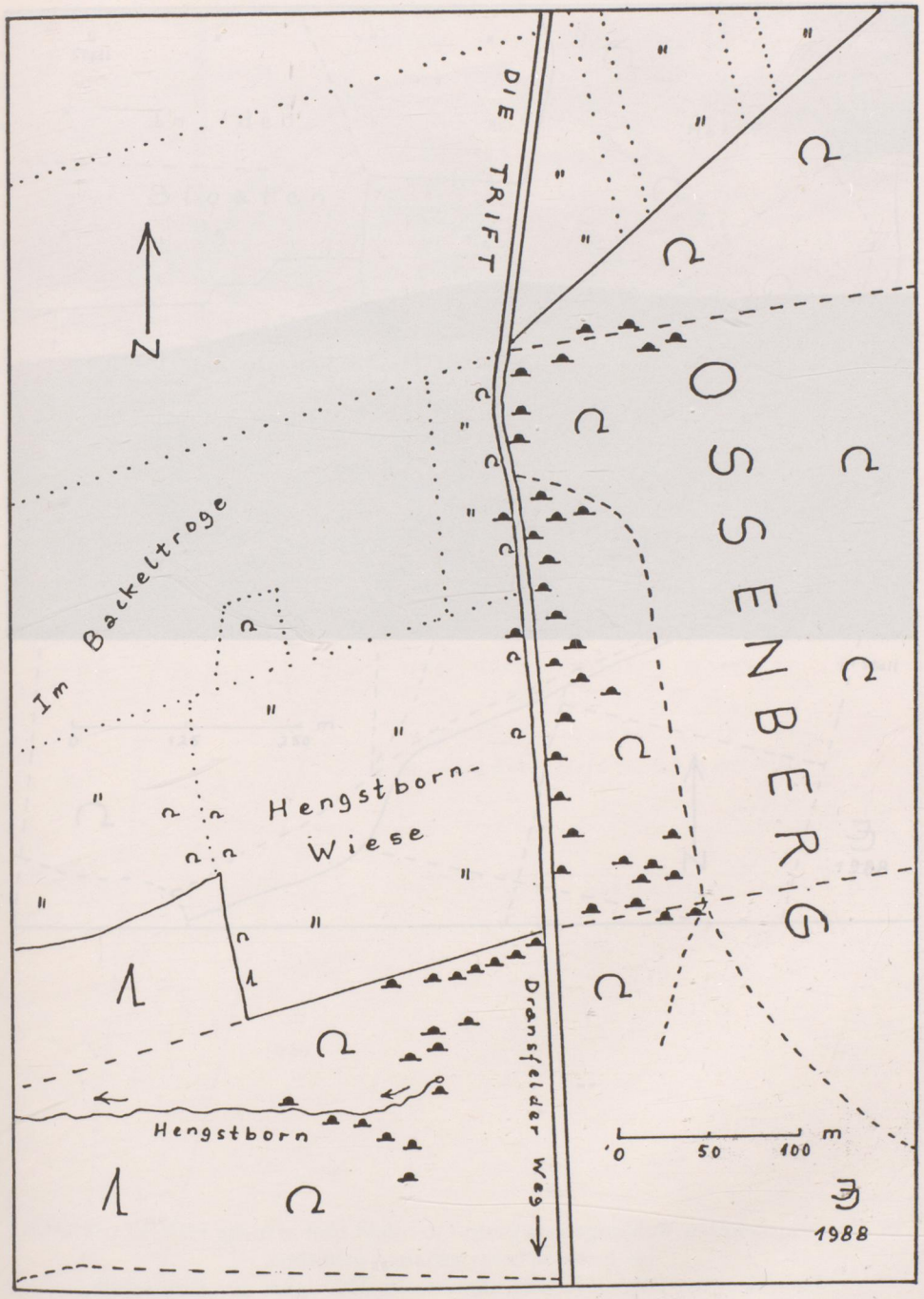
HEILIGENHOLZ UND HAINBERG

In dem der Heiligenkreuzkirche in Ossenfeld zugehörigen HEILIGENHOLZ konnte ich zu den schon bekannten 6 noch 49 Hügelgräber und in dem angrenzenden HAINBERG der Forstgenossenschaft Ossenfeld zu den bekannten 9 noch 33 Hügelgräber neu hinzu feststellen, welche hauptsächlich die Ränder der beiden Waldstücke säumen.

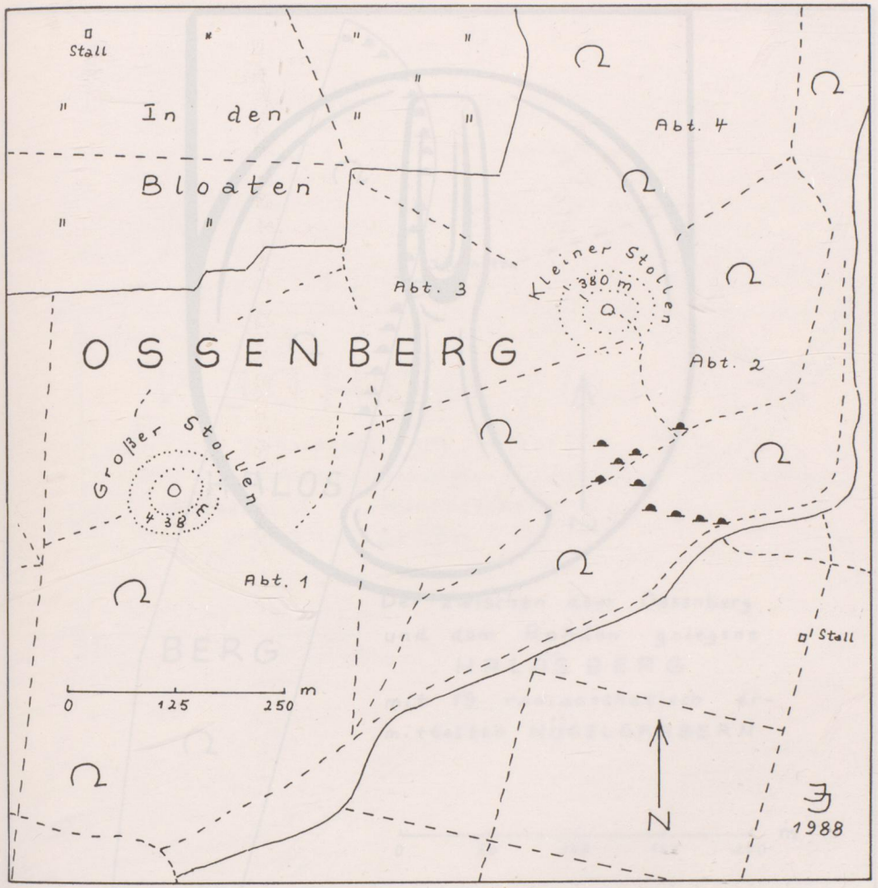
86 Als einen zuverlässigen Gewährsmann für eine solche Bedeutung, insbesondere auch für die vielen „theophoren" Flurnamen im Umfelde, ist Louis FINKE, Barterode, Haus 73, Jahrgang 1896, zu danken, den ich im Jahre 1967 mehrmals aufsuchte.

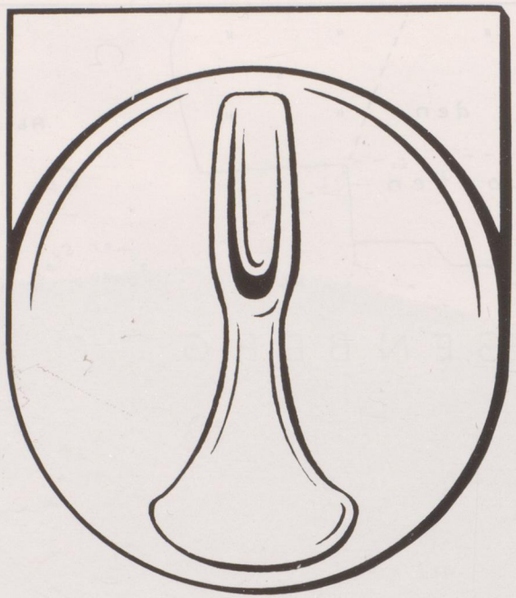
87 Der Flurname ist im Verkoppelungsrezeß von Barterode im Jahre 1876 und auch im Kataster 1881 Flur 7 als „HEILOSBERG" belegt.


BRUNS-
HOLZ
(Forstgenossenschaft)
OSSENFELD
FEHRENBUSCH
Forstgrenze
Hasen-
winkel
stillgelegte Bundesbahn
RODEBUSCH
N
0 50 100 150 200 m
1988


DIE TRIFT
OSSENBERG
N
Im Backeltroge
Hengstborn-
Wiese
Hengstborn
Dransfelder Weg
0 50 100 m
1988

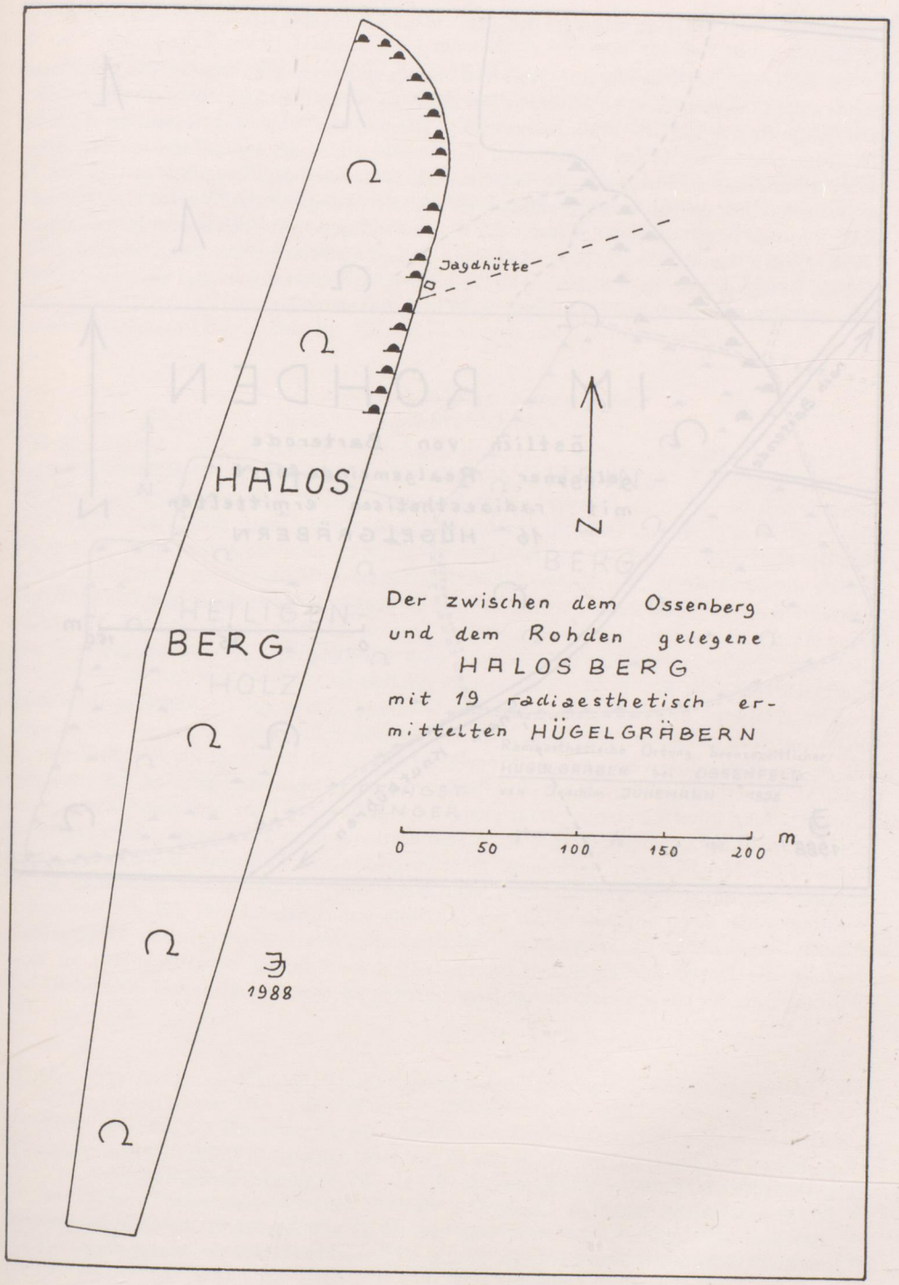
„Der Ossenberg“ nördliche Halde
(Foto: Joachim JÜNEMANN, Dransfeld 1989)

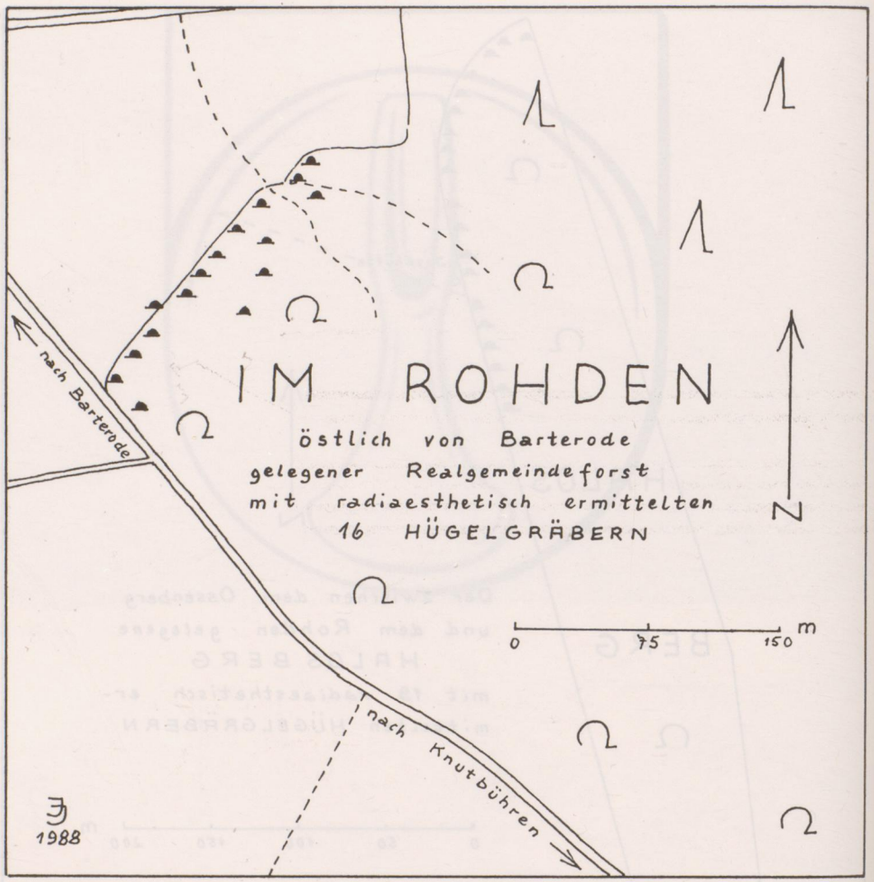


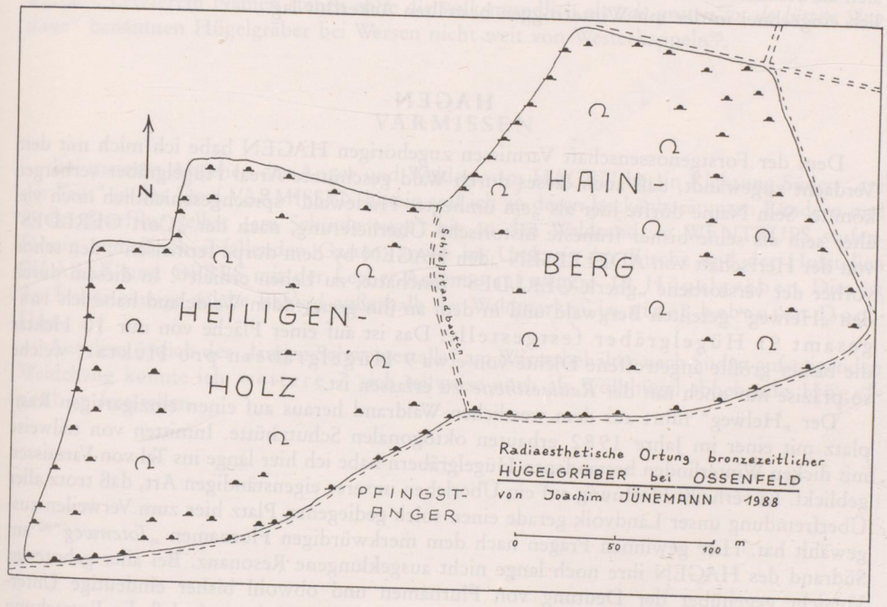


In den ausgedehnten Waldungen ringsum Ossenfeld sind manche HÜGELGRÄBER bis heute sichtbar erhalten geblieben.
Aus einem der GRABHÜGEL stammt das 3500 Jahre alte Bronzebeil, dessen Bild sich das Dorf im Jahre 1972 zum Wappen erwählt hat

(Heraldische Gestaltung: Heinz HARTUNG, Hann. Münden 1971)




IM ROHDEN
östlich von Barterode
gelegener Realgemeindeforst
mit radiaesthetisch ermittelten
16 HÜGELGRÄBERN
nach Barterode
nach Knutbühren
N
0
75
150
m
1988


HEILIGEN-
HOLZ
HAIN-
BERG
PFINGST-
ANGER
Schießstand
N
Radiaesthetische Ortung bronzezeitlicher
HÜGELGRÄBER bei OSSENFELD
von Joachim JÜNEMANN 1988
0
50
100
m

KNUTBERG UND OSSENKOPP

Im KNUTBERG[88] östlich von Ossenfeld traf ich an zwei wegeführenden Wasserscheiden reihenweise hintereinander 36 Muschelkalkstein-Hügelgräber an, von denen offensichtlich auch nur die drei schon bekannten Gräber in der Abteilung 14 sich als noch für das Auge erkennbare Hügel zeigten und mindestens 6 Hügelgräber mitten im Weg eingeebnet waren. In der Abteilung 3, des sogenannten „Schneiderbergs", fand ein großer Teil der aus Hügelgräbern herrührenden Steinbrocken als Befestigungsmaterial um den auf 362 Meter über „Normal Null" liegenden Wasserbehälter Verwendung. In der Abteilung 18 mit Namen OSSENKOPP konnte ich 11 Hügelgräber in Reihe hintereinander orten, worunter eins sich als Steinhaufen an der Landstraße Ossenfeld–Knutbühren erwies und ein zweites gänzlich eingeebnet in der mit Winterroggen bestellten Ackerflur lag.

HAGEN

Dem der Forstgenossenschaft Varmissen zugehörigen HAGEN habe ich mich mit dem Verdacht zugewandt, daß auch dieses durch Wald geschützte Areal Hügelgräber verbergen könnte. Sein Name dürfte hier als „ein umhegter Hudewald" sprachgeschichtlich noch viel älter sein als seine bisher früheste historische Überlieferung, nach der „Cort GERLDES" von der Herrschaft von ADELEBSEN „den HAGEN by dem dorpe fermelsen", den schon vorher der verstorbene „gherlt GERLDES" innehatte, zu Lehen erhielt[89]. In diesem durch den „Helweg" geteilten Bergwald und in dem an ihn grenzenden Weideland habe ich insgesamt 91 Hügelgräber festgestellt. Das ist auf einer Fläche von nur 10 Hektar die bisher größte angetroffene Dichte von etwa 9 Hügelgräbern pro Hektar, welche so präzise nur noch mit der *Radiaesthesie* zu erfassen ist.

Der „Helweg" führt aus dem westlichen Waldrand heraus auf einen einzigartigen Rastplatz mit einer im Jahre 1982 erbauten oktogonalen Schutzhütte. Inmitten von teilweise mit dicken Winterlinden bestandenen Hügelgräbern habe ich hier lange ins Tal von Varmissen geblickt. Es verheißt Hoffnung auf ein Überleben unserer eigenständigen Art, daß trotz aller Überfremdung unser Landvolk gerade einen solch gediegenen Platz hier zum Verweilen ausgewählt hat. Hier gewinnen Fragen nach dem merkwürdigen Flurnamen *„Totenweg"*[90] am Südrand des HAGEN ihre noch lange nicht ausgeklungene Resonanz. Bei aller gebotenen Vorsicht gegenüber der Deutung von Flurnamen und obwohl bisher eindeutige Untersuchungen hier noch ausstehen, lebt der Gedanke immer wieder auf, daß die Entstehung solchen Wegenamens im räumlichen Nebeneinander von bronzezeitlichen Hügelgräbern doch in die Urzeit zurückreichen könnte, zumal kein Bezug zu „Pesttoten", zu einer Wüstung oder als ein mittelalterlicher Begräbnisweg zu einer benachbarten Pfarrkirche hergestellt werden konnte. Als Parallelen hierzu bieten sich vielleicht auch der Flurname *„Todtenbreite"* (mundartlich auch „Dadenacker") südwestlich vor dem der Barteroder Forstgenossenschaft zugehörigen Walde ZWÖLFGEHREN[91] mit darin angetroffenen zahlreichen Hügelgräbern, sowie die Forstnamen *„Todtengrund"* und *„Todtenberg"* nördlich von Bodenfelde an, welche, weil dort Brandurnen gefunden wurden, in ihren Namen wohl die Erinnerung an eine alte Begräbnisstätte festhalten[92].

Ich weise auch auf Flurnamen eines ähnlich versuchten Bezugs, auf ein im Jahre 1822 entdecktes Gräberfeld aus der Latènezeit *„In der langen Nacht"* in Göttingen, von der bisher angenommen wurde, daß sie den Namen „als eine den Toten geweihte Stätte" zu Recht verdiene[93] und auf einen Reihengräberfriedhof *„In der Schlafkammer"* in Grone, dessen Name als ein Zeugnis der Groner Frühgeschichte des 7. Jahrhunderts nach Christus gedeutet wurde[94]. Letzterem Namen stehen nahe die volksmundlich als *„de groten un de lütten Slopstane"* benannten Hügelgräber bei Wersen nicht weit von Westerkappeln[95].

VARMISSEN

Bei meinem Abgehen der Anger und Weiden vom HAGEN her in Richtung Süden „auf der Trift" in das Dorf VARMISSEN hinein traf ich an deren heckenbesäumten Rändern und in der Dorfflur selbst „am Schinderwege" bis an den Waldrand, in WENTRUPS stufenförmig zum Teich abfallenden Garten, sowie im Umkreis der Kirche und der Hofstellen PILAREK und GERLS mit der Lecher-Antenne auf weitere 19 Hügelgräber. Dies ist der bisher einzige solche Befund außerhalb der Waldmarken in einer bebauten Dorfflur.

Auf dem östlich des „langen Schweinestalls" am Wasserbehälter nach Süden aufsteigenden Weidehang konnte ich weitere 7 sich teilweise noch als Wölbhügel abhebende Hügelgräber feststellen.

---

[88] Stadtarchiv Göttingen, Or. Urk. Nr. 21 vom 19. Juni 1380 „DER KNUTBERGH", in dem u.a. auch „LUTTEKENBUREN" (= Knutbühren) das „achtword" (Holzrecht) genoß.

[89] Freiherrliches Archiv Schloß Adelebsen, Akte VI, 2, 176, Vol. I vom Jahre 1484.

[90] „Der Totenweg" beginnt an der „Trift" beim „HAGEN" und führt bis an die Gemarkungsgrenze von Klein Wiershausen (Rezeß über die Teilung der Gemeinheiten und die Verkoppelung der Feldmark von Varmissen vom 30. Dezember 1871).

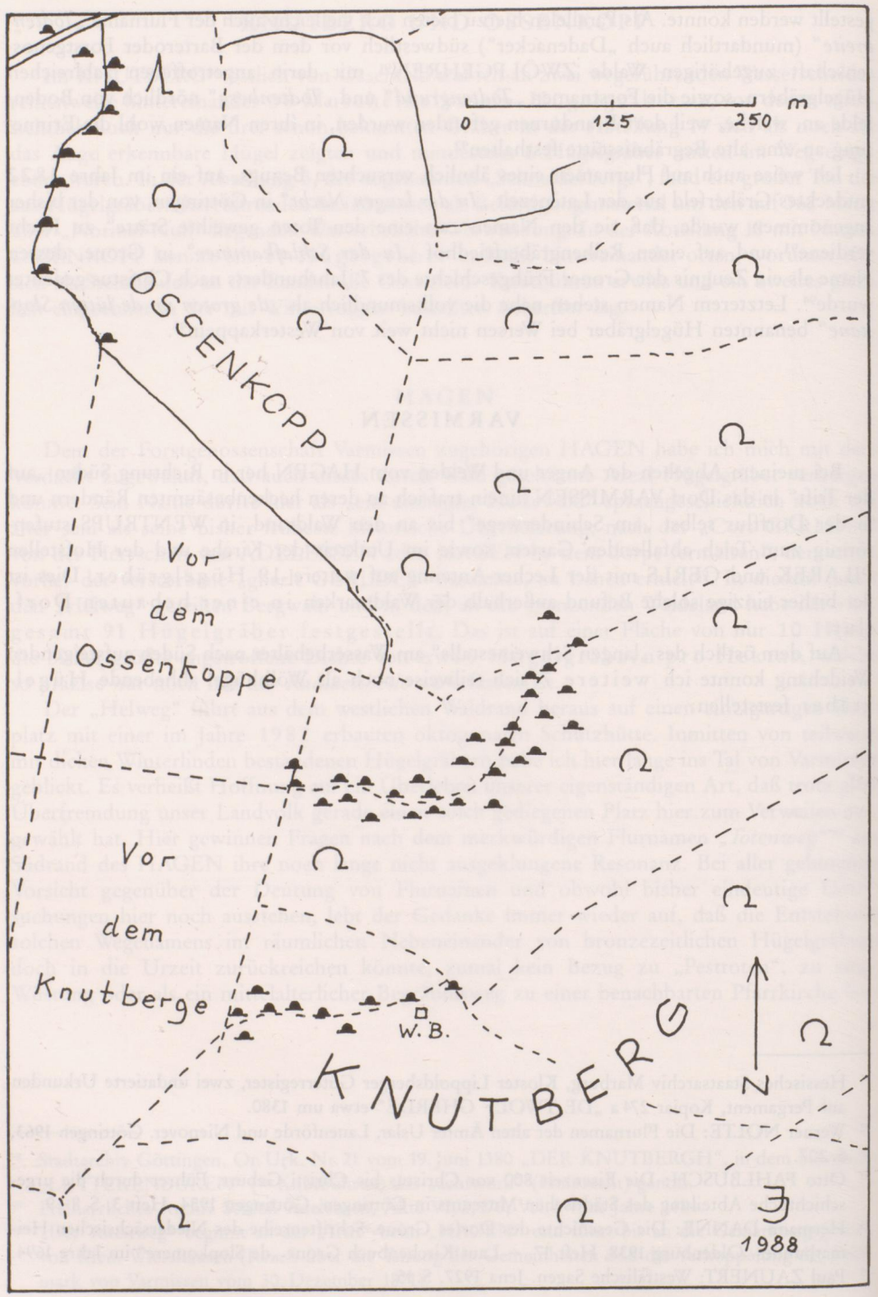
[91] Hessisches Staatsarchiv Marburg, Kloster Lippoldsberger Güterregister, zwei undatierte Urkunden auf Pergament, Kopiar 274 a „DE TWOLF GHERDE" etwa um 1380.

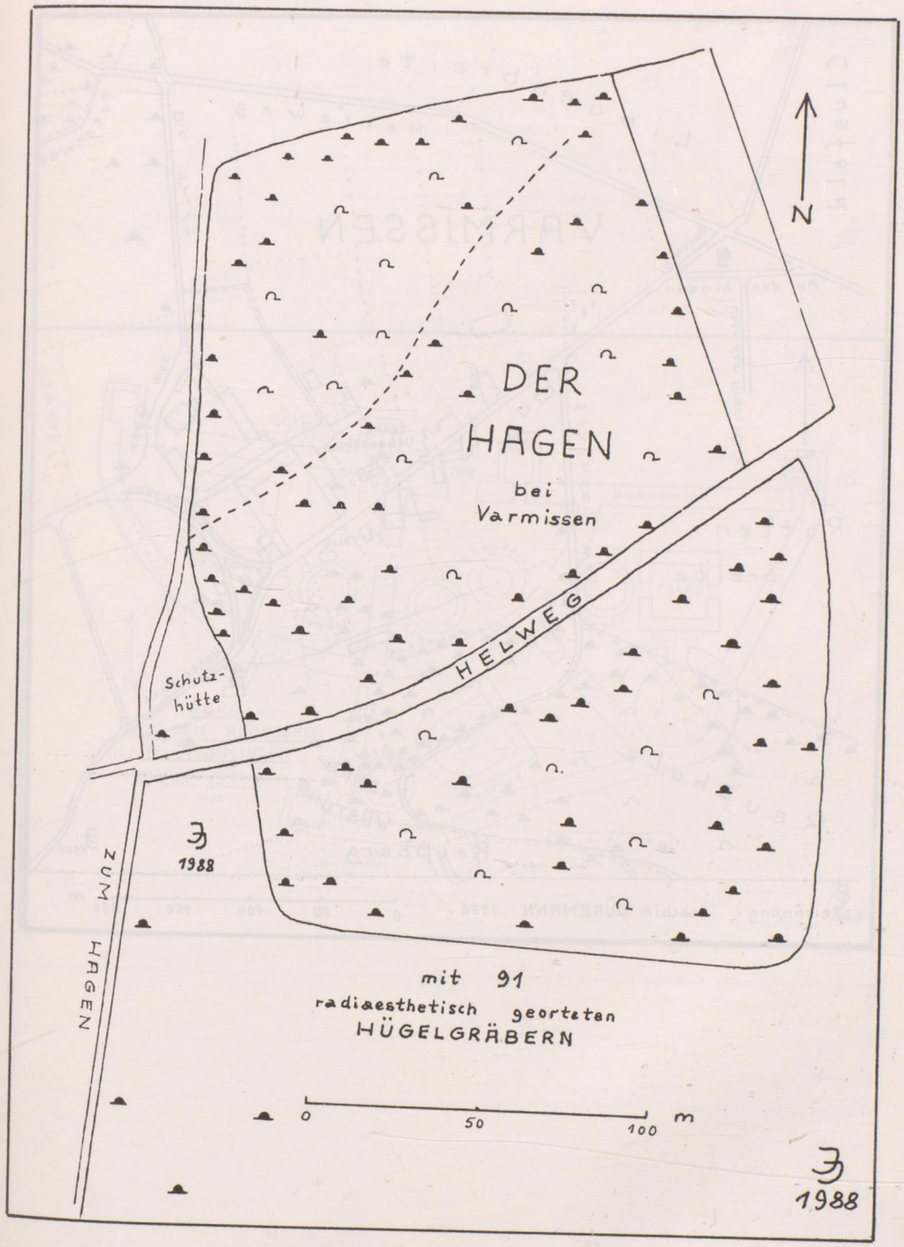
[92] Werner NOLTE: Die Flurnamen der alten Ämter Uslar, Lauenförde und Nienover. Göttingen 1963, S. 207.

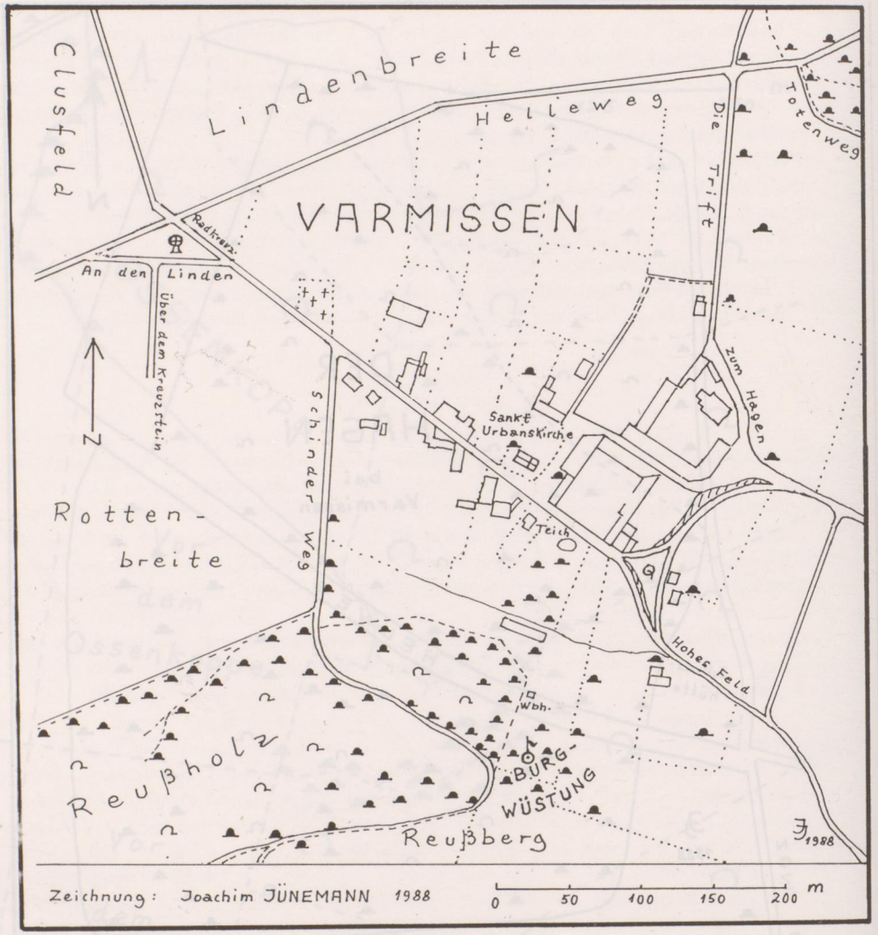
[93] Otto FAHLBUSCH: Die Eisenzeit 800 vor Christus bis Christi Geburt, Führer durch die urgeschichtliche Abteilung des Städtischen Museums in Göttingen. Göttingen 1954, Heft 3, S. 8–9.

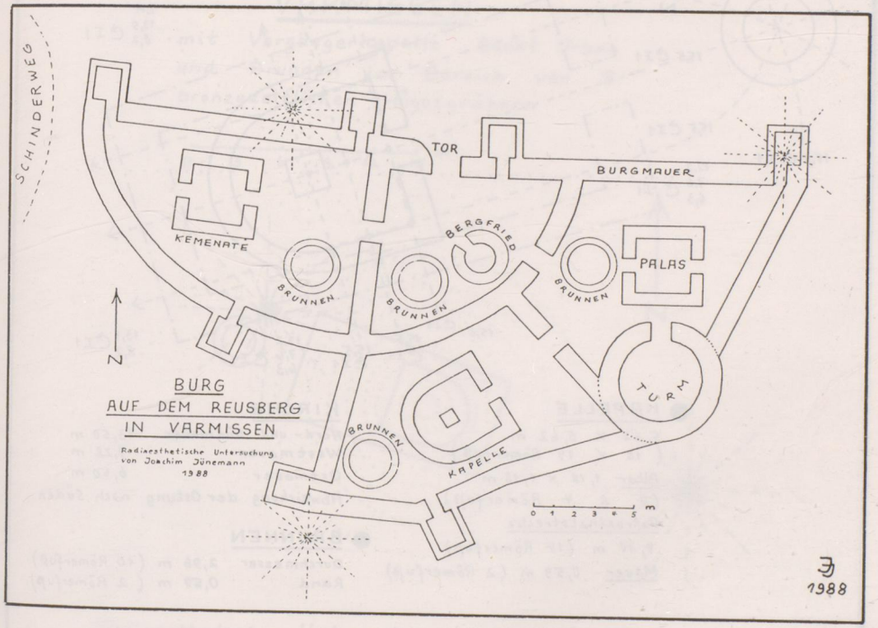
[94] Hermann DANNE: Die Geschichte des Dorfes Grone. Schriftenreihe des Niedersächsischen Heimatbundes. Oldenburg 1938, Heft 17. – Laut Kirchenbuch Grone „de Slopkomere" im Jahre 1694.

[95] Paul ZAUNERT: Westfälische Sagen. Jena 1927, S. 15.


0
125
250
m
OSSENKOPP
Vor
dem
Ossenkoppe
Vor
dem
Knutberge
W.B.
KNUTBERG
N
1988


N
DER
HAGEN
bei
Varmissen
HELWEG
Schutz-
hütte
ZUM
HAGEN
1988
mit 91
radiaesthetisch georteten
HÜGELGRÄBERN
0
50
100
m
1988

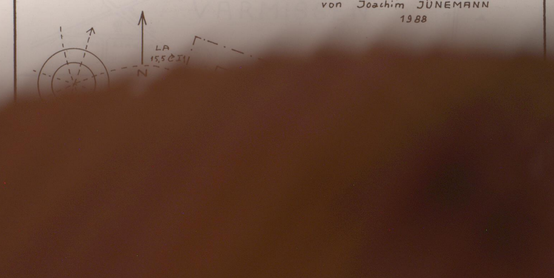

Clusfeld
Lindenbreite
Helleweg
Totenweg
Die Trift
VARMISSEN
Radkreuz
An den Linden
Über dem Kreuzstein
Schinder Weg
Sankt Urbanskirche
Zum Hagen
Teich
Rotten-
breite
Hohes Feld
Wbh.
Reußholz
BURG-
WÜSTUNG
Reußberg
1988
Zeichnung: Joachim JÜNEMANN 1988
0 50 100 150 200 m

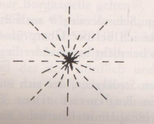

SCHINDERWEG
TOR
BURGMAUER
KEMENATE
BERGFRIED
PALAS
BRUNNEN
BRUNNEN
BRUNNEN
BRUNNEN
TURM
KAPELLE
BURG
AUF DEM REUSBERG
IN VARMISSEN
Radiaesthetische Untersuchung
von Joachim Jünemann
1988
0 1 2 3 4 5 m
1988

DIE TURMKIRCHE IN VÄRMISSEN

mit Vorgängerkapelle Sankt Urban und Brunnen

Radiaesthetische Untersuchung
von Joachim JÜNEMANN
1988





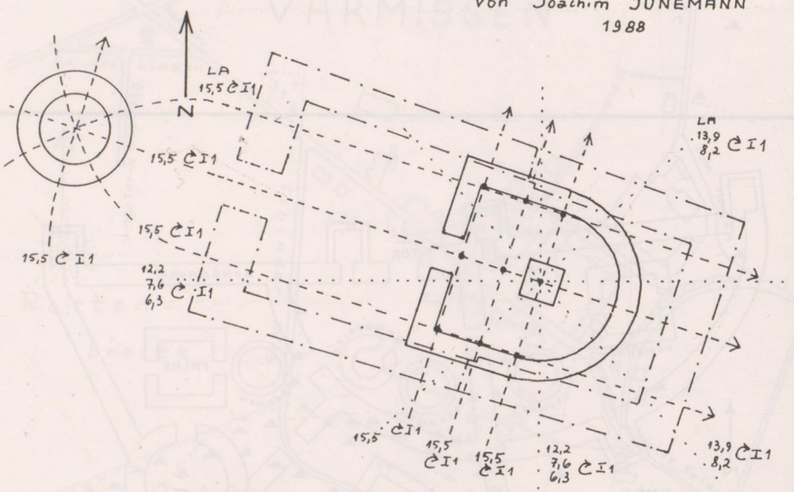
DIE TURMKIRCHE IN VÄRMISSEN

Vorgängerkapelle Sankt Urban
im Bereich von 3
Hügelgräbern

DIE TURMKIRCHE IN VÄRMISSEN

mit Vorgängerkapelle Sankt Urban und Brunnen

Radiaesthetische Untersuchung
von Joachim JÜNEMANN
1988



● KAPELLE

5,32 × 5,62 m
(18 × 19 Römerfuß)

Altar 1,18 × 1,18 m
(4 × 4 Römerfuß)

Patrozinalstrecke
4,14 m (14 Römerfuß)

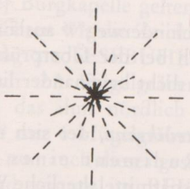
Mauer 0,59 m (2 Römerfuß)

KIRCHE

Nord- und Südmauer	13,50 m
Westmauer	7,28 m
Ostmauer	6,50 m
Abweichung der Ostung	nach Süden

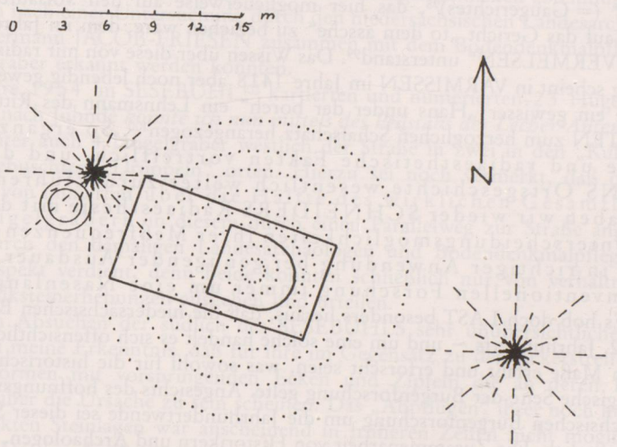
● BRUNNEN

Durchmesser	2,96 m (10 Römerfuß)
Rand	0,59 m (2 Römerfuß)



DIE TURMKIRCHE IN VÄRMISSEN

mit Vorgängerkapelle Sankt Urban und Brunnen im Bereich von 3 bronzezeitlichen Hügelgräbern



Radiaesthetische Untersuchung von
Joachim JÜNEMANN 1988

REUSSHOLZ

An der höchstgelegenen Stelle des REUSSBERGS, wo der „Schinderweg“[96] ausläuft, etwa auf der Höhenlinie 390 Meter über „Normal Null“, erlebte ich bei der Überprüfung der Lecher-Antennenwerte für die jeweiligen Grabkammerlagen bei dicht beieinander liegenden 5 Hügelgräbern eine große Überraschung.

Ich stieß auf einen dreiviertelrunden nach Süden offenen *Steinkranz*, der sich nicht als ein vielleicht schon ergrabenes Hügelgrab, sondern als ein Rudiment eines Turms erwies. Mein erster Gedanke war, daß es sich vielleicht um eine spätmittelalterliche Warte im Rahmen des Landwehrausbaues handeln könne. Bei der Überprüfung der Meßstrecken aber konnte ich weitere Konturen von Mauern einer vollständigen kleinen „Burg“ mit einem „Bergfried“, einer Kapelle, zwei Steinhäusern und vier Brunnen orten. Da alle gemessenen Strecken glatt im Karolingfuß aufgehen, handelt es sich hier wahrscheinlich um die bisher vergeblich gesuchte Burg des Adelsgeschlechtes von Varmissen aus dem 12. Jahrhundert, von dem uns nur als bisher ältester urkundlicher Beleg eine Bezeugung eines „Henricus de VERMESSEN“ vom Jahre 1319 bekannt ist, der als ein „gogravius“[97] bezeichnet wird, das heißt als ein gewählter adliger Leiter eines „Goding“ (= Gaugerichtes)[98], das hier möglicherweise auf den Vorläufer des Leinebergerichtes auf das Gericht „to dem assche“ zu beziehen wäre, dem im Jahre 1347 auch das „dorp to VERMELSEN“ unterstand[99]. Das Wissen über diese von mir radiaesthetisch erkundete Burg scheint in VARMISSEN im Jahre 1418 aber noch lebendig gewesen zu sein, denn es wurde ein gewisser „Hans under der borch“ ein Lehnsmann des Ritters Gunther von BOVENTEN zum herzoglichen Schafschatz herangezogen[100]. So ergänzen sich archivalische und radiaesthetische Fakten vortrefflich, und diese für VARMISSENS Ortsgeschichte wesentlich weiter zurückführenden Erkenntnisse haben wir wieder SCHNEIDERS Radiaesthesie mit den vielschichtigen Unterscheidungsmöglichkeiten ihrer Meßfrequenzen zu verdanken, welche in richtiger Anwendung bei genügender Ausdauer des Ortenden der konventionellen Forschung immer um eine Nasenlänge voraus sein wird. Es hob doch LAST besonders heraus, daß die niedersächsischen Burgen des 11. und frühen 12. Jahrhunderts – und um eine solche handelt es sich offensichtlich – bisher in nur geringem Maße erfaßt und erforscht seien, was sowohl für die historische als auch für die archäologische Seite der Burgenforschung gelte. Angesichts des hoffnungsvollen Beginns der niedersächsischen Burgenforschung um die Jahrhundertwende sei dieser Sachverhalt besonders bedauerlich. Die Zusammenarbeit von Historikern und Archäologen, vielfach gefordert, jedoch wenig praktiziert, sei unerläßlich. Als relativ eindeutiges Anzeichen für das Wohnen bzw. den wiederkehrenden Aufenthalt des Burgherrn auf einer Burg könne das Vorhandensein einer Burgkapelle gelten[101].

Betrachten wir die Zeichnung von Fritz Bertram JÜNEMANN über seine Hügelgräbererkundung am SESEBÜHL südlich von Varmissen aus den Jahren 1951 bis 1954, so finden wir 23 Hügelgräber vornehmlich im südwestlichen Ausläufer des SESEBÜHLS, während das ihm nördlich und östlich vorgelagerte langgestreckte sogenannte REUSSHOLZ[102] nur 6 Hügelgräber und von diesen nur noch die Hälfte als Wölbhügel ausweist. Ich habe nun auch dieses gesamte Steilhangareal systematisch *mit der Lecher-Antenne* durchsucht und konnte im REUSSHOLZ nicht weniger als 181 Hügelgräber ausfindig machen.

SESEBÜHL

Die im Jahre 1951 hilfsreichen Geländebegehungen von dem Studenten Ludwig KOCH aus Dransfeld erbrachten am SESEBÜHL für die urgeschichtliche Bodendenkmalpflege eine ganz neue Fragestellung zu einer Vielzahl von rätselhaften eigentümlichen „Steinhügel-Langformen“, die dann nach einer Untersuchung durch den niedersächsischen Landesarchäologen Prof. Dr. Karl Hermann JACOB-FRIESEN zusammen mit dem Bodendenkmalpfleger eindeutig als Hügelgräber erkannt werden konnten.

Zu den im Jahre 1954 im SESEBÜHL[103] kartierten und numerierten 23 Hügelgräbern östlich der Straße nach Jühnde *konnte ich nun mittels des Peilstabs der Lecher-Antenne* noch weitere 21, darunter auch 4 Hügelgräber westlich der Straße in zwei in den „Kuhwinkel“ hineinragenden bebuschten „Drüppeln“ orten. Hierzu sei noch vermerkt, daß das treffsichere Erkunden von immerhin über die Hälfte des wirklichen Gesamtbestandes von 44 Hügelgräbern in diesem durch einen Parallelweg zur Straße angeschnittenen Gelände durch den damaligen Landesarchäologen und Bodendenkmalpfleger noch heute größten Respekt verdient, denn beide konnten schließlich nur von verhältnismäßig flachen Muschelkalksteinerhebungen ausgehen und urteilen.

Nach weiterem Absuchen der südlich des SESEBÜHLS sehr unübersichtlichen Waldstücke festigte sich meine Erkenntnis, daß für ihre im Gegensatz zu den Ackerstreifen recht unregelmäßigen Formen mit vorspringenden Ecken und Zipfeln die an deren Rändern liegenden Hügelgräber die Ursache zu sein scheinen. Das „Abpflügen“ ihrer noch im Boden steckenden kompakten Steinlagen war anscheinend in früheren Zeiten nicht möglich oder doch zu mühsam. Das hat die Archäologen wohl auch dazu verleitet, ihr Augenmerk bevorzugt auf die reihenweise an den Waldrändern durch unnatürliche „Huckel“ oder Steinansammlungen als für Hügelgräber verdächtige Standorte zu richten.

---

96 Im Jahre 1818 heißt es „auf dem sogenannten Schinderwege nach dem SESEBEUTEL“ (Stadtarchiv Dransfeld, Mappe 90 D – Nr. 922-04).

97 Gustav SCHMIDT: Urkundenbuch der Stadt Göttingen. Hannover 1863, Urkunde Nr. 88 vom 7. Januar 1319.

98 Eugen HABERKERN und Joseph Friedrich WALLACH: Hilfswörterbuch für Historiker. München 1972, 3. Auflage, S. 251–252.

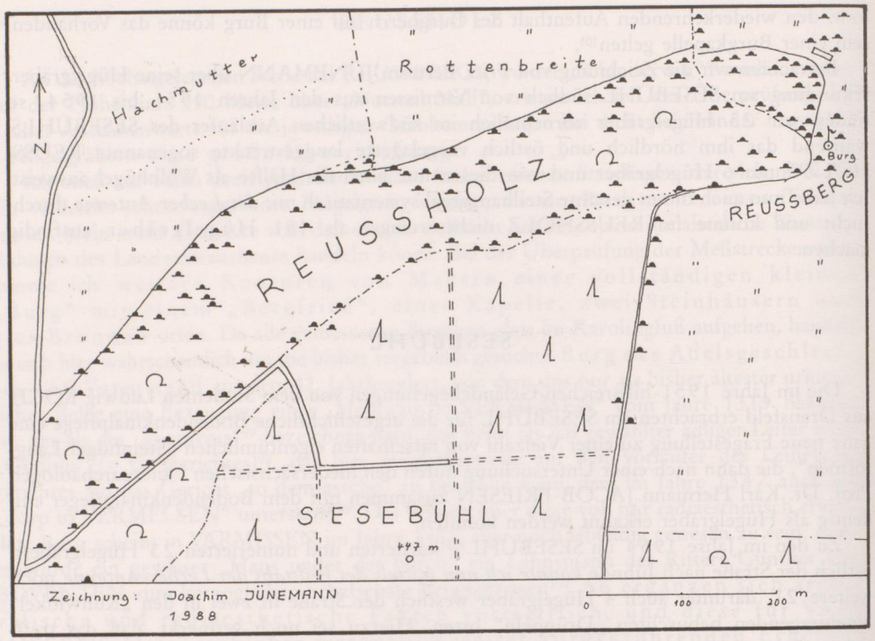
99 Freiherrliches Archiv Schloß Adelebsen, Or. Urk. Nr. 6 vom 23. Mai 1347 und Joachim JÜNEMANN: Studien zu dem Gericht „up dem assche“ im Raume Barterode, Ossenfeld, Dransfeld, in Göttinger Jahrbuch (20) 1972, S. 83.

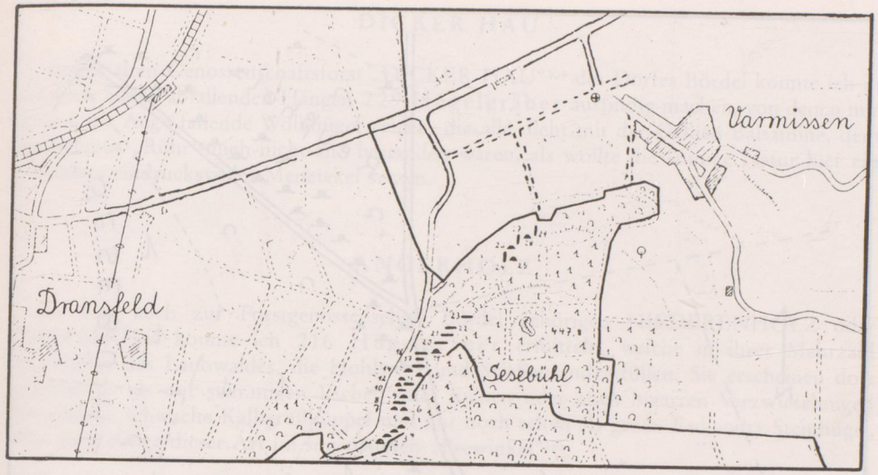
100 Stadtarchiv Göttingen, Schatz und Steuern des Fürstentums Göttingen, Altes Aktenarchiv, Steuern, Allgemein, auch Schatzsachen, Sign. 2 (Paket 34), Schatzregister 1418, Heft G, S. 12.

101 Martin LAST: Burgen des 11. und frühen 12. Jahrhunderts in Niedersachsen, in Hans PATZE: Die Burgen im deutschen Sprachraum. Ihre rechts- und verfassungsgeschichtliche Bedeutung. Sigmaringen 1976, Band I, S. 511,513 und 508.

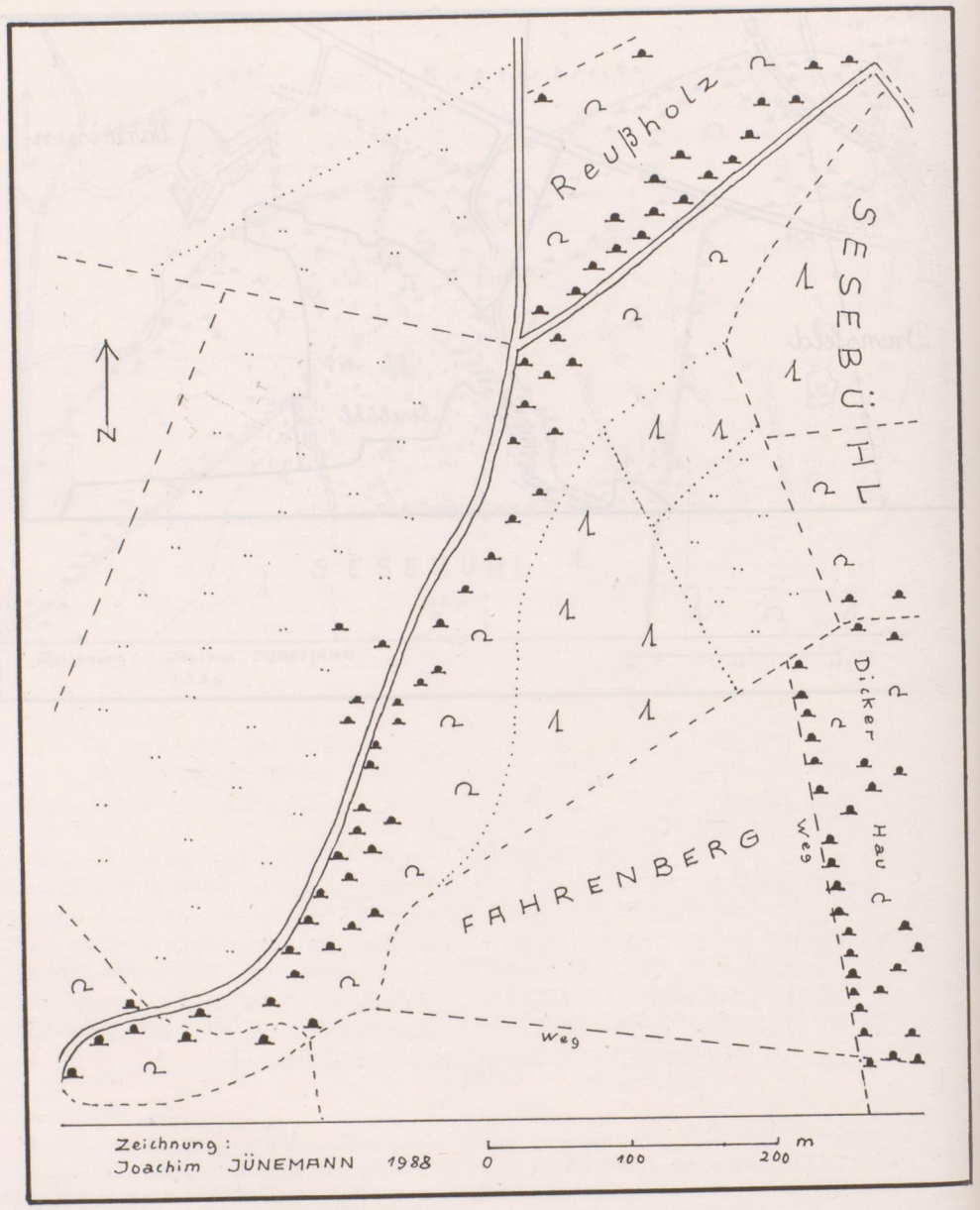
102 Der Waldname ist bisher nur bis zum Jahre 1715 als „REUSZHOLTZ“ zu belegen (Nieders. Hauptstaatsarchiv Hannover, Hann. 74 Münden C 264 a, Wrugenregister), der noch mundartlich in Varmissen lebendige Name „ROSSBARCH“ erscheint in der Kurhannoverschen Landesaufnahme von 1784, Blatt 155 als „DER REUSZBERG“.

103 Der Forstort erscheint im Jahre 1602 als „TOM SEESBÜHEL“ (Pfarrarchiv Dransfeld, Akte A 430). Im Jahre 1809 wird auf der Kuppe des Berges ein „Seeteich“ überliefert (Stadtarchiv Dransfeld, Mappe 1, C – Nr. 005-02).





HÜGELGRÄBER „am Sesebühl"
(Zeichnung: Fritz Bertram JÜNEMANN, Bühren 1954)



DICKER HAU

In der alten Genossenschaftsforst „DICKER HAU“[104] des Dorfes Bördel konnte ich in den nach Süden abfallenden Hängen 229 Hügelgräber ausfindig machen, von denen nur noch 6 ins Auge fallende Wölbhügel zeigen, die alle dicht mit der Gelben Balsamine, dem Springkraut „Rühr'-mich-nicht-an“ bestanden waren, als wollte die launige Natur hier ein besonders eindrucksvolles Menetekel setzen.

ANGERHOLZ

In dem auch zur Forstgenossenschaft Bördel gehörigen NIEDERENHOLZ oder ANGERHOLZ konnte ich 216 Hügelgräber ermitteln, welche in ihrer Mehrzahl die Ränder des Laubwaldes, die Hohlwege und Straßenränder füllen. Sie erscheinen dort größtenteils als mit stämmigen Eschen oder Eichen oder auch bizarren Verzwieselungen bewachsene schwache Kalkgrußküppel und nur noch selten als große Erd- oder Steinhügel, aber doch einige dieser Art im sogenannten „Prewinkel“[105].

WELLERSCHE HECKE

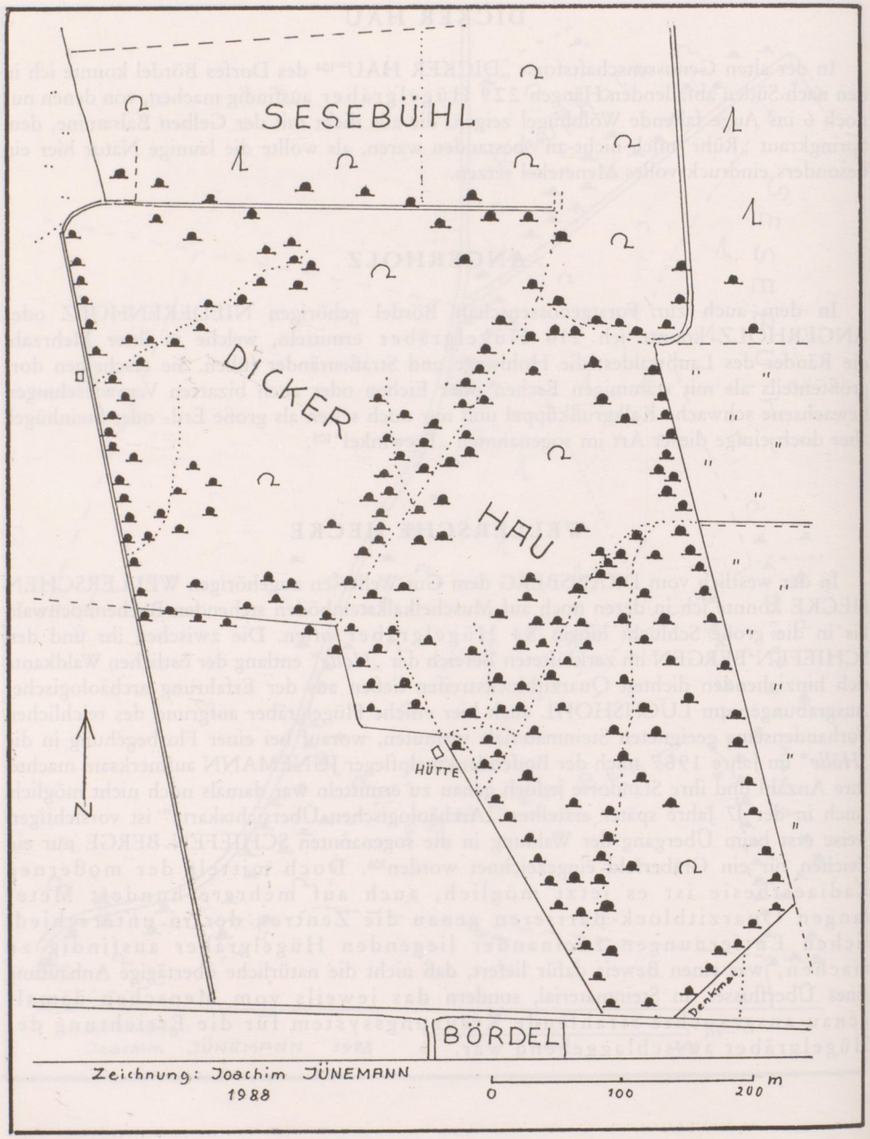
In der westlich vom DRANSBERG dem Gut Wellersen zugehörigen WELLERSCHEN HECKE konnte ich in deren noch auf Muschelkalksteinböden stehenden Buchenhochwald bis in die große Schlucht hinein 84 Hügelgräber orten. Die zwischen ihr und den SCHIEFEN BERGEN im zerklüfteten Bereich der *„Hölle“* entlang der östlichen Waldkante sich hinziehenden dichten Quarzitblockstreifen ließen aus der Erfahrung archäologischer Ausgrabungen am LUCHSHOHL auch hier etliche Hügelgräber aufgrund des reichlichen Vorhandenseins geeigneten Steinmaterials vermuten, worauf bei einer Flurbegehung in die *„Hölle“* im Jahre 1967 mich der Bodendenkmalpfleger JÜNEMANN aufmerksam machte. Ihre Anzahl und ihre Standorte jedoch genau zu ermitteln war damals noch nicht möglich. Auch in der 17 Jahre später erstellten „Archäologischen Übersichtskarte“ ist vorsichtigerweise erst beim Übergang der Waldung in die sogenannten SCHIEFEN BERGE nur ein Zeichen für ein Gräberfeld eingezeichnet worden[106]. Doch mittels der modernen Radiaesthesie ist es jetzt möglich, auch auf mehrere hundert Meter langen Quarzitblock-Barrieren genau die Zentren der in unterschiedlichen Entfernungen zueinander liegenden Hügelgräber ausfindig zu machen, was einen Beweis dafür liefert, daß nicht die natürliche obertägige Anhäufung eines Überflusses an Steinmaterial, sondern das jeweils vom Menschen damals genau ausgesuchte strahlende Kreuzungssystem für die Errichtung der Hügelgräber ausschlaggebend war.

---

[104] In der Grenzbeschreibung vom Jahre 1809 heißt der Forstort auch „DER DICKE HAU“ (Stadtarchiv Dransfeld, Mappe 1, C – Nr. 005-02).

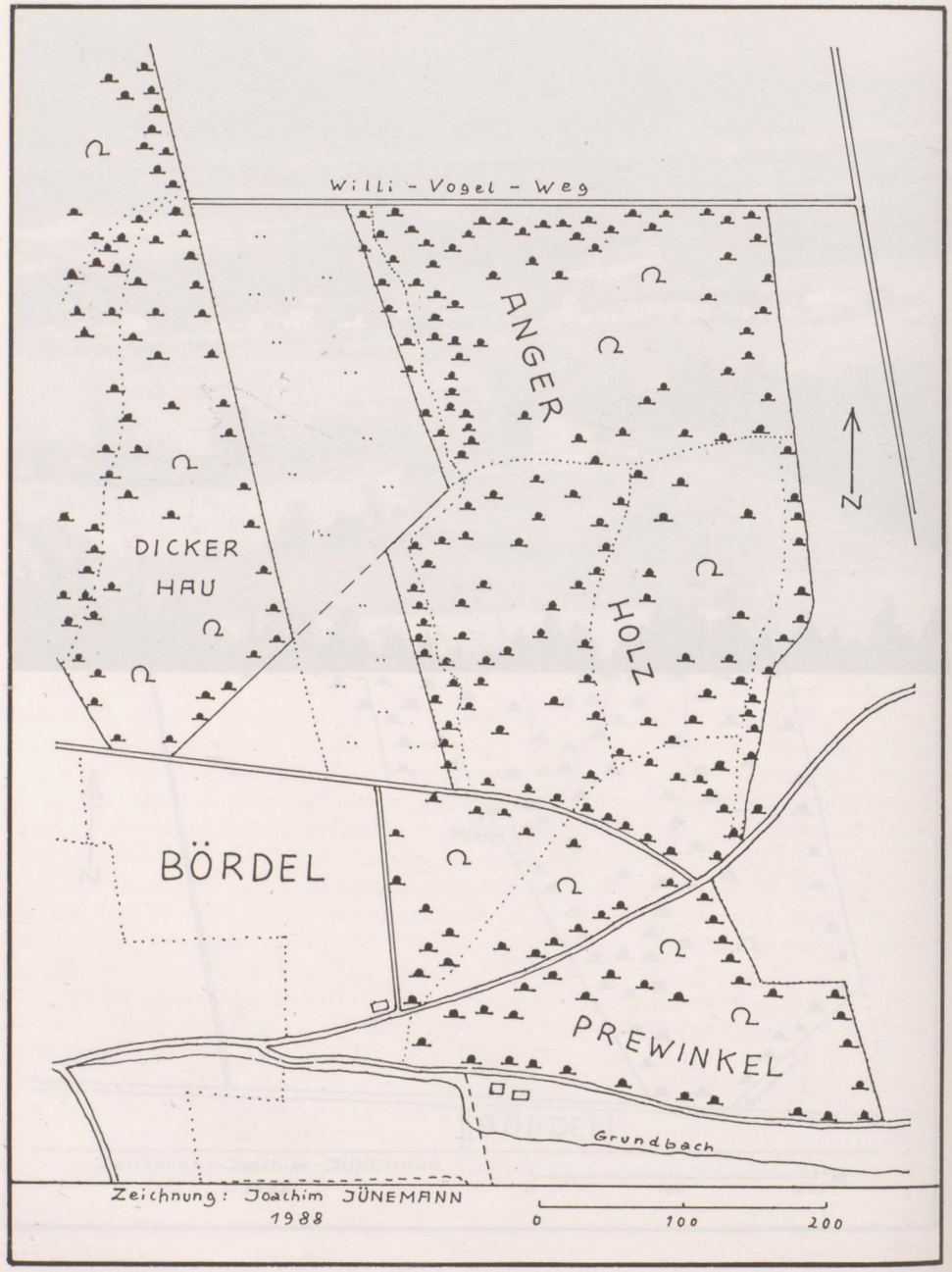
[105] Ein dunkler schwer deutbarer Flurname, der im Jahre 1627 als „IN DEN PERIAN WINCKELL“ erscheint (Freiherrliches Archiv Schloß Adelebsen, Akte VI, 2, 178).

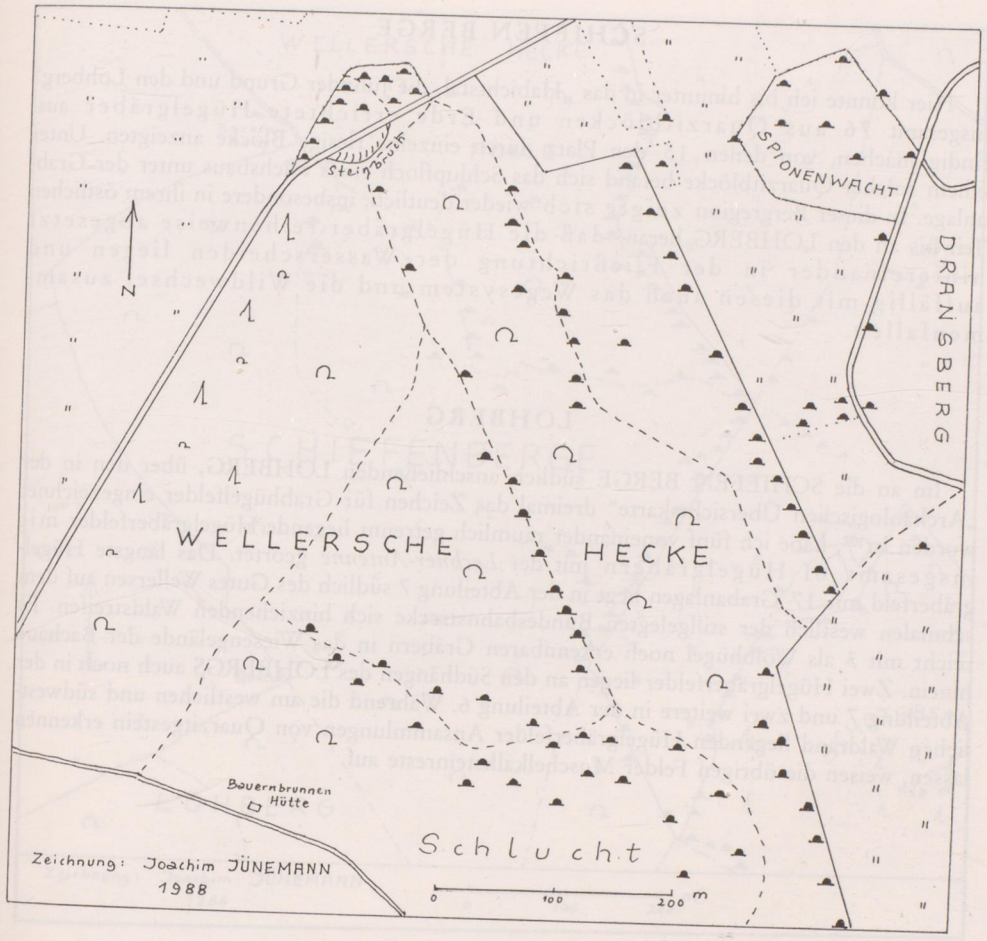
[106] Vgl. GROENENDIJK wie Anm. 54, „Archäologische Übersichtskarte“.



Das Dorf BÖRDEL mit dem „Dicken Hau“ und „Anger Holz“ im Mittelgrund der Aufnahme

(Foto: Eberhard KESTING, Scheden 1978)


Willi - Vogel - Weg
ANGER
HOLZ
DICKER
HAU
BÖRDEL
PREWINKEL
Grundbach
N
Zeichnung: Joachim JÜNEMANN
1988
0
100
200


Steinbruch
SPIONENWACHT
DRANSBERG
N
WELLERSCHE
HECKE
Bauernbrunnen
Hütte
Schlucht
Zeichnung: Joachim JÜNEMANN
1988
0
100
200
m

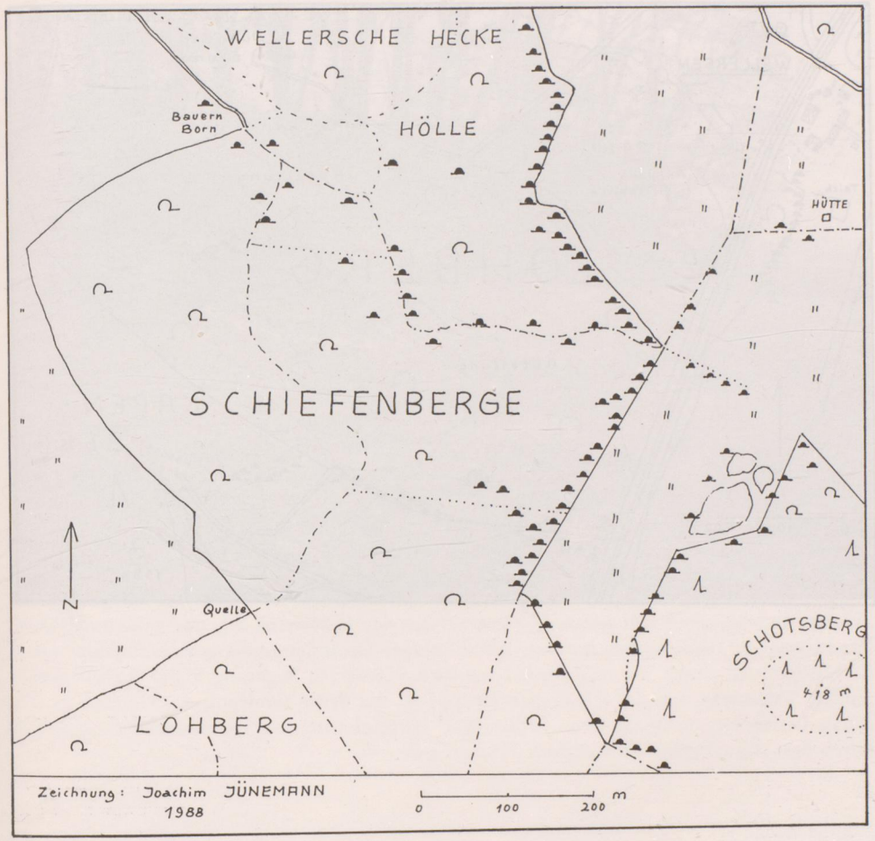
SCHIEFEN BERGE

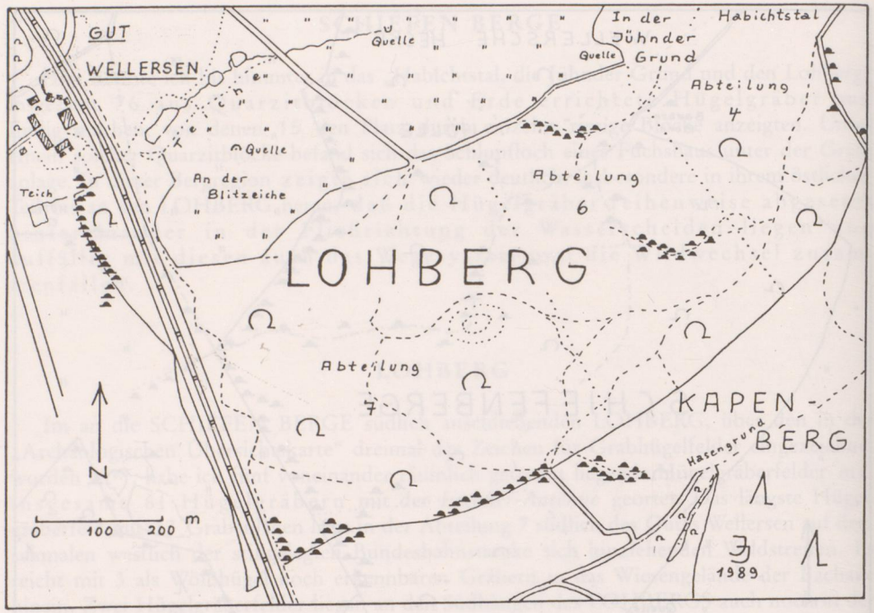
Hier konnte ich bis hinunter in das „Habichtstal, die Jühnder Grund und den Lohberg" insgesamt 76 aus Quarzitblöcken und Erde errichtete Hügelgräber ausfindig machen, von denen 15 den Platz durch einzelne riesige Blöcke anzeigten. Unter einem solcher Quarzitblöcke befand sich das Schlupfloch eines Fuchsbaus unter der Grabanlage. In dieser Bergregion zeigte sich wieder deutlich, insbesondere in ihrem östlichen Teil bis an den LOHBERG heran, daß die Hügelgräber reihenweise abgesetzt hintereinander in der Fließrichtung der Wasserscheiden liegen und auffällig mit diesen auch das Wegesystem und die Wildwechsel zusammenfallen.

LOHBERG

Im an die SCHIEFEN BERGE südlich anschließenden LOHBERG, über den in der „Archäologischen Übersichtskarte" dreimal das Zeichen für Grabhügelfelder eingezeichnet worden ist[107], habe ich fünf voneinander räumlich getrennt liegende Hügelgräberfelder mit insgesamt 61 Hügelgräbern mit der *Lechner-Antenne* geortet. Das längste Hügelgräberfeld mit 17 Grabanlagen liegt in der Abteilung 7 südlich des Gutes Wellersen auf dem schmalen westlich der stillgelegten Bundesbahnstrecke sich hinziehenden Waldstreifen. Es reicht mit 3 als Wölbhügel noch erkennbaren Gräbern in das Wiesengelände der Bachaue hinein. Zwei Hügelgräberfelder liegen an den Südhängen des LOHBERGS auch noch in der Abteilung 7 und zwei weitere in der Abteilung 6. Während die am westlichen und südwestlichen Waldrand liegenden Hügelgräberfelder Ansammlungen von Quarzitgestein erkennen lassen, weisen die übrigen Felder Muschelkalksteinreste auf.

[107] Vgl. GROENENDIJK wie Anm. 54, „Archäologische Übersichtskarte".





HÜGELGRAB
80 Meter südlich des Gutes Wellersen
(Foto: Joachim JÜNEMANN, Dransfeld 1988)

KAPENBERG

In dem zu der Forstgenossenschaft Scheden gehörigen und an den Wellersener LOHBERG anschließenden KAPENBERG[108], über den zweimal das Zeichen für ein Einzelgrab in der „Archäologischen Übersichtskarte" eingezeichnet worden ist[109], habe ich reihenweise abgesetzt hintereinander an einem sanft abfallenden Hang auf einer der „Hasengrund"[110] südwestlich vorgelagerten Höhe 10 Hügelgräber vorgefunden, welche alle mehr oder weniger kleine Erderhebungen mit geringer Steinablagerung zeigten.

Wir befinden uns hier in einem historisch höchst interessanten Waldgebiet des KRAUSENBUSCHES und GROPHAGENS, das bedingt durch gemeinsame Waldhude von eh und jeh seit dem Jahre 1430 bezeugt durch etliche Grenzstreitigkeiten zwischen den Schedenern und Dransfeldern umstritten war[111], was bis heute der Flurname „Der verschworene Kopf"[112] besagt, dessen Motiv sich der Schwank[113] und die Sage[114] angenommen haben.

KRAUSENBUSCH

In dem südlich an den KAPENBERG anschließenden KRAUSENBUSCH[115], der auf der „Archäologischen Übersichtskarte" dreimal das Zeichen für ein Einzelgrab zeigt[116], habe ich drei voneinander entfernt liegende Hügelgräberfelder mit insgesamt 26 Hügelgräbern festgestellt. Das größte von ihnen mit 14 Hügelgräbern zieht sich in einer Länge von 164 Metern in einem langgezogenen Kessel aufwärts auf eine Höhe, welche die Schedener „Hohe Linde"[117] nennen. Es fällt durch jeweils an den Graborten liegende größere Quarzitkieserlinge auf. Die beiden anderen 233 Meter voneinander entfernten Grabfelder zu je 6 Hügelgräbern liegen westlich des breiten nach Norden in Richtung SCHOTSBERG führenden Waldweges. Bei der nördlichen Gruppe ist das dritte Grab mit einer dicken glatten Buche bestanden, in welche eine „Wolfsangel" eingeschnitten ist. Die südliche Gruppe fällt durch mit „Immergrün" bewachsene Flächen auf.

---

108 Im Jahre 1752 wird dieser Forstort „AUF DEM KAPPENBERG" genannt (Bauermeister-Chronik von Oberscheden).

109 Vgl. GROENENDIJK wie Anm. 54, „Archäologische Übersichtskarte".

110 Dieser Flurname erscheint schon in einer Urkunde vom Jahre 1548, laut der zwei Morgen „ihne der Hasen grundt by obernnscheden" der St. Martinskirche in Dransfeld Fruchtzins zahlen (Nieders. Hauptstaatsarchiv Hannover, Hann. 83 III, 183, pag. 7).

111 Stadtarchiv Göttingen, Or. Urk. Nr. 1677 o. D. etwa um 1430; Nieders. Hauptstaatsarchiv Hannover, Cal. Or. 81 Herrschaft Plesse, f Nr. 2052 vom Jahre 1469; Cal. Br. 8 Nr. 106/4, pag. 9 vom Jahre 1549 und Cal. Br. 2 Nr. 1787 vom Jahre 1551.

112 Im Jahre 1767 erscheint er als „auf dem verschworenen berge" (Bauermeister-Chronik von Oberscheden) und erst 1809 als „der verschworene Kopf" (Stadtarchiv Dransfeld, Mappe 1, C – Nr. 005-02).

113 Karl LUDEWIG: Die Dransfelder Hasenjagd Anno 1305. Göttingen 1924, S. 7–9.

114 Vgl. SCHAMBACH und MÜLLER wie Anm. 46, Nr. 41 „Der verschworene Berg".

115 Der Forstort trägt diese Bezeichnung auch schon im Jahre 1549 (Nieders. Hauptstaatsarchiv Hannover, Cal. Br. 8 Nr. 106/4, pag. 9).

116 Vgl. GROENENDIJK wie Anm. 54, „Archäologische Übersichtskarte".

117 Der Forstort heißt 1781 „An der hohenlinden" (Bauermeister-Chronik von Oberscheden).

Bei allen drei Hügelgräberfeldern ist jeweils mindestens ein Grab dabei, das aufgrund unverkennbarer Merkmale – ein noch 1,20 Meter hoher Erdhügel, ein 0,80 Meter gewölbter Steinküppel oder fünf von Menschenhand unnatürlich aneinander gesetzte Quarzitblöcke – wohl GROENENDIJK dazu bewogen haben mögen, hier jeweils vorsichtigerweise einen roten Ring als Zeichen für ein Einzelgrab in die „Archäologische Übersichtskarte" aufzunehmen. So waren mir doch seine Zeichen als grobe Wegweiser zu den Hügelgräbern eine Orientierungshilfe.

Auf dem Acker „im Mülmerode", 350 Meter westlich der jetzt von mir georteten Reihe von 14 Hügelgräbern hatte im Jahre 1955 Peter HELWIG eine kleine Geröllkeule gefunden. Solche Steine mit sanduhrförmiger Durchlochung stammen aus dem Übergang der mittleren zur jüngeren Steinzeit und dienten dem Hackbau, der ersten vorsorglichen Feldwirtschaft vor 5000 Jahren als ein Grabstock-Teil[118].

BRECKELITH

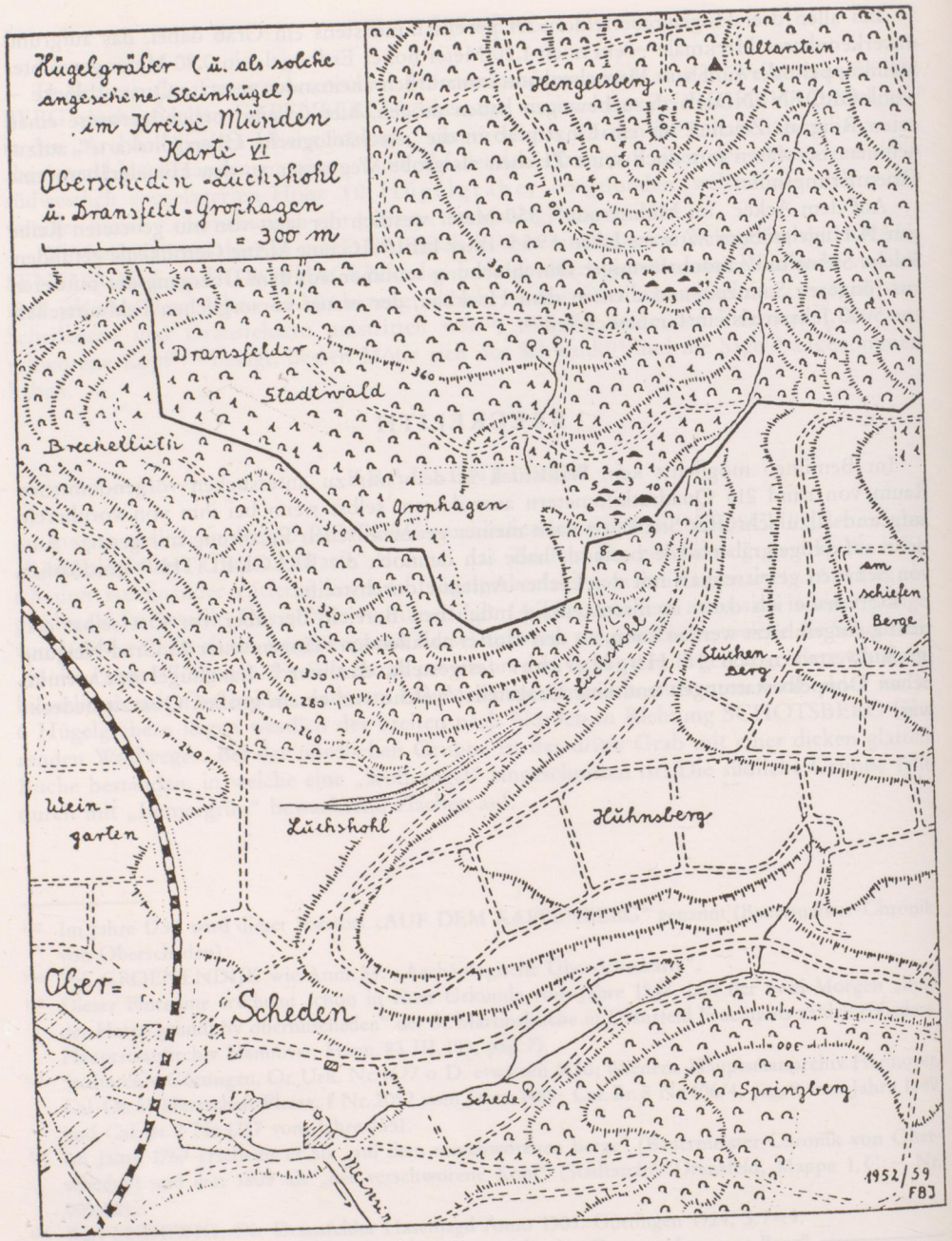
Im Bemühen möglichst kein Waldstück in dem mir zu untersuchen vorgenommenen Raum von rund 215 Quadratkilometern auszulassen, selbst wenn bei ihm von vornherein aufgrund allzu schroffer Steillagen nach meiner geomantischen Erfahrung nur geringe Aussicht auf Hügelgräberfunde bestand, habe ich dennoch die BRECKELITH[119] nordöstlich von Scheden gewissenhaft mit der Lecher-Antenne durchstreift.

Dort habe ich dann in ihrem einzig möglichen Bereich, der aber vor Ort selbst erst richtig eingeschätzt werden kann, an den sanfter abfallenden Hängen unter 25 Grad Neigung im Südwesten noch 18 Hügelgräber festgestellt, darunter 5 Langhügel mit vermutlichen Doppelbestattungen und eine Grabstelle, welche von einem großen Quarzit bedeckt war.

---

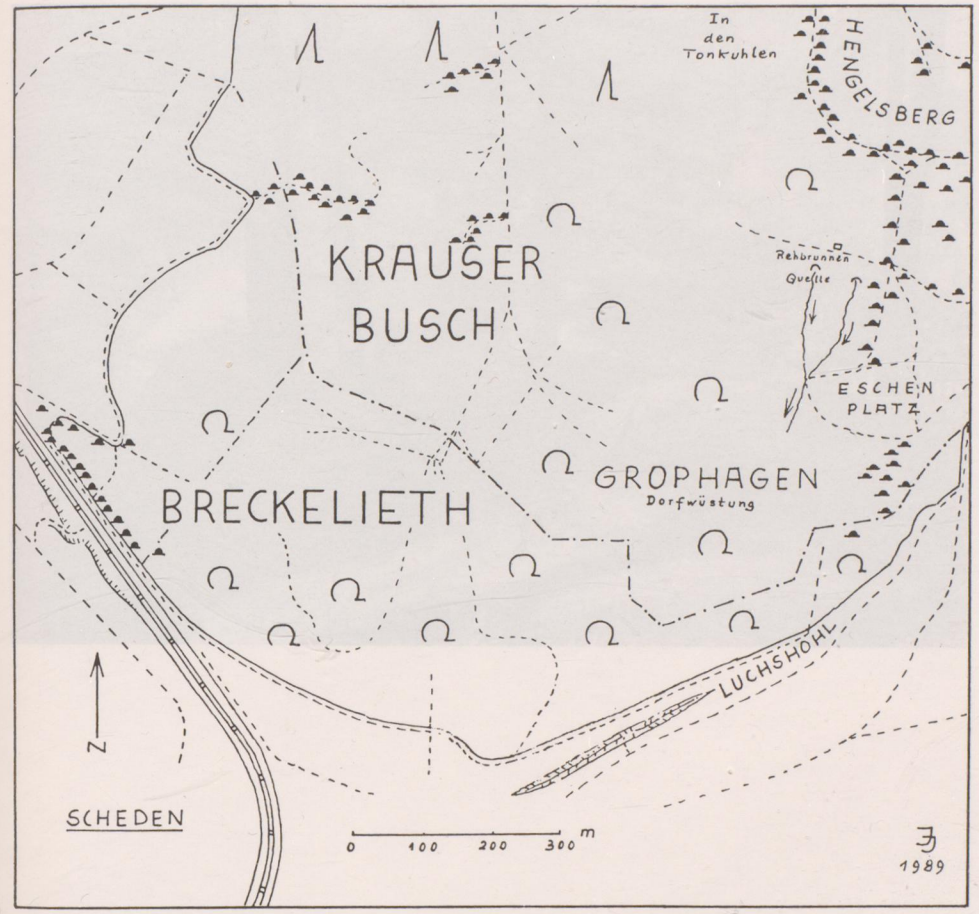
118 Fritz Bertram JÜNEMANN: Urgeschichtliche Bodendenkmalpflege im Kreise Münden. Hann. Münden 1955, Jahresbericht Nr. 5, S. 21 „Abbildung".

119 Der Forstname erscheint auch so im Manuskript der Bauermeister-Chronik von Oberscheden von 1717–1949 als „BRECKELIEDT" im Jahre 1737.



HÜGELGRÄBER südlich des „Hengelsbergs, im Gropenhagen und am Luchshohl“

(Zeichnung: Fritz Bertram JÜNEMANN, Bühren 1959)



Das nach der Grabung im Sommer 1959 wiederhergestellte HÜGELGRAB Nr. 9 „im Luchshohl"

(Foto: Eritz Bertram JÜNEMANN, Bühren 1959)

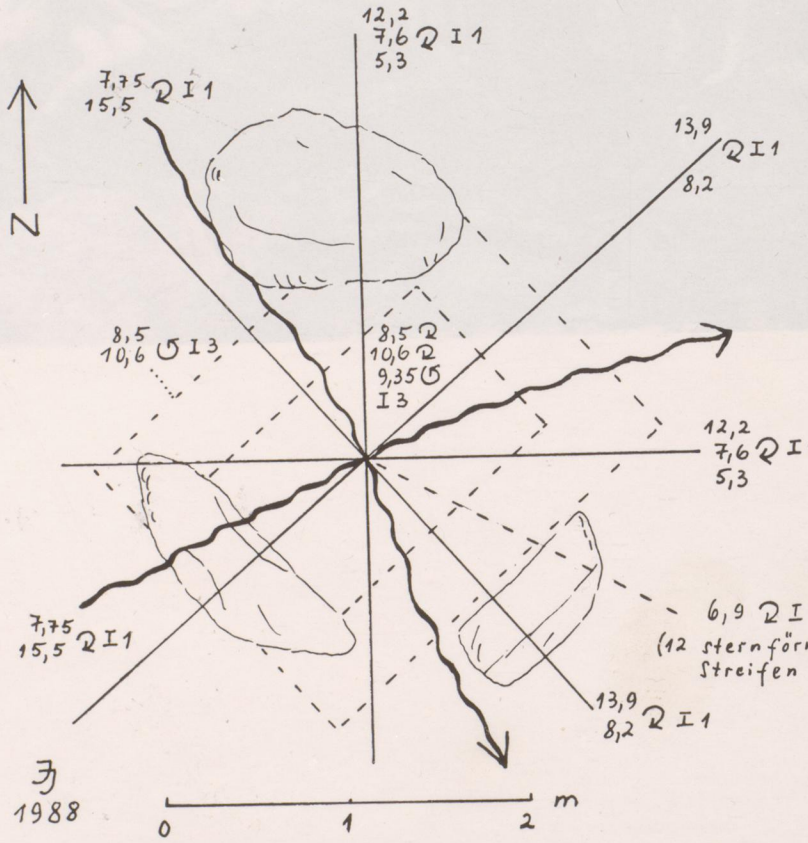
Walther NETHE aus Meensen säubert Steinfugen mit Spachtel und Pinsel nach der Freilegung der Grabkammer im HÜGELGRAB Nr. 9 „im Luchshohl"

(Foto: Fritz Bertram JÜNEMANN, Bühren 1959)

Die Grabkammer des HÜGELGRABES Nr. 5 „im Luchshohl“
(Foto: Fritz Bertram JÜNEMANN, Bühren 1959)

Die Grabungshelfer des HÜGELGRABES Nr. 5 „im Luchshohl“
(Foto: Fritz Bertram JÜNEMANN, Bühren 1959)

Rundes Hügelgrab Nr. 9 „am Luchshohl", archäologisch 1959 ergraben, radiaesthetisch 1988 geortet



BLIND SPRING 9,2 Q und G Intensität 2 mit 8 kreisförmigen Wasserankündigungszonen eines Durchmessers von 25 Metern
GRABKAMMER 1,13 X 1,70 Meter
STEINRING eines Durchmessers von 13,60 Metern und einer Breite von 1,40 Metern

Steinkranzkonturen des HÜGELGRABES Nr. 10 „im Luchshohl"
(Foto: Eberhard KESTING, Scheden 1988)

HUHNSBERG

Ähnlich ist es mit dem HUHNSBERG[120] nordöstlich von Scheden mit seinem hochgelegenen schönen „Grillplatz" bestellt, der mit fast allseitig schroffen Hängen auch erst nach vollständigem Abschreiten seines mit Nadelhölzern und Buschwerk bestandenen Areals zu erkennen gibt, daß, wenn überhaupt, sich nur an seiner weniger steilen Ostseite Hügelgräber befinden könnten. Dort habe ich dann auch 10 Hügelgräber angetroffen, von denen aber nur eins durch einen Muschelkalkstein-Küppel als ein mögliches Hügelgrab zu erkennen war. Die anderen 9 Gräber befinden sich völlig eingeebnet im abfallenden Weidehang. Sie wären ohne eine radiaesthetische Ortung überhaupt nicht, es sei denn nur durch eine Grabung, festzustellen.

SPRINGBERG

Der südöstlich von Scheden liegende SPRINGBERG[121], von dem seitens der amtlichen Denkmalpflege schon über ein dort „neuentdecktes Grabhügelfeld" berichtet wurde[122], birgt im Fortlauf des Weges von der Grundmühle[123] in den Buchenwald hinein am weniger steilen Hang von seiner westlichen Spitze aus bis zur Mitte 21 Hügelgräber. Von ihnen sind zwei noch durch Muschelkalksteinansammlungen, etliche andere durch auf leicht erhöhtem Sockel stehenden dicken oder verzwieselten Baumwuchs erkennbar. Drei sind inmitten des Wegs mit verbaut worden.

Einen jungsteinzeitlichen quergelochten sogenannten „Schuhleistenkeil" mit flacher Unter- und hochgewölbter Oberseite aus Amphibolitschiefer, den Heinrich DAMME aus Oberscheden im Jahre 1938 beim Pflügen am SPRINGBERG gefunden hatte, ist im Jahre 1955 von Hans KOBER der Bodendenkmalpflege als Geschenk übergeben worden[124].

KARRENTAL

In dem im Anschluß an den SPRINGBERG südwestlich von ihm liegenden KARRENTAL, in dessen Namen noch die Erinnerung an ein schon lange Zeit wüstes Dorf[125] fortlebt, habe ich am Ostrand seiner südlichen Spitze 9 in Reihe hintereinander liegende Hügelgräber geortet, auf welche schon ohne Nennung einer Zahl als von Professor Dr. Arnold BEUERMANN entdeckt hingewiesen wurde[126]. Ostwärts zwischen ihnen und dem NORDHOLZ soll sich das alte Dorf „KERNEDAL" befunden haben[127]. Die Hügelgräber liegen an einem auch noch über ihre Standorte weit hinaus reichenden mit Lesesteinen vollgepackten Waldsaum. Drei von ihnen sind in Weg und Weide völlig eingeebnet, so daß es angebracht erscheint zu vermerken, daß die neun anderen Gräber ohne Lecher-Antenne mit Peilstab schwerlich exakt ausfindig gemacht werden könnten.

WETENBORN

Im nordöstlich vom Schedener SPRINGBERG und östlich von der Wüstung WETENBORN[128] gelegenen gleichnamigen Waldstück habe ich die bisherigen Feststellungen über Hügelgräber überprüft und durch meine radiaesthetische Untersuchung ergänzt. Hier hatte im Jahre 1952 der Bodendenkmalpfleger 22 kleine als Rund- und Langform vorkommende Steinhaufen mit erkennbaren Durchmessern bei 8 bzw. Längen bei 12 Metern und erhaltenen Höhen um 0,50 Meter herum festgestellt und 1956 und 1958 zwei Hügel ergraben. Dabei barg er menschliche Skelettreste, Tierknochen und Gefäßscherben[129]. In der „Archäologischen Übersichtskarte" sind dann 1984 zwei als Grabhügelfelder zu deutende Zeichen im Waldstück WETENBORN eingetragen worden, von denen eins in rot „als obertägige archäologische Denkmale" verzeichnet und das andere in grün als nur „inventarisiert" unterschieden wurden[130].

In dem nach fast allen Seiten steil abfallenden WETENBORNER Buchenwald, dessen im Dezember 1988 durch Eisbruch herabgestürztes Astwerk meine intensive Begehung sehr erschwerte, habe ich an dem seinen nördlichen Bereich durchquerenden Weg ein sich lang hinziehendes Hügelgräberfeld mit 25 Hügelgräbern, im westlich auslaufenden Zipfel ein kleineres mit 6 Hügelgräbern und an der südlichen parallel zur Straße Scheden–Jühnde verlaufenen Waldtrasse noch eins mit 6 Hügelgräbern angetroffen. Das sind gegenüber der bisher bekannten Zahl von 22 jetzt insgesamt 37 Hügelgräber. Es handelt sich überall um Grabanlagen, welche aus dem ortsanstehenden Gestein Muschelkalk und Erde errichtet worden sind und noch teilweise für das geübte Auge sichtbar auch kleinere Küppel und Wölbungen zeigen. An vier Stellen habe ich langgestreckte Hügel festgestellt, bei denen jeweils die Lecher-Antenne zwei Grabkammern anzeigte.

---

120 Der Name lautet im Jahre 1646 „UF DEM HONSZBERGE zu Obernscheden" (Pfarrarchiv Dransfeld, Güterregister der St. Johanni-Pfarre, Blatt 74).

121 Er heißt ebenso im Jahre 1681 (Schloßbibliothek Jühnde, Salbuch, S. 97 „Jagdgrenzen des Hauses Jühnde).

122 Klaus GROTE: Kreisdenkmalpflege im Landkreis Göttingen, in Göttinger Jahrbuch (29) 1981, S. 266.

123 Im Jahre 1440 dokumentiert sie durch ihren alten Namen „de ssprinckmollenstede to overen scheden" noch, daß sie ihr Wasser vom „SPRINGBERG" erhält (Nieders. Hauptstaatsarchiv Hannover, Cal. Or. 81 Herrschaft Plesse f Nr. 1046).

124 Vgl. HOFER wie Anm. 3, „Scheden", S. 123.

125 Nieders. Hauptstaatsarchiv Hannover, Cal. Or. 100 Kloster Hilwartshausen Nr. 101 und Nr. 117 „villa KERNEDAL" und „villa KERENDAL" im Jahre 1317.

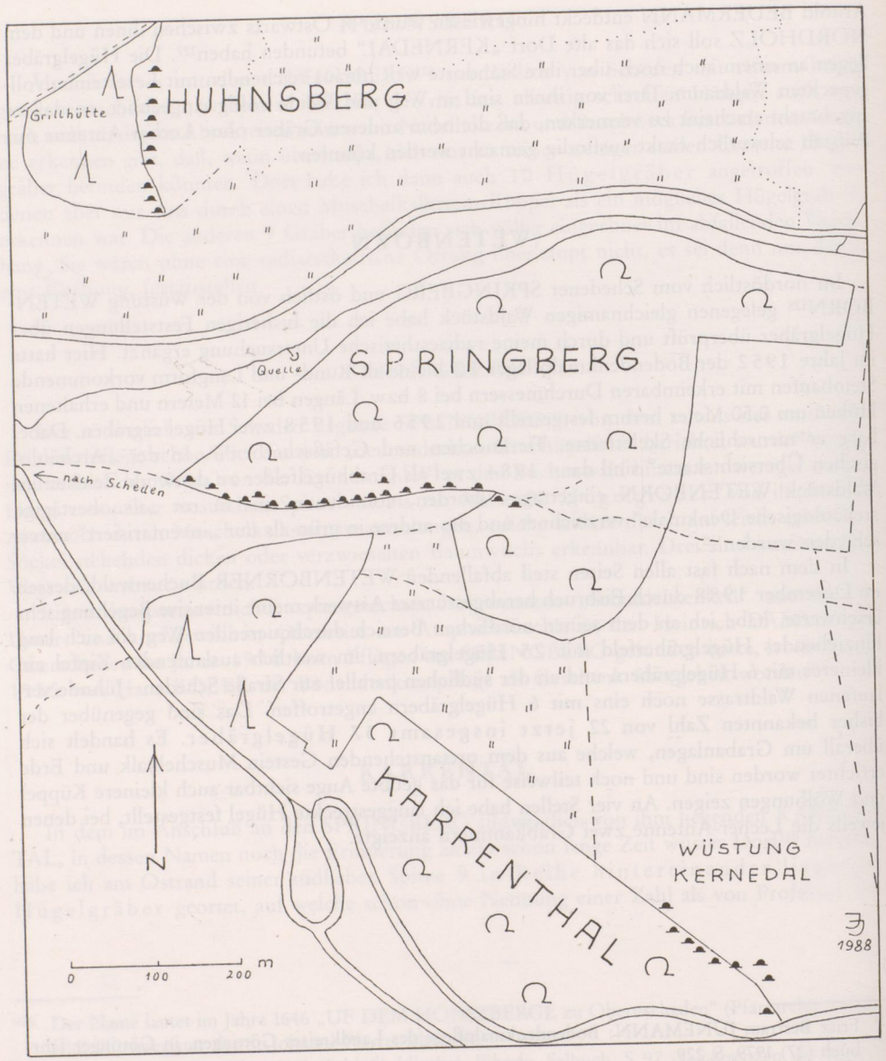
126 Fritz Bertram JÜNEMANN: Bodendenkmalpflege des Landkreises Göttingen, in Göttinger Jahrbuch (27) 1979, S. 229.

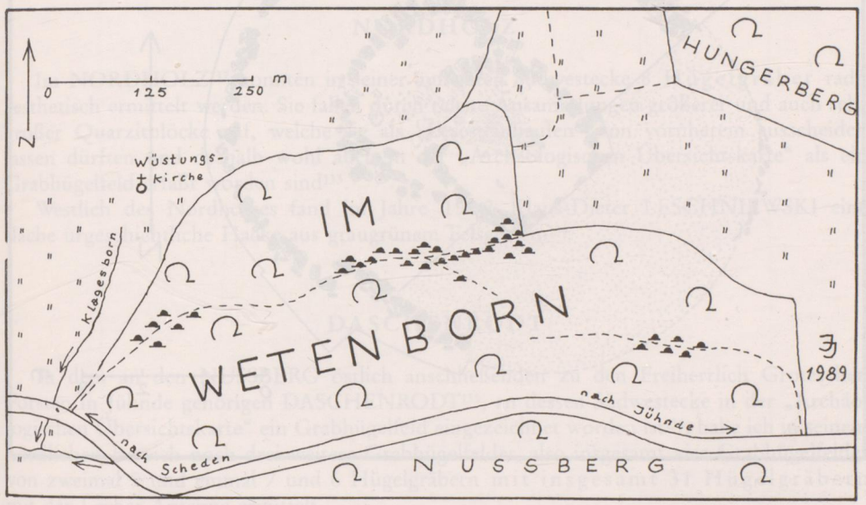
127 Erhard KÜHLHORN: Historisch-Landeskundliche Exkursionskarte von Niedersachsen, Blatt Göttingen, Hildesheim 1972, S. 61 und Karte.

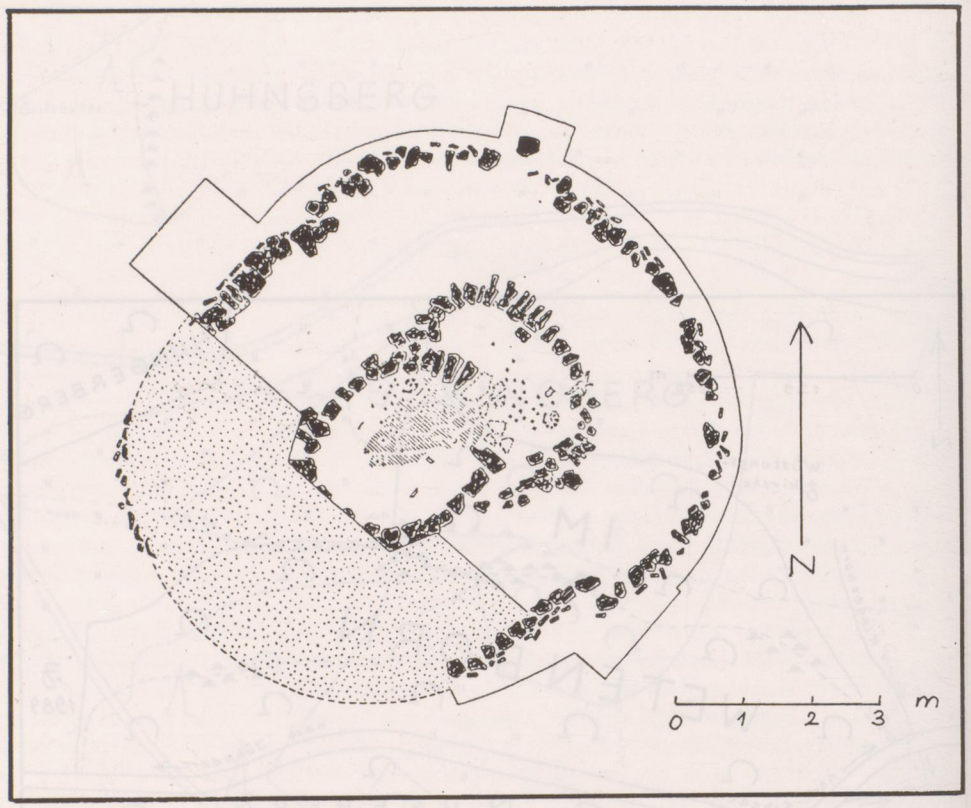
128 Hans Friedrich Georg Julius SUDENDORF: Urkundenbuch der Herzöge von Braunschweig und Lüneburg und ihrer Lande. Hannover 1872, Band VIII, Urk. Nr. 184 „up der woustenynge WETENBORNEN" im Jahre 1397 und vgl. J. JÜNEMANN wie Anm. 17, „Die Kirche in der Wüstung WETENBORN", S. 200–209.

129 Fritz Bertram JÜNEMANN: Urgeschichtliche Bodendenkmalpflege im Kreise Münden. Hann. Münden 1958, Jahresbericht Nr. 8, S. 16–17.

130 Vgl. GROENENDIJK wie Anm. 54, „Archäologische Übersichtskarte".


HUHNSBERG
Grillhütte
SPRINGBERG
Quelle
nach Scheden
KARRENTHAL
WÜSTUNG
KERNEDAL
N
0
100
200
m
1988


0
125
250
m
N
HUNGERBERG
Wüstungs-
kirche
IM
WETENBORN
Klagesborn
1989
nach Jühnde
nach Scheden
NUSSBERG



Ergrabener ovaler GRABHÜGEL aus Muschelkalksteinen im WETENBORN

Hügelachse: 7,60 × 8,50 Meter
mit einer ursprünglichen und mit einer Nachbestattung
Beigaben: Tierknochen und Gefäßscherben
(Zeichnung: Fritz Bertram JÜNEMANN, Bühren 1958)

NUSSBERG

In dem südlich des Waldes WETENBORN angrenzenden NUSSBERG[131] habe ich drei Grabhügelfelder mit jeweils 6, 9 und 13, also mit insgesamt bisher nicht erkannten 28 Hügelgräbern, darunter einen großen Langhügel von 1,50 Meter Höhe, mit der Lecher-Antenne samt Peilstab geortet. Bei ihnen zieht sich die südliche Hügelgräberreihe mit 13 Hügelgräbern noch etwa hundert Meter weiter südwärts in das anschließende NORDHOLZ mit 7 Hügelgräbern hinein.

NORDHOLZ

Im NORDHOLZ[132] konnten in seiner äußersten Südwestecke 8 Hügelgräber radiaesthetisch ermittelt werden. Sie fallen durch reiche Ansammlungen größerer und auch sehr großer Quarzitblöcke auf, welche sie als „Lesesteinhaufen" von vornherein ausscheiden lassen dürften und deshalb wohl auch in der „Archäologischen Übersichtskarte" als ein Grabhügelfeld erfaßt worden sind[133].

Westlich des Nordholzes fand im Jahre 1962 Klaus-Dieter LESCHNIEWSKI eine flache urgeschichtliche Hacke aus graugrünem Felsgestein[134].

DASCHENRODT

In dem an den NUSSBERG östlich anschließenden zu den Freiherrlich Groteschen Forsten in Jühnde gehörigen DASCHENRODT[135], an dessen Südwestecke in der „Archäologischen Übersichtskarte" ein Grabhügelfeld eingezeichnet worden ist[136], habe ich in seinem nördlichen Bereich noch drei weitere Grabhügelfelder, also insgesamt vier Grabhügelfelder von zweimal 9 und einmal 7 und 6 Hügelgräbern mit insgesamt 31 Hügelgräbern mit der Lecher-Antenne ermittelt.

Bei der an der Südwestecke sich herabziehenden Gräberreihe mit 6 Hügelgräbern ist zur Erinnerung an den Meensener Grenzgang am 25. September 1982 eine Steinplatte mit entsprechender Inschrift aufgestellt worden. Die Grabanlagen sind mit Muschelkalksteinen und Erde errichtet worden, drei von ihnen sind noch als Hügel erkennbar, darunter eine als Langhügel mit zwei radiaesthetisch georteten Grabkammern.

---

131 Der heute größtenteils mit Buchen bestandene Forstort erscheint im Jahre 1646 als ein „NOTBERG", was auf einen Haselstrauchbewuchs schließen läßt (Pfarrarchiv Dransfeld, Güter-Register der Pfarre St. Johann, Blatt 78).

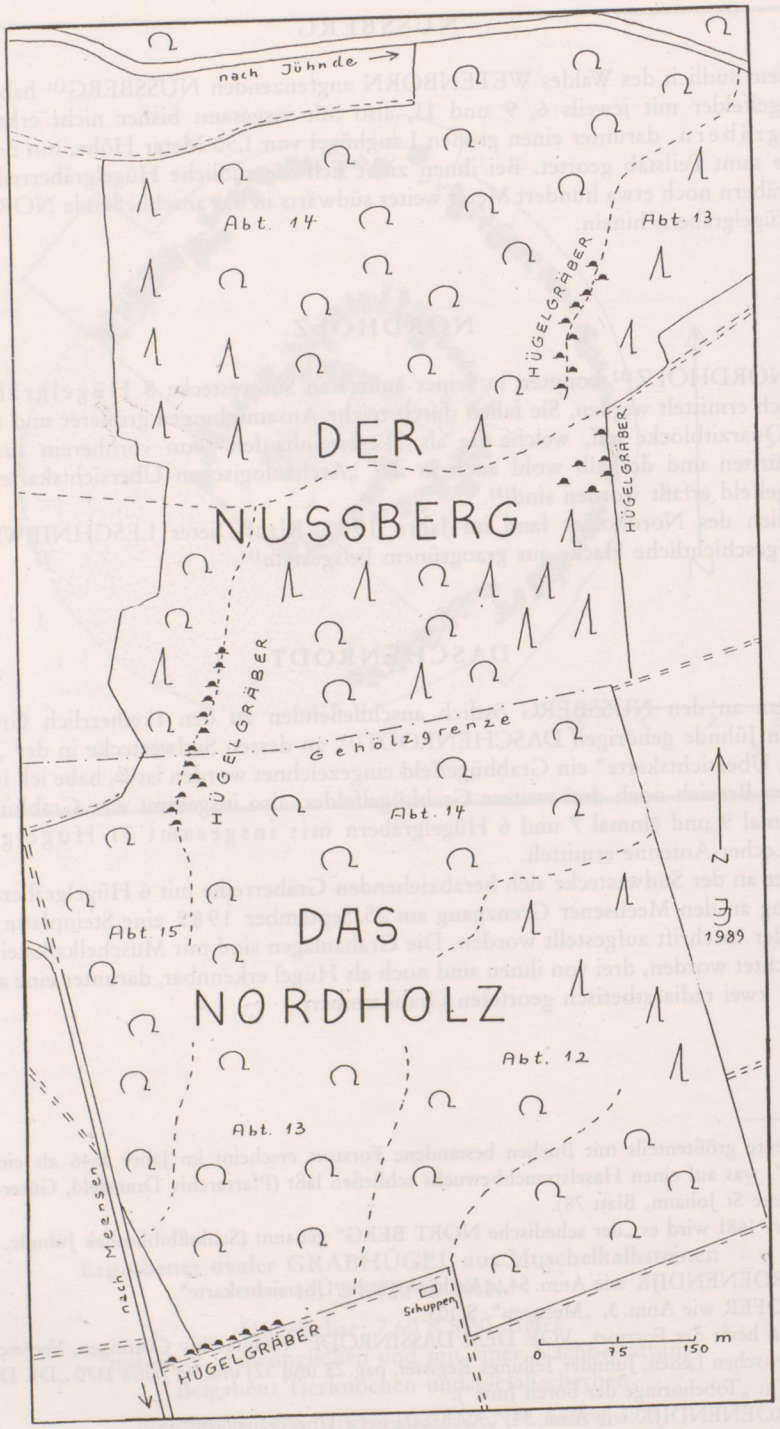
132 Im Jahre 1681 wird es „der schedische NORT BERG" genannt (Schloßbibliothek Jühnde, Salbuch, S. 97).

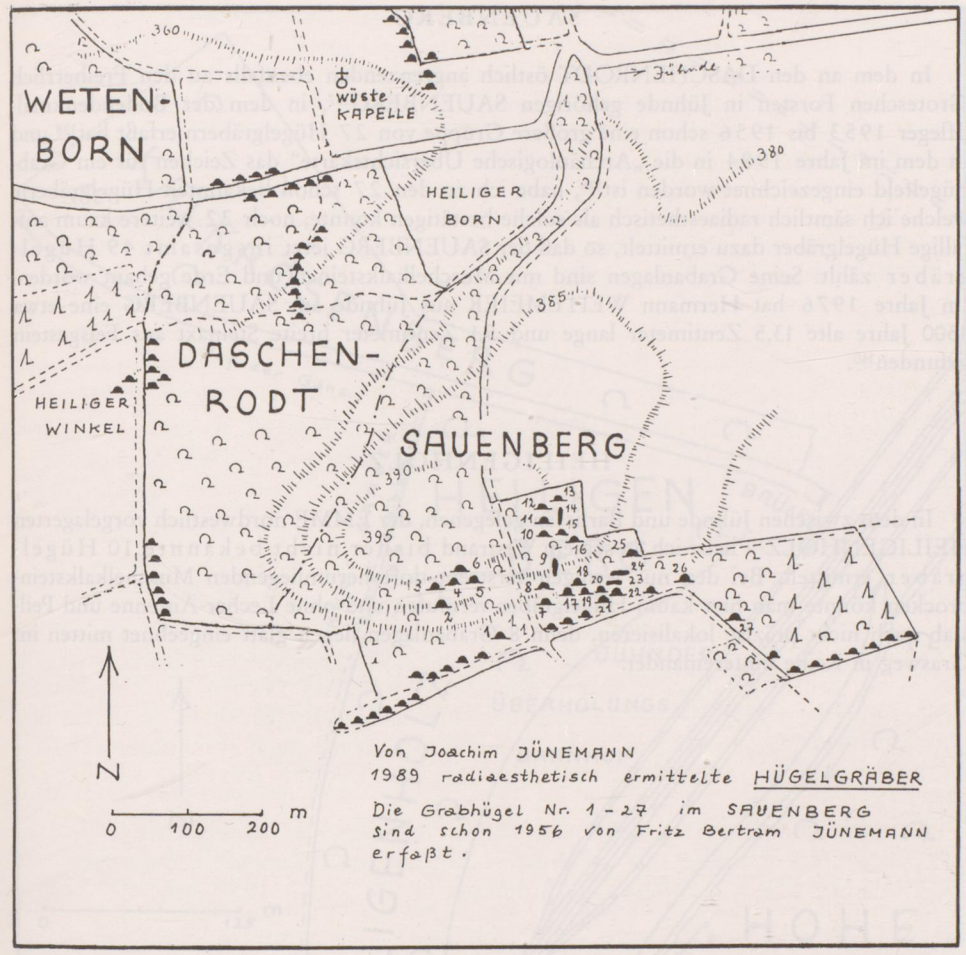
133 Vgl. GROENENDIJK wie Anm. 54, „Archäologische Übersichtskarte".

134 Vgl. HOFER wie Anm. 3, „Meensen", S. 103.

135 Um 1416 heißt der Forstort „VOR DEM DASSINRODE" (Stadtarchiv Göttingen, Verzeichnis der Boventenschen Lehen, Jühnder Teilungs-Register, pag. 28 und 32) und im Jahre 1470 „DE DASSENROT" (in „Tobehoringe der borch June").

136 Vgl. GROENENDIJK wie Anm. 54, „Archäologische Übersichtskarte".





Von Joachim JÜNEMANN
1989 radiaesthetisch ermittelte HÜGELGRÄBER

Die Grabhügel Nr. 1 - 27 im SAUENBERG sind schon 1956 von Fritz Bertram JÜNEMANN erfaßt.

SAUENBERG

In dem an den DASCHENRODT östlich angrenzenden ebenfalls zu den Freiherrlich Groteschen Forsten in Jühnde gehörigen SAUENBERG[137], in dem der Bodendenkmalpfleger 1953 bis 1956 schon eine größere Gruppe von 27 Hügelgräbern erfaßt hat[138] und in dem im Jahre 1984 in die „Archäologische Übersichtskarte" das Zeichen für ein Grabhügelfeld eingezeichnet worden ist[139], habe ich zu den 27 schon bekannten Hügelgräbern, welche ich sämtlich radiaesthetisch als solche bestätigen konnte, noch 22 weitere kaum auffällige Hügelgräber dazu ermittelt, so daß der SAUENBERG jetzt insgesamt 49 Hügelgräber zählt. Seine Grabanlagen sind mit Muschelkalksteinen und Erde gebaut worden. Im Jahre 1976 hat Hermann WEITEMEIER aus Jühnde am SAUENBERG eine etwa 4500 Jahre alte 13,5 Zentimeter lange und 5,1 Zentimeter breite Steinaxt aus Felsgestein gefunden[140].

HEILIGENHOLZ

In dem zwischen Jühnde und Barlissen gelegenen, der EMME nordwestlich vorgelagerten HEILIGENHOLZ[141] habe ich an seinem Westrand bisher nicht bekannte 10 Hügelgräber ermittelt. Bei den nur wenigen verstreut dort herumliegenden Muschelkalksteinbrocken könnte man hier kaum Hügelgräber vermuten und ohne Lecher-Antenne und Peilstab auch nicht präzise lokalisieren, denn 8 Grabanlagen liegen glatt eingeebnet mitten im Grasweg in Reihe hintereinander.

---

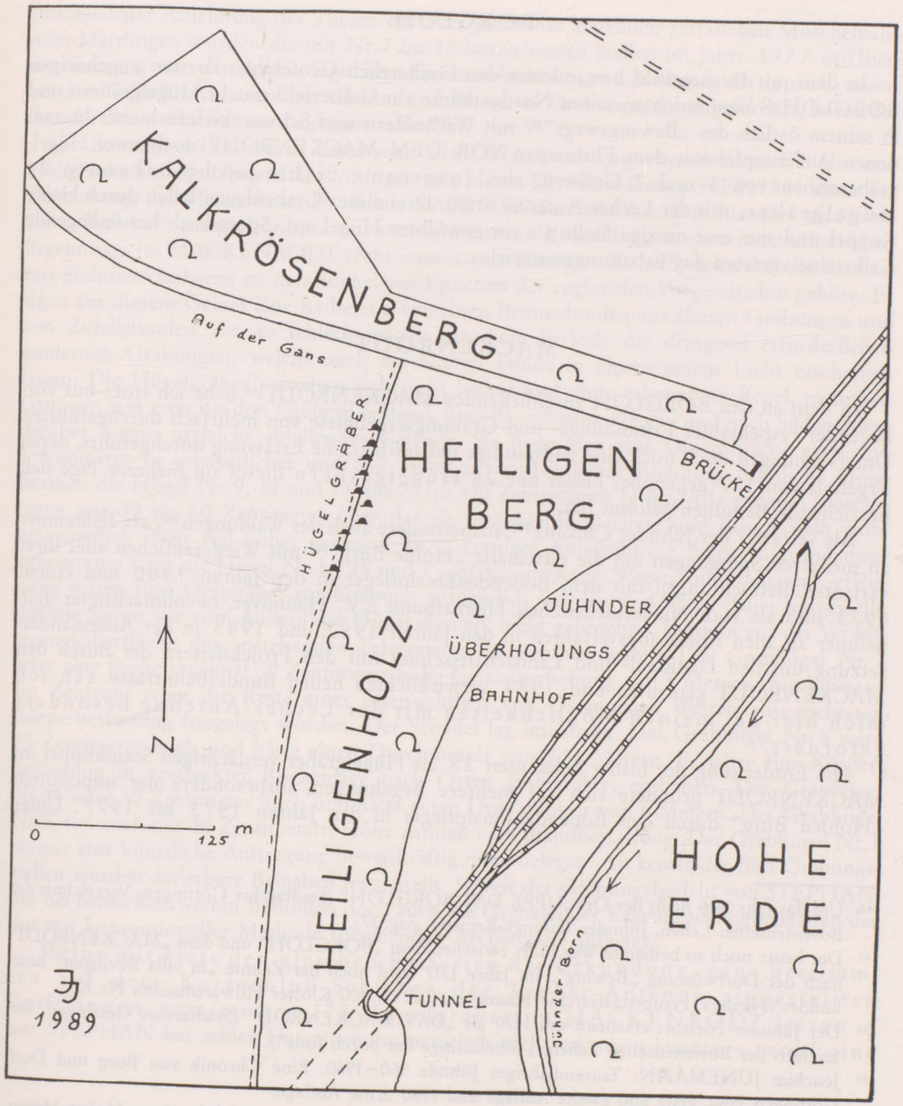
137 Der Forstort heißt um das Jahr 1416 „SUDENBERGH" (Stadtarchiv Göttingen, Verzeichnis der Boventenschen Lehen, Jühnder Teilungs-Register, pag. 32, 33, 36 und 37) und auch noch 1647 „SUDENBERG" (Pfarrarchiv Jühnde, Pfarrakte H.S. 1).

138 Fritz Bertram JÜNEMANN: Urgeschichtliche Bodendenkmalpflege im Kreise Münden. Hann. Münden 1956, Jahresbericht Nr. 5, S. 13, Karte III.

139 Vgl. GROENENDIJK wie Anm. 54, „Archäologische Übersichtskarte".

140 Göttinger Tageblatt Nr. 133 vom 10. Juni 1976.

141 Der Forstort ist um das Jahr 1416 als „de holtlanghe by deme HELGIN HOLTE" und am 18. Oktober 1444 als „DAT HELGE HOLD" überliefert, aus dessen Erträgen die Marienkapelle in der Burg „June" erhalten und ausgebessert werden sollte (Stadtarchiv Göttingen, Verzeichnis der Boventenschen Lehen, Jühnder Teilungs-Register, pag. 36 und Fragment einer Beurkundung).



BORGLOH

In dem mit Buchenwald bestandenen den Freiherrlich Groteschen Forsten zugehörigen BORGLOH[142] konnte ich an seiner Nordostkante ein Gräberfeld mit 11 Hügelgräbern und in seinem östlich des „Bewingswegs“[143] mit Wacholdern und Schwarzkiefern locker bestandenen Außenzipfel mit dem Flurnamen VOR DEM MACKENRODE noch zwei Hügelgräberreihen von 6 und 7 Gräbern, also insgesamt bisher nicht bekannte 24 Hügelgräber, mit der Lecher-Antenne orten. Drei dieser Grabanlagen fallen durch kleine Küppel und nur eine einzige Stelle als ein gewölbter Hügel auf. Sporadisch herumliegende Kalksteine verraten das Erbauungsmaterial.

MACKENRODT

In dem an den BORGLOH anschließenden MACKENRODT[144] habe ich trotz mir vorliegender respektabler Erkundungs- und Grabungsergebnisse von mehrfach durchgeführten Untersuchungen doch noch eine vollständige radiaesthetische Erfassung durchgeführt, deren Ergebnis von 177 gegenüber bisher nur 28 Hügelgräbern dieses auf mehrere Tage sich hinziehende Bemühen gelohnt hat.

Als Verfasser der Jühnder Chronik[145], insbesondere auch der Waldungen[146], als Teilnehmer an mehreren Spürgängen um die rätselhafte „Hohle Burg“[147] mit Wiederaufleben aller ihrer varianten Betrachtungen mit dem Bodendenkmalpfleger in den Jahren 1960 und erneut 1973 und als vom Niedersächsischen Heimatbund e.V., Hannover, bevollmächtigter Teilnehmer an allen Anhörungsverfahren in den Jahren 1982 und 1983 in der Auseinandersetzung um den Denkmal- und Landschaftsschutz mit den Projektleitern der durch den MACKENRODT geplanten und 1984 verwirklichten neuen Bundesbahntrasse sah ich mich hier bei meinen Möglichkeiten mit der Lecher-Antenne besonders gefordert.

Die Entdeckung der bisher bekannten 28 als Hügelgräber verdächtigen Steinküppel im MACKENRODT gründete sich auf mehrere Begehungen, insbesondere der imposanten „Hohlen Burg“ durch den Bodendenkmalpfleger in den Jahren 1973 bis 1977. Unter

142 Um das Jahr 1416 heißt der Ort „UPPE DAT BORGLOH“ (Stadtarchiv Göttingen, Verzeichnis der Boventenschen Lehen, Jühnder Teilungs-Register, pag. 37).

143 Der heute noch so benannte Weg führt zwischen dem „BORGLOH“ und dem „MACKENRODT“ nach der Dorfwüstung „Bewing“. Im Jahre 1317 wird noch der Zehnte „in villa Bevingen“ beurkundet (Nieders. Hauptstaatsarchiv Hannover, Cal. Or. 100 Kloster Hilwartshausen Nr. 101).

144 Der Jühnder Forstort erscheint um 1470 als „DAT MACKENROD“ (Stadtarchiv Göttingen, Verzeichnis der Boventenschen Lehen, „Tobehoringe der borch June“).

145 Joachim JÜNEMANN: Tausendjähriges Jühnde 960–1960. Eine Chronik von Burg und Dorf. Göttingen 1960, erste und zweite Auflage und 1980 dritte Auflage.

146 Joachim JÜNEMANN: Erbe und Recht der Waldmarken (achtwort und were) am Hohen Hagen, in Göttinger Jahrbuch (14) 1966, S. 71–96.

147 Im Gegensatz zu der schon um 1416 überlieferten „hollinborch“ (Stadtarchiv Göttingen, Verzeichnis der Boventenschen Lehen, Jühnder Teilungs-Register, pag. 38), eines durch die Straße heute durchschnittenen Hügels östlich von Jühnde, ist dieser volksmundlich gleich benannte Ort eines 20 Meter hohen pyramidenförmigen Hügels im MACKENRODT erst im Jahre 1841 als „HOHLE BURG“ bekannt (Johann WÄCHTER: Statistik der im Königreiche Hannover vorhandenen heidnischen Denkmäler. Hannover 1841, S. 168).

entschiedener Ablehnung der Thesen der 30er Jahre von angeblich zerfallenen Muschelkalkstein-Härtlingen wurden die mit Nr. 7 bis 13 bezeichneten Stellen im Jahre 1977 in Übereinstimmung mit der Archäologischen Landesaufnahme ganz eindeutig als typisch weserbergländische Bronzezeitgräber erkannt und für sie ein Grabungseinsatz gefordert, bevor der Bau der Bundesbahntrasse beginnen sollte[148].

Im Sommer 1978 wurde dann auch eine Notgrabung vom Seminar für Ur- und Frühgeschichte der Universität Göttingen von Herrn Dr. Hans-Georg STEPHAN unter der Oberleitung des Herrn Prof. Dr. Klaus RADDATZ durchgeführt. Der hierüber veröffentlichte Bericht[149] enthält für eine unvoreingenommene Beurteilung meines radiaesthetischen Ergebnisses im MACKENRODT recht interessante Passagen. Es heißt dort, daß die Bronzezeit Südniedersachsens zu den dunkelsten Epochen der regionalen Vorgeschichte gehöre. Es lägen aus diesem Gebiet eine Reihe von einzelnen Bronzefunden aus älteren Grabungen und von Zufallsfunden vor, es fehlten jedoch für diese Periode die dringend erforderlichen modernen Grabungen, welche auch die älteren Funde in einem neuen Licht erscheinen lassen. Die Hügelgräber verteilten sich recht locker und ohne erkennbare Regel, mehrfach Gruppen von zwei bis drei Gräbern bildend, über das gesamte Plateau und nach Süden etwas darüber hinaus in leicht abfallendes Gelände. Sie bedeckten eine Gesamtfläche etwa von 1 Kilometer in ostwestlicher und 500 Meter in nordsüdlicher Richtung. Stattliche Höhe besäßen die Hügel Nr. 9, 10 und 19 mit 70 bis 110 Zentimetern Höhe. Alle anderen Objekte ragen nur 30 bis 60 Zentimeter über das sie umgebende Gelände und wären auch wohl ursprünglich nicht viel höher gewesen. Trotz geringer Aufschüttung fielen aufgrund ihrer exponierten Lage die Hügel Nr. 14, 25 und 7 sogleich ins Auge. Wegen unmittelbarer Gefährdung wären fünf Grabhügel zur Grabung ausgewählt worden und es sei dabei festgestellt, daß die Steine, die zum Aufbau der Hügel dienten, nicht gebrochen, sondern aus der Verwitterungsoberfläche des anstehenden Felsgesteins entnommen waren. Der Grabhügel Nr. 7 wäre eine flache maximal 30 Zentimeter hohe Geländeerhebung von 5 Metern Durchmesser. Im Zentrum seien die Reste einer offensichtlich von Osten nach Westen ausgerichteten Körperbestattung freigelegt worden. Der Schädel lag im Osten. Der Grabhügel Nr. 8 wäre 55 Zentimeter hoch und hätte einen Durchmesser von 9,50 Metern. Er hätte eine Körperbestattung in gestreckter Rückenlage nach Osten ausgerichtet enthalten. Der Grabhügel Nr. 14 wäre 30 Zentimeter hoch und hätte einen Durchmesser von 6 Metern. Der Grabhügel Nr. 5 von auch nur 30 Zentimetern Höhe enthielt eine Brandbestattung. Der Grabhügel Nr. 1 konnte eine künstliche Auftragung beweiskräftig nicht belegen. An keiner der fünf Grabungsstellen wurden datierbare Beigaben festgestellt. Soweit der Grabungsbericht von STEPHAN, der bei bemerkenswerten Befunden doch auch die Grenzen der Erkenntnismöglichkeiten der nur mit konventioneller Methode forschenden Archäologie aufzeigt.

Meine mit stets den gleichen Kriterien der Erkundung, ganz bestimmten auf dem Kurzschluß-Schieber der Lecher-Antenne eingestellten Grifflängen, ermittelten 177 Hügelgräber im MACKENRODT lassen – was STEPHAN bei seiner Untersuchung natürlich nicht erkennen konnte – wohl eine

148 Brief vom 22. November 1977 des Kreisdenkmalpflegers Fritz Bertram JÜNEMANN, Bühren, an die Archäologische Landesaufnahme, Herrn Hans-Jürgen KILLMANN in Bispingen und eine kartierte archäologische Aufnahme der Jühnder Gutsforst MACKENRODT nach dem Stand vom Dezember 1977.

149 Hans-Georg STEPHAN: Ausgrabungen im bronzezeitlichen Hügelgräberfeld MACKENRODT, in Dransfelder Informationen, Heft 3/1979.

ganz bestimmte Regel für die Ortswahl und den Grabbau erkennen. Die Hügelgräber im MACKENRODT liegen an sechzehn voneinander entfernten Stellen reihenweise gruppiert hintereinander mit dreimal 6, viermal 7, einmal 9, dreimal 11, zweimal 12, einmal 17, 21 und 27 Grabstellen an Altwegen, Pfaden und Wildwechseln über Wasser führenden oder Wasserfrequenzen abstrahlenden Verwerfungen des Muschelkalks.

Solche von mir immer wieder radiaesthetisch und zuweilen auch noch optisch festgestellte typische Reihenlage der Hügelgräber erfuhr anläßlich der offiziellen archäologischen Erkundungsaktion entlang der damals geplanten neuen Bundesbahntrasse im MACKENRODT und GROSSEN LEINEBUSCH schon, wenn auch unbeabsichtigt, eine gewisse Zustimmung, indem der Kreisdenkmalpfleger treffend formulierte, daß die Gräberfelder auf der Karte wie Perlenschnüre aussehen[150].

Die in der „Archäologischen Übersichtskarte" an nur drei Stellen für den MACKENRODT eingetragenen Zeichen für ein einzelnes Grab und ein Gräberfeld[151] zeigen schroff des Inventarisierers an Unsicherheit grenzende Vorsicht bei seiner Ermittlung auf, welche eine präzise Begehung und Auffindung der Hügelgräber für unsere sehr interessierten heimatkundlichen Wanderer kaum ermöglichen dürfte.

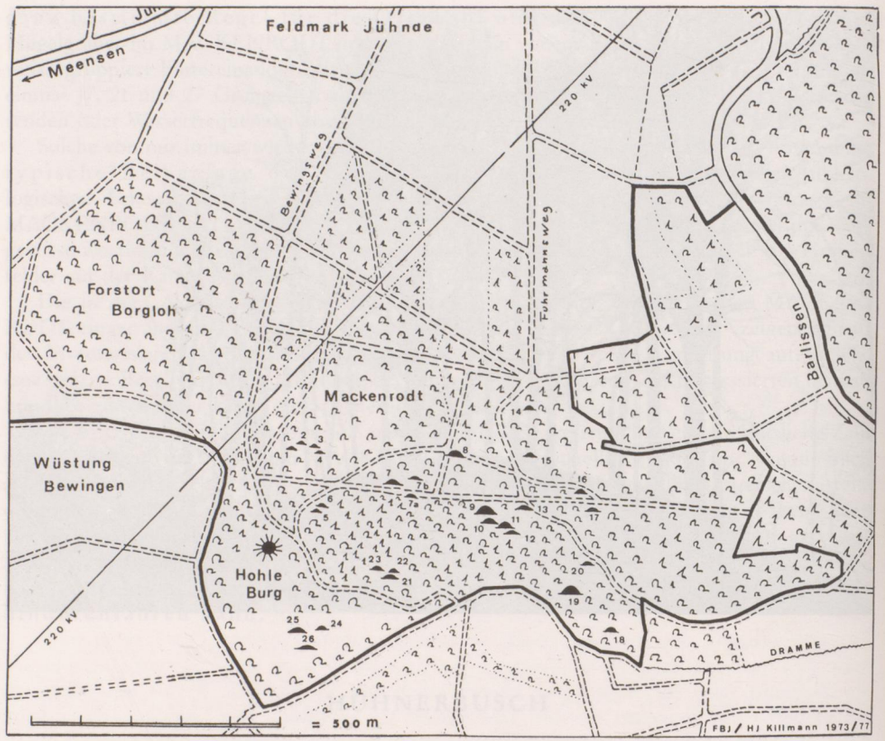
Die trotz des technischen Eingriffs in die Natur ohne wesentliche Verluste stattliche Zahl von 177 Hügelgräbern im MACKENRODT noch feststellen zu können, war für mich als ein leidenschaftlicher Befürworter einer Untertunnelung der „Schnellbahnstrecke" anstelle einer riesigen die „Hohle Burg" und den MACKENRODT zerstörenden offenen Trasse ganz gewiß eine große Genugtuung. Es ist fürwahr ein Unikum des auslaufenden 20. Jahrhunderts nach Christus, daß man jetzt unter den Grabhügeln des 20. Jahrhunderts vor Christus mit großer Geschwindigkeit hindurchfahren kann.

HÜHNERBUSCH

In dem südlich des MACKENRODTS gelegenen den HEERDEGRÜNDEN nordöstlich vorgelagerten Zipfel mit den Flurnamen HÜHNERBUSCH und HÜHNERBERG habe ich zwei Gräberfelder mit insgesamt 21 Hügelgräbern festgestellt. Das größere Gräberfeld liegt auf der höchsten nordöstlichen Kuppe mit 14 Hügelgräbern um eine „Grillhütte" herum, das kleinere südwestlich davon mit 7 Hügelgräbern. Es sind nur noch zwei Gräber als Kalksteinküppel erkennbar.

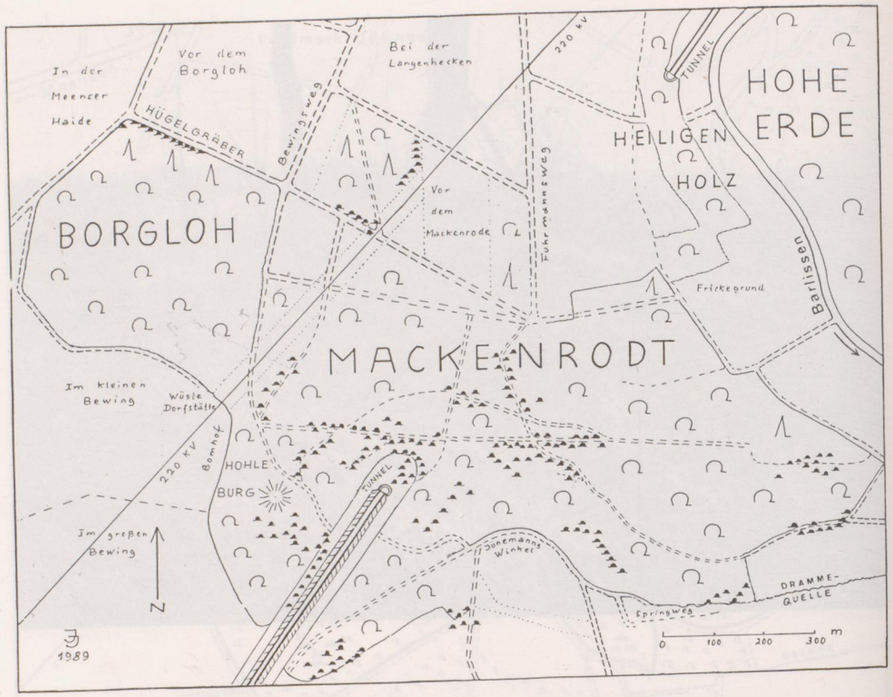
150 Klaus GROTE: Zweitgrößte Archäologen-Chance, in Weser-Kurier vom 26. Oktober 1981.
151 Vgl. GROENENDIJK wie Anm. 54, „Archäologische Übersichtskarte".

Die rätselhafte „Hohle Burg" in der Jühnder Forst „BORGLOH"
(Foto: Joachim JÜNEMANN, Göttingen 1963)



HÜGELGRÄBER „im Mackenrodt" bei Jühnde
(Zeichnung: Fritz Bertram JÜNEMANN und Hans Jürgen KILLMANN 1977)

HÜGELGRAB Nr.19 im „Mackenrodt" südlich von Jühnde
(Foto: Joachim JÜNEMANN, Dransfeld 1989)

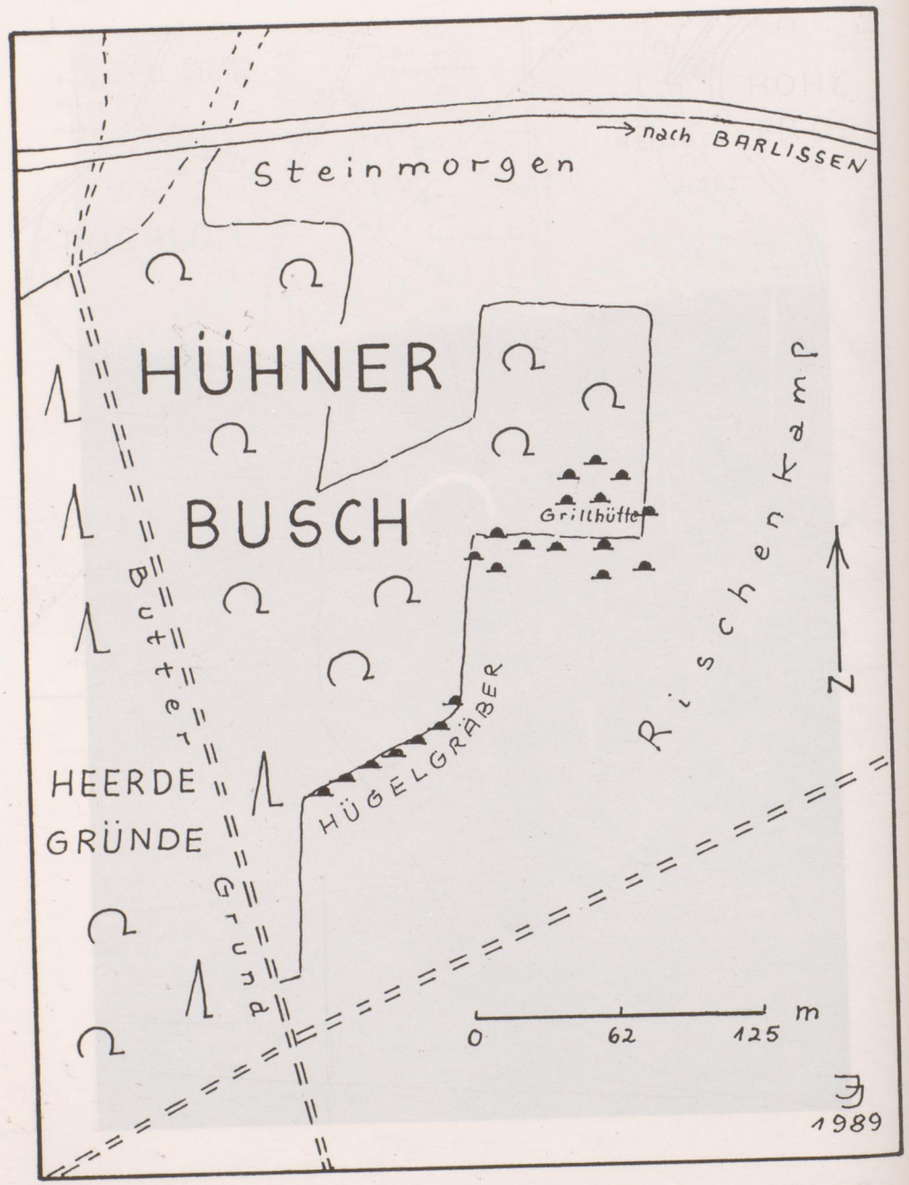


Radiaesthetische Auffindung von 177 HÜGELGRÄBERN „im Mackenrodt“

(Zeichnung: Joachim JÜNEMANN, Dransfeld 1989)

Der „Mackenrodt-Tunnel“ der neuen Schnellbahnstrecke Hannover–Würzburg. Er führt heute unter mehreren urgeschichtlichen HÜGELGRÄBER-FELDERN hindurch

(Foto: Joachim JÜNEMANN, Dransfeld 1989)



HEERDEGRÜNDE

In den anschließenden HEERDEGRÜNDEN[152], wo im Jahre 1978 der Forstamtsrat Willi HELM Hügelgräber entdeckt und gemeldet haben soll[153], habe ich nur an dem aus der „Liesegrund" in die „Berken" führenden Weg 7 ganz unscheinbare Hügelgräber geortet, so daß ich vermuten muß, daß die von HELM entdeckten Gräber im HÜHNERBUSCH liegen.

HAINBERG

Im 388 Meter über „Normal Null" liegenden HAINBERG[154] südlich vom Dorf Meensen, dessen angrenzende Wüstungsflur „Friemeensen" ich in früheren Jahren und auch noch fortlaufend bis heute ausgiebig untersucht habe[155], bin ich nun auch mit vier Grabhügelfeldern fündig geworden. An der Ostseite seines nördlichsten Zipfels liegen in Reihe abgesetzt hintereinander 11 Hügelgräber, von denen vom Anblick her nur noch 5 und die auch noch mit Vorbehalt aufgrund kleiner Erhebungen und Kalksteinansammlungen als vermutete Grabhügel angesprochen werden könnten.

An der am Nordrande des HAINBERGS nach den „Breiten Morgen" zu vorspringenden Waldecke habe ich in Reihe hintereinander 7 Hügelgräber geortet, welche alle mehr oder weniger mit großen barrierenartig ineinander übergehenden Kalksteinbrocken gekennzeichnet sind, so daß ihre genauen Grabzentren nur mit der Lecher-Antenne bestimmt werden konnten.

Am Anfang der in den HAINBERG von Meensen nach dem Forsthaus „Brackenberg"[156] einmündenden Straße habe ich beiderseits von ihr 9 Hügelgräber festgestellt. Sie fallen nur durch unregelmäßig abgelagerte Kalksteinbrocken ins Auge.

Wo diese Straße nun wieder am Südrande des HAINBERGS aus ihm herausführt, habe ich an der südöstlichen Waldecke entlang des sogenannten „Burgweges"[157] oder „Vrienmenser Weges"[158], der früher von der Burg Jühnde nach der einstigen „Brackenburg" auf dem „Brak-

---

152 Dieser Name ist im Jahre 1735 als „DIE HEERDE GRÜNDE" überliefert (Gerichtshof Jühnde, Grund- und Lager Buch derer Hoch-Freyherrlichen Gerichte Jühnde und Wiershausen).

153 Fritz Bertram JÜNEMANN: Bodendenkmalpflege des Landkreises Göttingen, in Göttinger Jahrbuch (27) 1979, S. 229.

154 Der Forstort ist im Jahre 1583 als „HEYENBERG" überliefert (Nieders. Hauptstaatsarchiv Hannover, Cal. Br. 1 Nr. 1299 „Saelbuech des hauses Brackenberch", pag. 2).

155 Joachim JÜNEMANN: Neue Erkenntnisse zur Wüstung „Vrien Mense", in Göttinger Jahrbuch (28) 1980, S. 49–91 und vgl. J. JÜNEMANN wie Anm. 17 „Die Kirche in der Wüstung Vrien Mense", S. 151–156 und „Die Kapelle bei den Brackenberger Gerichtslinden", S. 157–161.

156 Es nennt sich so nach dem hier einst gelegenen „Amtshof Brackenberg", der in seiner Tradition sich auf das 1448 bezeugte „gherichte tom brackenberghe" gründet (Stadtarchiv Göttingen, Altes Aktenarchiv, Steuern, Sign. 2, Schatzregister 1448, pag. 8 Rückseite).

157 Karl von MENGERSHAUSEN: Erleichterung des Verständnisses urkundlicher Nachrichten über das Fürstenthum Göttingen in Beziehung auf dessen noch bestehende und bereits verwüstete Ortschaften, in Vaterländisches Archiv für Hannoversche-Braunschweigische Geschichte. Hannover 1833, Heft 1, S. 150.

158 Er ist um das Jahr 1416 als „by und uppe deme frymeynser weghe" bezeugt (Stadtarchiv Göttingen, Verzeichnis der Boventenschen Lehen, Jühnder Teilungs-Register, pag. 29.

kenberge“ an dem Dorf „Vrien Mense“ vorbeiführte, weitere 14 Hügelgräber mit der Lecher-Antenne geortet.

Diese bis auf einen kleinen ins Auge fallenden Erdhügel an der Ecke ganz unscheinbaren Hügelgräber liegen nur etwa 150 Meter von der Wüstung „Vrien Mense“[159] entfernt. Sie könnten daher vielleicht den drei bis vier durch reiche Scherbenfunde nachgewiesenen Gehöften aus der „Römischen Kaiserzeit“ 100 vor bis 200 nach Christus in „Vrien Mense“ zugeordnet werden, weil man zu dieser Zeit noch in Hügeln bestattete. Diese Anmerkung ist nur als ein Hinweis auf eine Grabung gedacht, welche allein solche eisenzeitliche Datierung bestätigen könnte. Insgesamt erbrachte der HAINBERG den Befund von 41 Hügelgräbern.

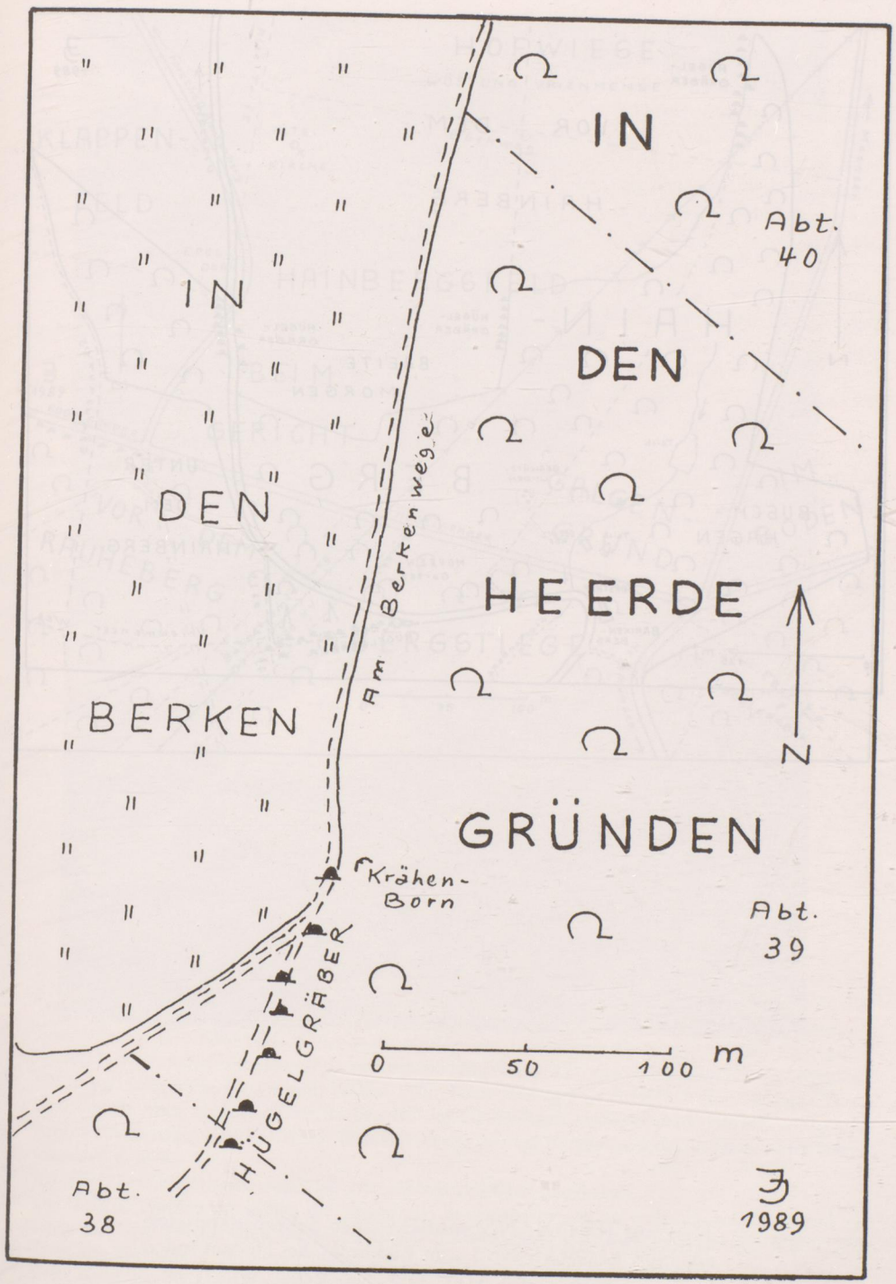
BRACKENBERGER HOLZ

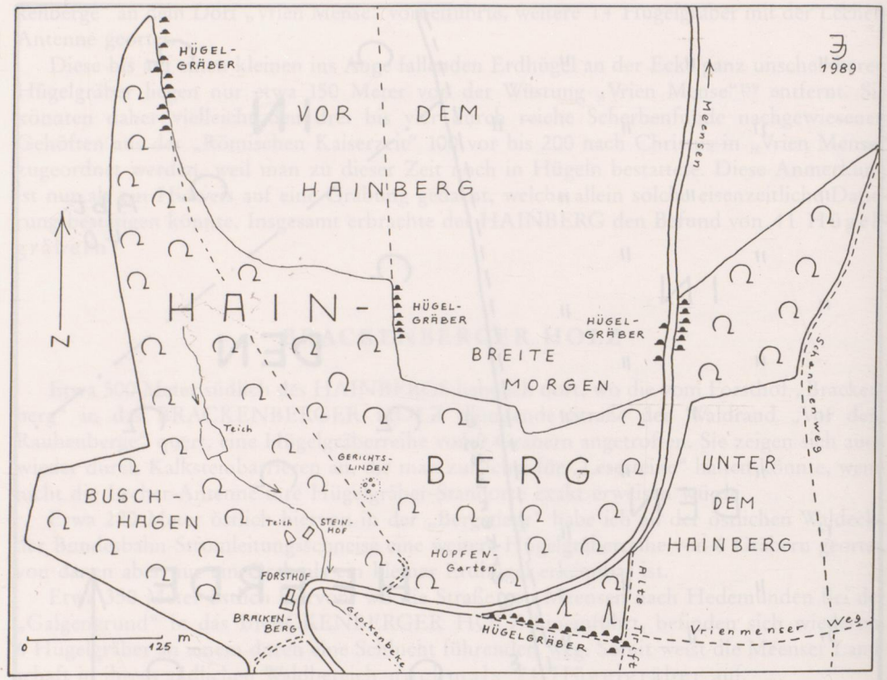
Etwa 500 Meter südlich des HAINBERGS habe ich dort, wo die vom Forsthof „Brackenberg“ in das BRACKENBERGER HOLZ mündende Straße den Waldrand „Vor dem Rauhenberge“ quert, eine Hügelgräberreihe von 9 Gräbern angetroffen. Sie zeigen sich auch wieder durch Kalksteinbarrieren an, die man zunächst für „Lesesteine“ halten könnte, wenn nicht die Lecher-Antenne ihre Hügelgräber-Standorte exakt erweisen würde.

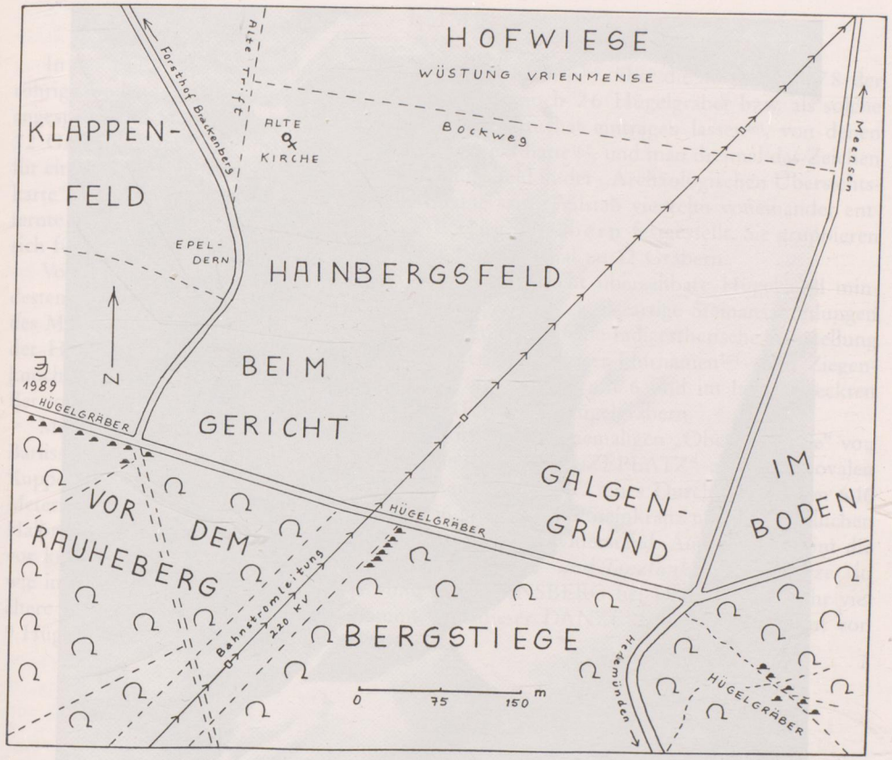
Etwa 280 Meter östlich hiervon in der „Bergstiege“ habe ich an der östlichen Waldecke der Bundesbahn-Stromleitungsschneise eine weitere Hügelgräberreihe von 6 Gräbern geortet, von denen aber nur ein Grab als ein kleiner Erdhügel erkennbar ist.

Etwa 350 Meter östlich hiervon, wo die Straße von Meensen nach Hedemünden bei der „Galgengrund“ in das BRACKENBERGER HOLZ hineinführt, befinden sich wiederum 6 Hügelgräber an einem durch eine Schlucht führenden Weg. Somit weist die Meenser Landschaft in ihrem südlichen Waldbereich nochmals 21 Hügelgräber auf.

[159] Das ehemalige Dorf ist urkundlich unter diesem Namen im Jahre 1235 bezeugt (Nieders. Hauptstaatsarchiv Hannover, Cal. Or. 100 Kloster Hilwartshausen Nr. 28).




HÜGEL-
GRÄBER
VOR DEM
HAINBERG
1989
Meersen
HAIN-
BERG
HÜGEL-
GRÄBER
HÜGEL-
GRÄBER
BREITE
MORGEN
N
Teich
GERICHTS-
LINDEN
BERG
UNTER
DEM
HAINBERG
BUSCH-
HAGEN
Teich
STEIN-
HOF
HOPFEN-
Garten
FORSTHOF
BRAIKEN-
BERG
Glockenbahn
HÜGELGRÄBER
Alte Trift
Vrienmenser Weg
0
125 m


HOFWIESE
WÜSTUNG VRIENMENSE
Forsthof Beekenberg
Alte Trift
KLAPPEN-
FELD
ALTE
KIRCHE
Bockweg
Meersen
EPEL-
DERN
HAINBERGSFELD
1989
N
BEIM
GERICHT
HÜGELGRÄBER
GALGEN-
GRUND
IM
BODEN
VOR DEM
RAUHEBERG
HÜGELGRÄBER
Bahnstromleitung
220 kV
BERGSTIEGE
Heegewünden
HÜGELGRÄBER
0
75
150 m

Hartmut JÜNEMANN entdeckt einen Scherbenkomplex am HÜGELGRAB Nr. 3 „am Eichholz" bei Hedemünden

(Foto: Fritz Bertram JÜNEMANN, Bühren 1960)

EMME

In der zwischen Jühnde und Barlissen gelegenen EMME[160], über die im Jahre 1978 der rührige Bodendenkmalpfleger kurz vor seinem Tode noch 26 Hügelgräber bzw. als solche angesprochene Steinhügel in die Deutsche Grundkarte hat eintragen lassen[161], von denen 22 Grabhügel der Forstamtsrat Willi HELM entdeckt hatte[162], und man dreimal das Zeichen für einen Grabhügel und zweimal für ein Grabhügelfeld in der „Archäologischen Übersichtskarte" findet[163], habe ich mit der Lecher-Antenne samt Peilstab vierzehn voneinander entfernte Grabhügelfelder mit insgesamt 110 Hügelgräbern festgestellt. Sie gruppieren sich fünfmal zu 6, zweimal zu 7, sechsmal zu 9 und einmal zu 12 Gräbern.

Von den 110 Hügelgräbern sind noch 11 als nicht übersehbare Hügel und mindestens 17 als kleine küppelartige Bodenerhebungen oder kranzartige Steinansammlungen des Muschelkalks zu erkennen. Ein beredtes Zeugnis für meine radiaesthetische Feststellung der Hügelgräberanlagen auf Wasserscheiden liefern die Wasser-Flurnamen[164] „Am Ziegenknöchel" am nördlichen Einlauf der „Trift" in die EMME mit 6 und im langgestreckten Bereich der „Zickenbreite" im Süden der EMME mit 31 Hügelgräbern.

Mir scheint auch bemerkenswert, daß der nördlich der ehemaligen „Oberen Mühle" von Barlissen sich steil bergan in der EMME erhebende „DANZEPLATZ" auf seiner ovalen Kuppe eine von mir radiaesthetisch vermessenen *„Steinkreis"* eines Durchmessers von 6,16 Metern (= 22 Megalithfuß) ausweist, dessen 0,56 Meter breiter Steinkranz noch im nördlichen Halbrund im Boden zu stecken scheint und der Erosion widerstand. Auch hier scheint die vor knapp fünfzig Jahren noch lebendige festliche *Spiel- und Tanzfunktion des Platzes* so wie im BACKENBERG bei Güntersen und im DRANSBERG bei Dransfeld auf sehr viel ältere Zeit zurückzureichen. Hinzu kommt, daß dieser DANZEPLATZ mittenbetont von 9 Hügelgräbern umgeben ist[165].

---

160 Sie wird um das Jahr 1416 (Stadtarchiv Göttingen, Verzeichnis der Boventenschen Lehen, Jühnder Teilungs-Register) und im Jahre 1421 (Originalurkunde Nr. 447) als „DE EMMEDE" und 1470 als „DE GROTE UNDE DE CLEYNE EMMEDE" (in Tobehoringe der Borch June) bezeichnet.

161 Fritz Bertram JÜNEMANN: Bodendenkmalpflege des Landkreises Göttingen, in Göttinger Jahrbuch (27) 1979, S. 229 mit einem Hinweis auf die Hügelkarte XIII des ehemaligen Kreises Münden.

162 Mündener Allgemeine Nr. 114 vom 19. Mai 1978 „Neue Hügelgräber entdeckt" und Göttinger Tageblatt Nr. 115 vom 20. Mai 1978 „Bronzezeitliche Grabanlagen im Waldbezirk EMME entdeckt", sowie Fritz Bertram JÜNEMANN: Weitere Hügelgräber bei Jühnde entdeckt, in Dransfelder Informationen 6/1978.

163 Vgl. GROENENDIJK wie Anm. 54, „Archäologische Übersichtskarte".

164 Die meisten Flurnamen, welche die „Ziege" als Bestimmungswort zu enthalten scheinen, sind zu „sieg, siek" (= feuchte, im Untergrund Wasser führende Strecke) zu stellen (Heinrich WESCHE: Entstellte Flurnamen. Göttingen 1963).

165 Siehe besondere Skizze des „Danzeplatzes".

Auf der westlich der „Trift“ vorgelagerten Berghöhe mit den entstellten Flurnamen „Hohe Ehren“ oder „Hohe Erde“ waren außer 18 Hügelgräbern keine weiteren urgeschichtlichen Anlagen festzustellen, obwohl der Platz seiner älteren Flurnamen-Überlieferung wegen[166] in Verbindung mit dem Eigenschaftswort „hoch“ hierfür verdächtig erschien. Jedoch gilt festzuhalten, daß eins der Gräberfelder mit 9 Hügelgräbern „auf der hohen Erde“ 7 Langhügel mit jeweils zwei Bestattungen zeigte.

Im Bereich der Abteilung 16 östlich der „Trift“ fiel mir ein offenkundig künstlich mit Steinwällen umgebendes rechteckiges Areal auf[167]. Ich habe es drei Tage lang untersucht. Seine 53 mal im kurzen Megalithfuß von 28,01 Zentimetern glatt aufgehenden radiaesthetisch ermittelten Meßstrecken bestätigen eine von Menschenhand nicht erst in neuerer Zeit als ein „Viehhof“ oder ein „Pflanzgarten“, sondern in weit zurückreichender Zeit errichtete prähistorische Anlage.

Der um einen „*Omphalos*“ (= Nabel) gebildete nach den vier Himmelsrichtungen durchbrochene *Steinkranz* eines Durchmessers von 10,64 Metern (= 38 Megalithfuß) weist durch sein rechtszirkular polarisiertes Kreuzungssystem von 5 Gitternetzen und 2 Wasserfrequenzen von höchster Strahlungsintensität auf einen Platz der Gottesverehrung.

Der zerfallene noch 0,50 bis 0,70 Meter hohe Wall von 29,13 × 58,26 Metern (= 104 × 208 Megalithfuß) Umfang mit einem 1,96 Metern (= 7 Megalithfuß) breiten Spitzgraben zeigt aufgrund seiner 3,36 Meter (= 12 Megalithfuß) breiten Wälle mit nach außen linkszirkularer und nach innen rechtszirkular polarisierten Steinkanten von hoher Strahlungsintensität alte geomantische Prinzipien eines Ortes heiliger Unverletzbarkeit.

Der Brunnen eines Durchmessers von 5,04 Metern (= 18 Megalithfuß) mit rechtsdrehendem Wasser der Intensität 5 bezeugt, daß diese befestigte Anlage unbekannter Funktion zeitweise oder auch dauernd besetzt war, worauf auch ein Haus mit 0,84 Meter breiten Grundmauern und 3,92 × 8,96 Metern (= 14 × 32 Megalithfuß) Umfang weist.

Diese als eine Nebenerscheinung meiner Hügelgräber-Erkundung ganz neue Entdeckung offenbart, daß es immer noch hochinteressante Objekte in unseren Wäldern gibt, welche aus ihrem „Dornröschenschlaf“ erweckt werden können und uns neue Erkenntnisse vermitteln, aber zugleich auch wieder neue Rätsel aufgeben. Der bedrängte in Not befindliche Wald ist auch heute noch das große Reservoir archäologischer Befunde.

In Befolgung des wohl richtigen und auch notwendigen Gebots der Forschung einer möglichst ganzheitlichen Schau, möchte ich auch die gerade diesem Waldbezirk vielleicht nicht zufällig anhaftenden Überlieferungen der Volkskunde meinen Betrachtungen hinzufügen. Es geht in Jühnde die alte Erzählung um, daß die Waldarbeiter den „Alten Baron“, der sich dem Teufel verschrieben hatte und dessen Seele keine Ruhe fand, ohne Kopf auf

[166] Der Forstort heißt um 1416 „IN DEN HOUWENREDERN“ (Stadtarchiv Göttingen, Verzeichnis der Boventenschen Lehen, Jühnder Teilungs-Register, pag. 33) und im Jahre 1489 „AN DEN FORDERSTEN UND HINDERSTEN HAEN REDERN“ (Nieders. Hauptstaatsarchiv Hannover, Depositum 19 Frh. GROTE, Jühnde, Or. Urk. Nr. 19) und noch 1681 „AN DEN HOHEN RÖHDERN“ (Schloßbibliothek Jühnde, Salbuch 1681). Erst 1785 wird der Ort in den Karten als „HOHE ERDE“ und 1909 als „HOHE EHREN“ bezeichnet.

[167] Dieses bezeichnete der in Barlissen Alteingesessene Karl BODE (Jahrgang 1912) als „Fritz Choren“ (= Fritzgarten). In seiner Jugendzeit diente es als „Forstgarten“ für Baumpflänzlinge.

[168] Von diesem eigenartigen Flurnamen scheinen sich „das Fritzloch“ und der schon erwähnte „Fritzgarten“ herzuleiten. In der Bührener Gemarkung heißt ein Feld westlich vom ebenfalls Hügelgräber bergenden HAINHOLZ „Up den Fritz“.

einem Schimmel reitend im Gewölk über der „Trift“ und der „Fritzgrund“[168] in den „rauhen Nächten“ gesehen haben[169].

In dieser „Schimmelreiter-Sage“ ist der heidnische „Wotan“ als Anführer des Totenheeres zu erkennen, aus dem abgewandelt nach der Christianisierung „der wilde Jäger Hackelberg“ oder hier ein selbstherrlicher Gutsherr wurde.

LIETH

In der LIETH[170], einem östlich an die EMME grenzenden langgestreckten schmalen nach Westen steil abfallenden Bergwald, habe ich an ihrer südlichen nach der Autobahn sich herabziehenden Spitze 18 bisher nicht bekannte Hügelgräber festgestellt. Ihre Grablagen fallen nur durch kleinere und größere Muschelkalksteinansammlungen am Waldrande, welche nicht von Lesesteinen herrühren können, und durch einige Baumverzwieselungen auf.

HAGEN

In dem an die LIETH nach Norden sich fortsetzenden Jühnder HAGEN[171], der an seiner südlichen Westseite schroff zum „Mühlental“ abfällt, und nördlich des „Endelkampstunnels der neuen Schnellbahnstrecke der Bundesbahn als ein schmaler Streifen noch den größten Teil der Westseite des Rosdorfer GROSSEN LEINEBUSCHES einnimmt, konnten im letzten Abschnitt zwei Grabhügelreihen mit 6 und 7 Hügelgräbern und an der Ostseite des HAGENS zwischen dem ihn durchquerenden Hohlweg nach Volkerode und dem „Kuckucksberg“ mit dem „Kuckucks- oder Nonnenloch“[172] drei Grabhügelreihen mit 6, 9 und 11 Hügelgräbern, also insgesamt im HAGEN bisher nicht bekannte 39 Hügelgräber geortet werden. Die Standorte der Hügelgräber fallen, insbesondere an der Westseite, nur durch kleine Ansammlungen von durch Erosion ausgewaschene Muschelkalksteinküppel ins Auge.

Im Bereich der Dorfwüstung „Endal“[173] nahe des Jühnder HAGENS fand im Jahre 1985 nördlich der „Endelsbeke“ und westlich der „Endelslinde“ Rudolf PREISS aus Jühnde eine geschliffene und durchbohrte frühneolithische Flachhacke aus Schiefergestein. Sie ist 19,7 Zentimeter lang, 4,8 Zentimeter breit und 2,2 Zentimeter dick.

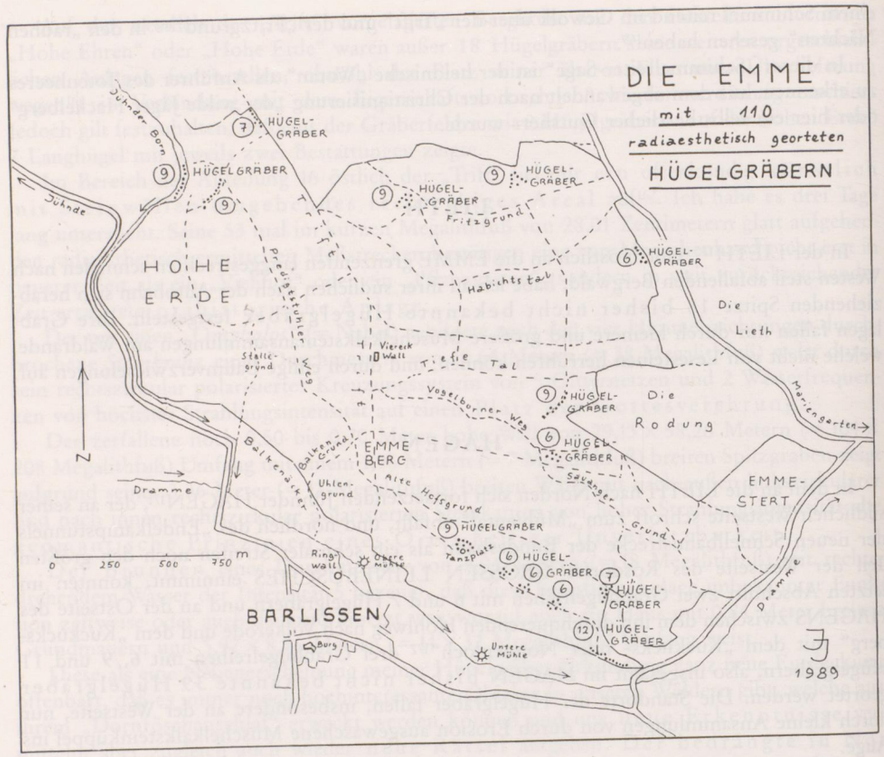
[169] Joachim JÜNEMANN: Tausendjähriges Jühnde 960–1960. Eine Chronik von Burg und Dorf. Göttingen 1960, S. 167.

[170] Der Forstort wurde im Jahre 1329 als „silva dicta LYDE“ von der Kirche in Jühnde an das Kloster Mariengarten veräußert (Nieders. Hauptstaatsarchiv Hannover, Cal. Or. Kloster Mariengarten Nr. 142 und 145).

[171] Dieser Wald erscheint im Jahre 1489 als „in deme HAGEN myt deme molendale“ (Nieders. Hauptstaatsarchiv Hannover, Depositum 19 Frh. GROTE, Jühnde, Or. Urk. Nr. 19).

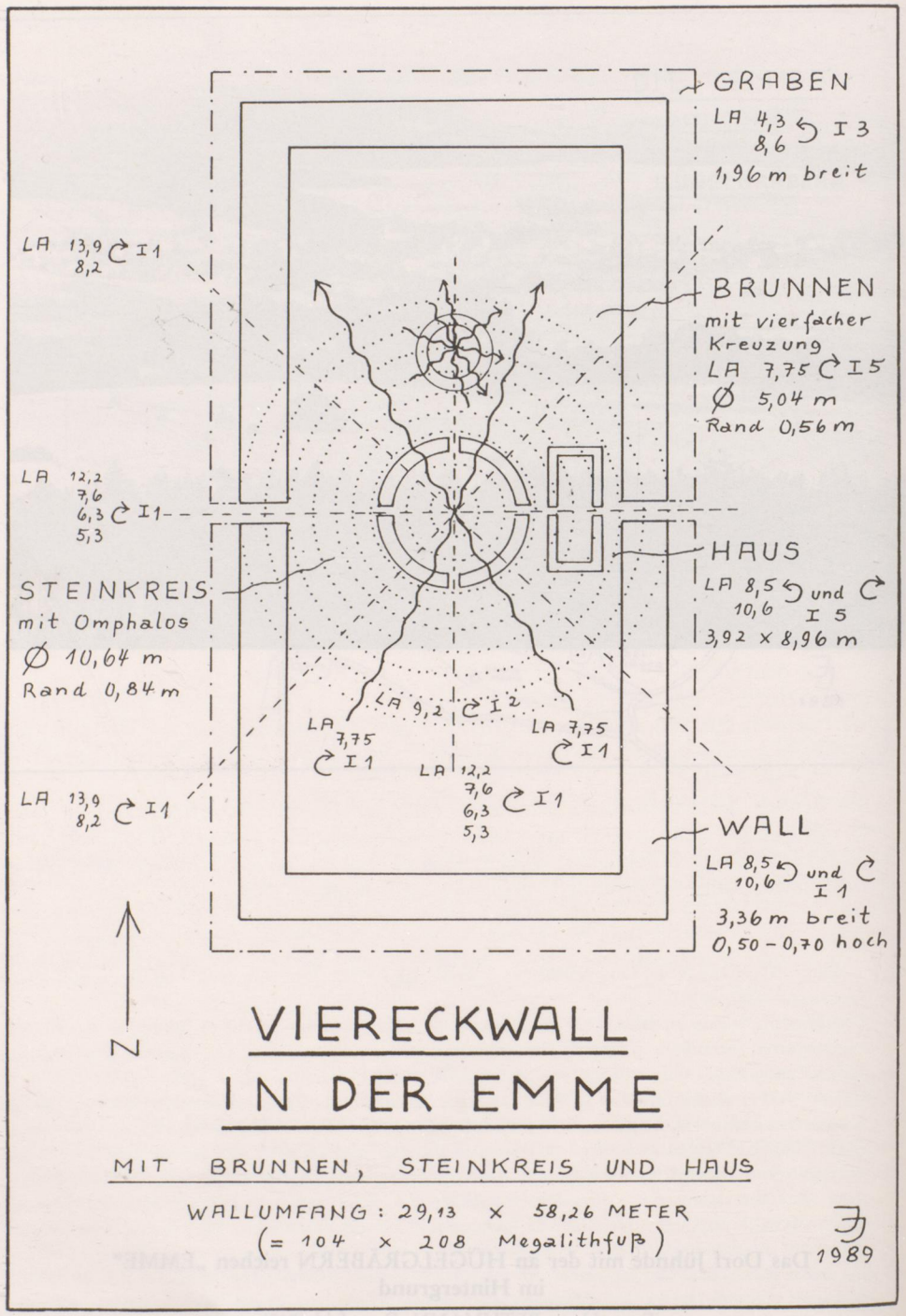
[172] Beide Namen scheinen im kultischen Bezug zu „Teufel“ und „Kloster“ zu stehen. Der Berg ist um 1580 als „Kuckußberg“ (Nieders. Hauptstaatsarchiv Hannover, Depositum 19 Frh. GROTE, Jühnde, Acta alter Verzeichnisse der Jühnder Gutsländerey, C I 1) und der „Erdfall“ im Jahre 1784 als „Nonnenloch“ überliefert (Historische Kommission für Niedersachsen, Kurhannoversche Landesaufnahme, Blatt Göttingen 155).

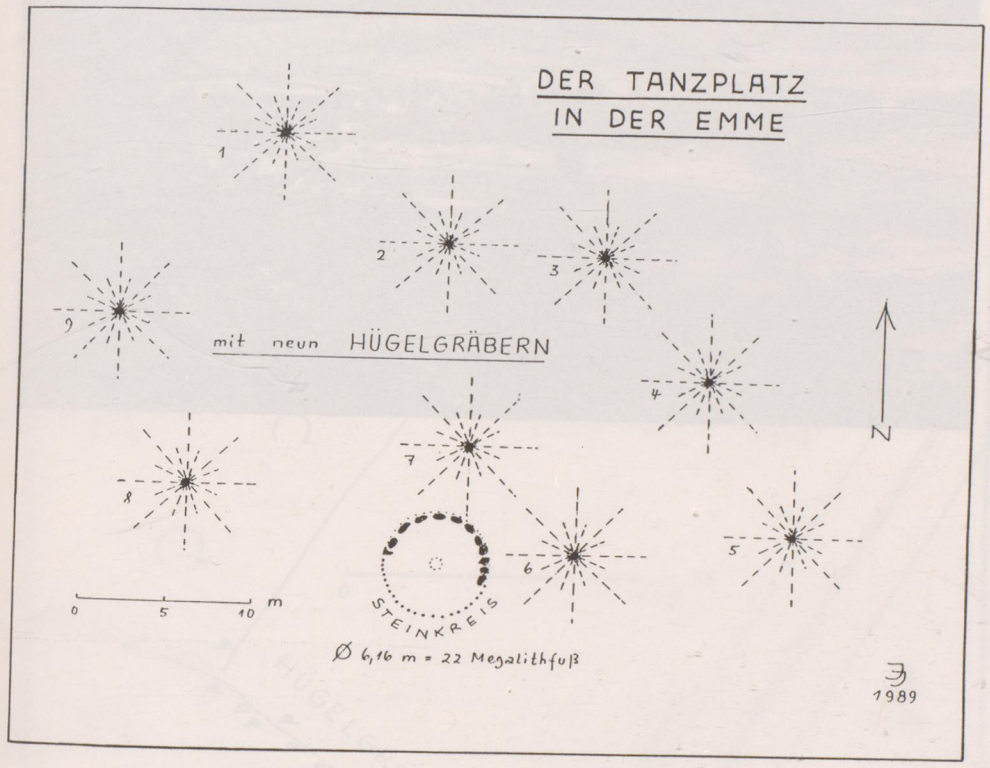
[173] Im Jahre 1324 wurde der halbe Zehnte im wüsten Dorfe „Emdal“, was wohl im Tal der EMME bedeutet, von den Herren von Berlepsch auf der Burg Ziegenberg an das Kloster Mariengarten verkauft (Nieders. Hauptstaatsarchiv Hannover, Cal. Or. 100 Kloster Mariengarten Nr. 130).



Das Dorf Jühnde mit der an HÜGELGRÄBERN reichen „EMME“ im Hintergrund

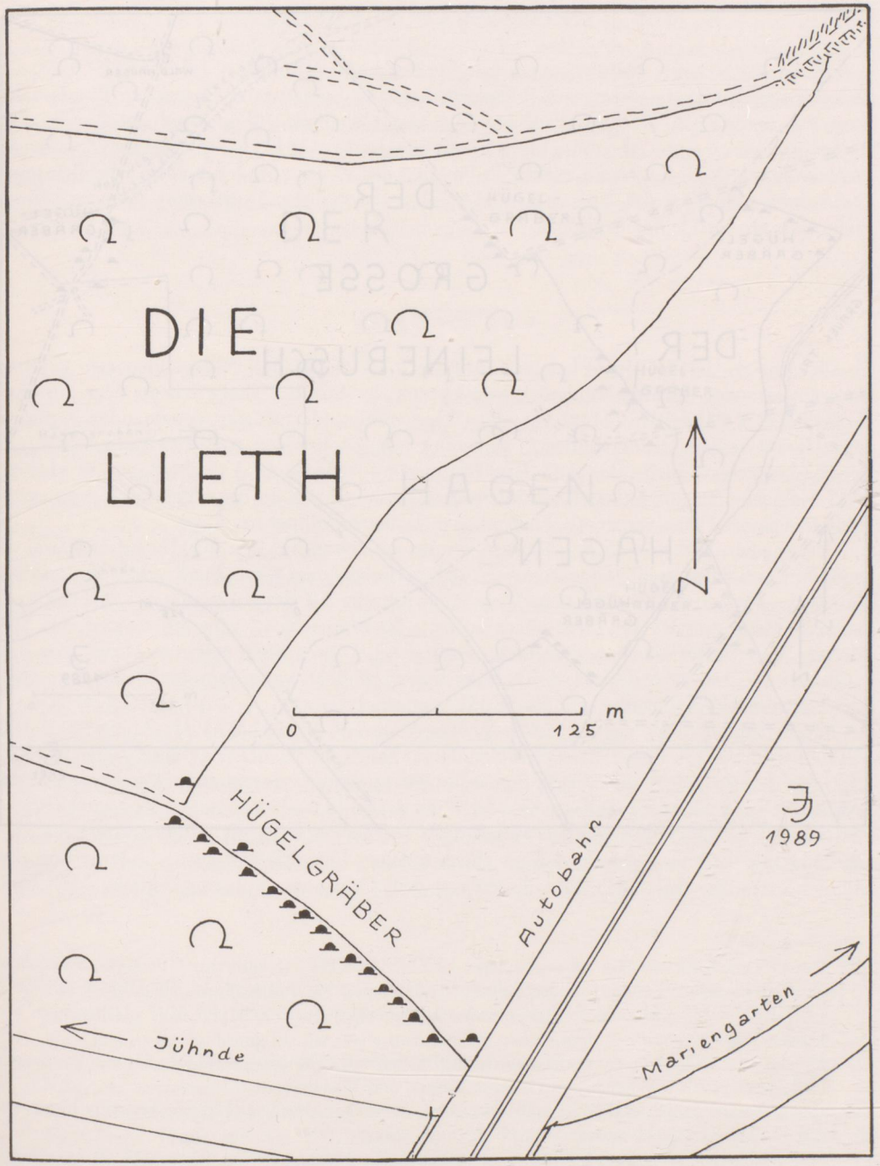
(Foto: Horst BETHMANN, Dransfeld 1965)

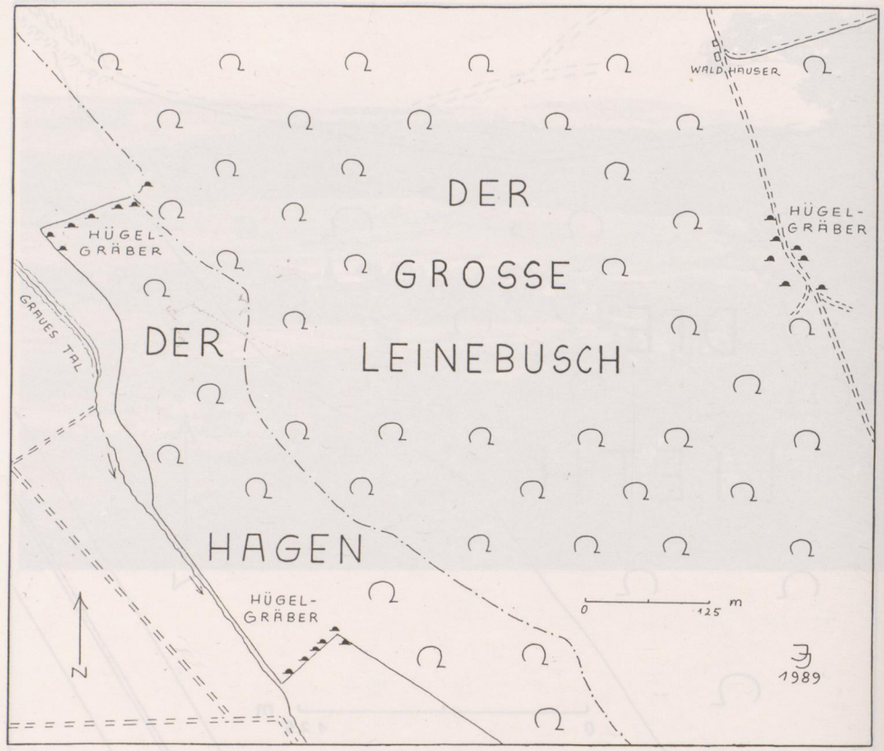

GRABEN
LA 4,3 8,6 I 3
1,96 m breit
LA 13,9 8,2 I 1
BRUNNEN
mit vierfacher Kreuzung
LA 7,75 I 5
Ø 5,04 m
Rand 0,56 m
LA 12,2 7,6 6,3 5,3 I 1
HAUS
LA 8,5 10,6 und I 5
3,92 x 8,96 m
STEINKREIS
mit Omphalos
Ø 10,64 m
Rand 0,84 m
LA 9,2 I 2
LA 7,75 I 1
LA 7,75 I 1
LA 12,2 7,6 6,3 5,3 I 1
LA 13,9 8,2 I 1
WALL
LA 8,5 10,6 und I 1
3,36 m breit
0,50 – 0,70 hoch
N
VIERECKWALL
IN DER EMME
MIT BRUNNEN, STEINKREIS UND HAUS
WALLUMFANG: 29,13 x 58,26 METER
(= 104 x 208 Megalithfuß)
1989

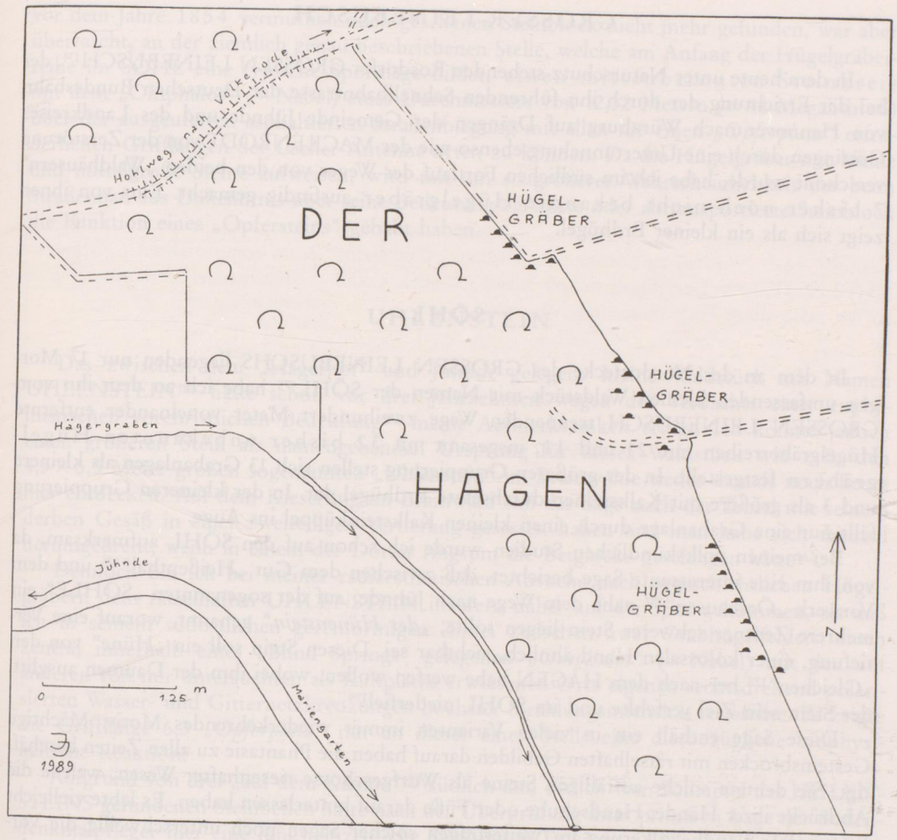

DER TANZPLATZ
IN DER EMME
mit neun HÜGELGRÄBERN
1
2
3
4
5
6
7
8
9
N
0
5
10
m
STEINKREIS
Ø 6,16 m = 22 Megalithfuß
1989

Die „EMME“ oberhalb des Dorfes Barlissen mit HÜGELGRÄBERN, Viereckwall und Tanzplatz

(Foto: Wilhelm MÜLLER, Asslar 1959)




WALDHAUSER
DER
GROSSE
LEINEBUSCH
HÜGEL-
GRÄBER
HÜGEL-
GRÄBER
GRAUES TAL
DER
HAGEN
HÜGEL-
GRÄBER
N
0
125
m
1989


Hohlweg nach Volkerode
DER
HÜGEL-
GRÄBER
HÜGEL-
GRÄBER
Hägergraben
HAGEN
Jühnde
HÜGEL-
GRÄBER
N
0
125
m
Maiengarten
1989

GROSSER LEINEBUSCH

In dem heute unter Naturschutz stehenden Rosdorfer GROSSEN LEINEBUSCH[174], der bei der Errichtung der durch ihn führenden Schnellbahntrasse der Deutschen Bundesbahn von Hannover nach Würzburg auf Drängen der Gemeinde Jühnde und des Landkreises Göttingen durch eine Untertunnelung ebenso wie der MACKENRODT von der Zerstörung verschont wurde, habe ich im südlichen Fortlauf des Weges von den beiden „Waldhäusern" 7 bisher noch nicht bekannte Hügelgräber ausfindig gemacht. Eins von ihnen zeigt sich als ein kleiner Erdhügel.

SÖHL

In dem an der Nordostecke des GROSSEN LEINEBUSCHS liegenden nur 17 Morgen umfassenden kleinen Waldstück mit Namen der SÖHL[175] habe ich an dem ihn vom GROSSEN LEINEBUSCH trennenden Wege zweihundert Meter voneinander entfernte Hügelgräberreihen mit 21 und 11, insgesamt mit 32 bisher unbekannten Hügelgräbern festgestellt. In der größeren Gruppierung stellen sich 13 Grabanlagen als kleinere und 3 als größere mit Kalksteinen durchsetzte Erdhügel dar. In der kleineren Gruppierung fällt nur eine Grabanlage durch einen kleinen Kalksteinküppel ins Auge.

Bei meinen volkskundlichen Studien wurde ich schon auf den SÖHL aufmerksam, da von ihm eine interessante Sage berichtet, daß zwischen dem Gut „Heißenthal"[176] und dem Vorwerk „Örshausen"[177] nahe dem Wege nach Jühnde, auf der sogenannten „SOHLE" ein mehrere Zentner schwerer Stein liegen sollte, *„der Hünenstein"* genannt, worauf eine Vertiefung, einer kolossalen Hand ähnlich, sichtbar sei. Diesen Stein soll ein „Hüne" von den „Gleichen"[178] her nach dem HAGEN habe werfen wollen, wobei ihm der Daumen ausglitt, der Stein sein Ziel verfehlte und im SOHL niederfiel[179].

Diese Sage enthält ein in vielen Varianten immer wiederkehrendes Motiv. Mächtige Gesteinsbrocken mit rätselhaften Gebilden darauf haben die Phantasie zu allen Zeiten beschäftigt. Sie deutete solche auffälligen Steine als Wurfgeschosse riesenhafter Wesen, welche die Abdrücke ihrer Hände, Handschuhe oder Füße darauf hinterlassen haben. Es lebte vielleicht bei unserer Landbevölkerung im Weitertragen solcher Sagen noch unterschwellig die Vorstellung und Erinnerung fort, daß an einem solchen Ort sich etwas „besonderes" aus der Vorzeit verborgen halte. Ich habe diesen von dem Göttinger Professor Wilhelm MÜLLER

174 Der Ort erscheint um 1416 als „uppe deme LEYNBUSSCHE" (Stadtarchiv Göttingen, Verzeichnis der Boventenschen Lehen, Jühnder Teilungs-Register, pag. 34) und 1658 als „IN DEM GROSZEN LEINEBUSCH" (Schloßbibliothek Jühnde, Dokumenten-Buch, Urk. Nr. XVI „Jagdgrenzen des Hauses Jühnde").

175 Für das Jahr 1718 wird „das Oershausische SOEL" bezeugt (Gerichtshof Jühnde, Grund- und Lagerbuch derer Hoch Freyherrlichen Gerichte Jühnde und Wiershausen 1735).

176 Der Ort wird im Jahre 1321 als „villa Hesledal" überliefert (Nieders. Hauptstaatsarchiv Hannover, Cal. Or. 100 Kloster Hilwartshausen Nr. 121 und 122).

177 Hierbei handelt es sich ebenfalls um ein früheres Dorf, das schon im Jahre 1429 als „wostenige Oydershusen" bezeichnet wird (Nieders. Hauptstaatsarchiv Hannover, Cal. Or. 100 Kloster Mariengarten Nr. 214).

178 Es sind die 15 Kilometer ostwärts gelegenen gleich hohen Burgberge „Alten- und Neuengleichen" bei Gelliehausen gemeint.

179 Vgl. SCHAMBACH und MÜLLER wie Anm. 46, Nr. 162 VII und Anm. S. 351.

vor dem Jahre 1854 vermutlich noch gesehenen Steinblock nicht mehr gefunden, war aber überrascht, an der ziemlich genau beschriebenen Stelle, welche am Anfang der Hügelgräberreihe im SÖHL eine typische Spornlage bildet, einen mittenbetonten Steinkreis mit dem „Omphalos" (= Nabel) eines Durchmessers von 12,32 Metern (= 44 Megalithfuß) über der ausgeuferten asphaltierten Straßenbiegung mit allen für einen *„Opferplatz"* erforderlichen Grifflängen der Lecher-Antenne orten zu können. Da die Hügelgräber nur kleine und mittelgroße Steine aufweisen, wird mit um so größerer Wahrscheinlichkeit der beim Straßenbau aus Unkenntnis über seine Bedeutung zerstörte oder abtransportierte Steinblock die Funktion eines „Opfersteins" gehabt haben.

UHLENSTEIN

Das zwischen dem „Hägerhof" und Jühnde gelegene kleine Waldstück mit Namen UHLENSTEIN[180] hatte schon vor drei Jahrzehnten wegen des Verdachts einer euphemistischen vorchristlichen Bedeutung[181] meine Aufmerksamkeit erregt. Ich konnte jedoch einen größeren Stein als namengebenden Ursprung für dieses Waldstück wie z. B. den 4,5 × 5,5 Meter großen sogenannten „Uhlenstein" im Bramwalde weder damals noch heute hier entdecken. Auf dem Kieserling im Bramwald soll der Sage nach der Teufel mit seinem derben Gesäß in einer zweiteiligen Vertiefung gesessen haben und man habe sich dreimal herumgedreht, wenn in einem der Dörfer ringsum die Betglocke geschlagen hätte[182].

Dennoch bin ich bei meiner radiaesthetischen Absuche nach urgeschichtlichen Hügelgräbern dem rätselhaften UHLENSTEIN insofern näher auf die Spur gekommen, als daß ich in seinem südöstlichen gerenförmigen Zipfel zwischen zwei Grabhügelfeldern einen zentral innerhalb eines „Blind Springs" gelegenen *„Omphalos"* (= Nabel) mit den auf anderen von mir untersuchten als Kultplätze erwiesenen Orte eigenen rechtsdrehend polarisierten Wasser- und Gitternetzkreuzungen höchster Strahlungsintensität feststellte. Es zeigte die Grifflänge 6,3 *„Opferplatz"* nur an dieser einen Stelle eine diesbezügliche biophysikalische Reaktion.

Aufgrund von drei „auf dem Kampe"[183] südlich und östlich vom Südzipfel des UHLENSTEINS gefundenen Steinbeilen hatte nach der Überprüfung ihrer primären Lage der Bodendenkmalpfleger hier eine jungsteinzeitliche Siedlung in Erwägung gezogen. Im Jahre 1956 fand Carl Horst WEITEMEYER-CREPON ein jungsteinzeitliches Beil[184], 1960 Ilse WEITEMEYER eine bandkeramische Feldhacke[185], und 1958 ich einen schnurkeramischen

180 Der heute mit Dornbüschen und Schwarzkiefern bestandene Forstort erscheint im Jahre 1681 als „uf und bey dem UHLENSTEINE (Schloßbibliothek Jühnde, Sal-Buch).

181 Nach meiner Beobachtung hat der Ort seinen Namen nicht von dort nistenden Eulen erhalten, sondern ist als ein „verhüllendes Wort für Teufel" im Sinne der Redewendung „Dek sall de chrate Ule holen" zu verstehen.

182 Karl JÜNEMANN: Der Uhlenstein im Bramwald, in Unsere Heimat, Beilage der Mündenschen Nachrichten. Hann. Münden 1951, Nr. 10 und 1952, Nr. 13, wonach auf älteren Karten auch der wohl als „theophor" zu wertende Flurname „Udenstein" zu finden war.

183 Der Flurname „Kamp", der als Bezeugung einer älteren beackerten Dorfflur gilt, ist im Jahre 1473 schon unter gleicher Bezeichnung überliefert (Meier-ILSE-Hof Nr. 77 in Jühnde, Or. Urk. vom 10. Februar 1473).

184 Vgl. HOFER wie Anm. 3, „Jühnde", S. 77.

185 Göttinger Presse, Mündener Ausgabe vom 7. Juni 1960 „Ackerbau vor 5000 Jahren".

Steinkeil[186]. Jetzt stützt meine Ortung von drei Grabhügelfeldern mit zweimal 7 und einmal 9 Hügelgräbern, insgesamt mit 23 Hügelgräbern im UHLENSTEIN, einen solchen Schluß. Wo sich mehrere urgeschichtliche Grabhügelfelder befinden, können auch die einstigen Wohnplätze der dort Bestatteten nicht weit davon entfernt sein. Vom Anblick her dürften auch die niedrigen Grabhügel eines Durchmessers bis zu 11,20 Meter als „neolithisch" einzuschätzen sein.

In dem schmalen mit Buschwerk bestandenen an den Südzipfel des UHLENSTEINS angrenzenden 90 Meter langen Streifen habe ich die Kopflagen aller Toten bei den 9 georteten Grabkammern einheitlich in Südlage vorgefunden. Folgert man nun hiernach eine Blickrichtung nach Norden, so könnten sie zu dem „Omphalos" eines gemutmaßten Kultplatzes UHLENSTEIN in Beziehung stehen. Wenn ich auch Zufälligkeiten hierbei nicht ausschließe, so hat mich diese Feststellung doch berührt.

HEISTERHOLZ

Im südlich an den KRÄHENBERG und KLEINEN LEINEBUSCH grenzenden HEISTERHOLZ[187] konnte ich an seiner Südostecke 6 Hügelgräber finden. Eins von ihnen zeigt sich noch als ein großer Erdhügel. Der Waldboden ganz in der Nähe ist interessanterweise dicht mit „Immergrün" bestanden.

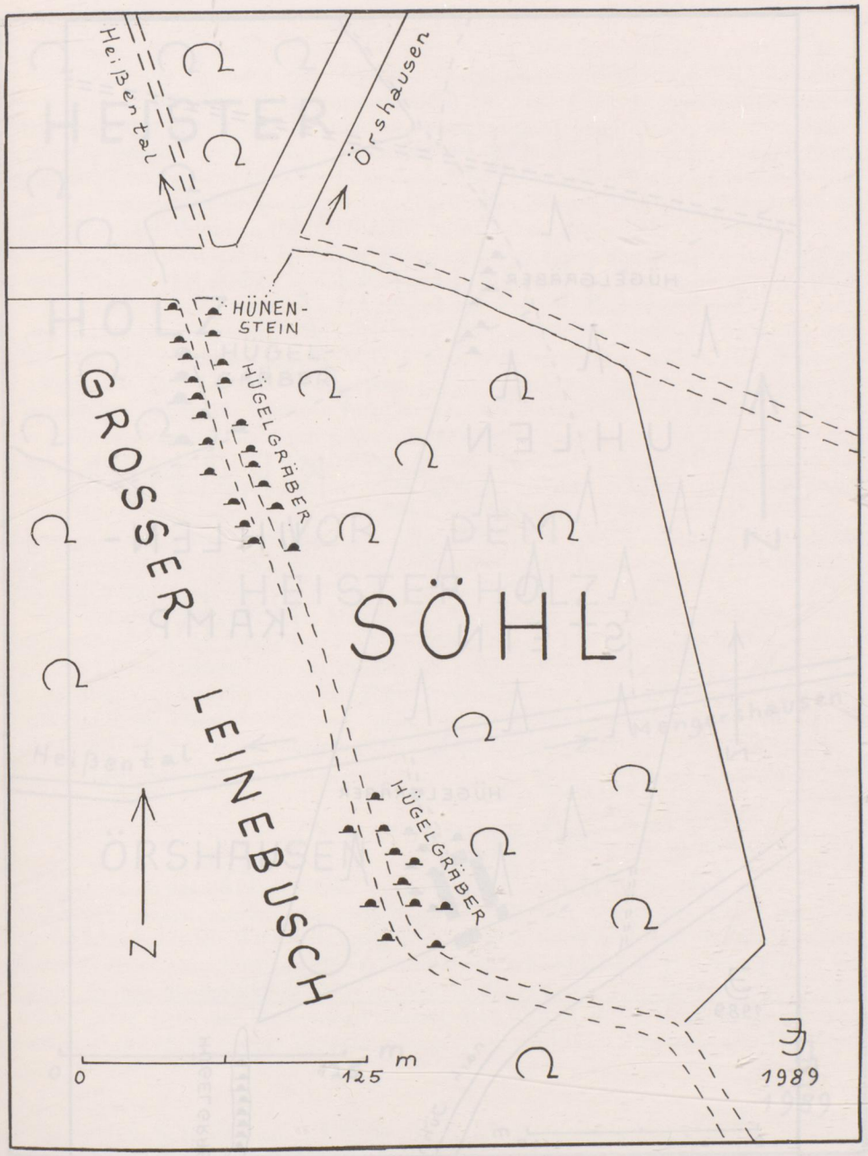
KLEINER LEINEBUSCH

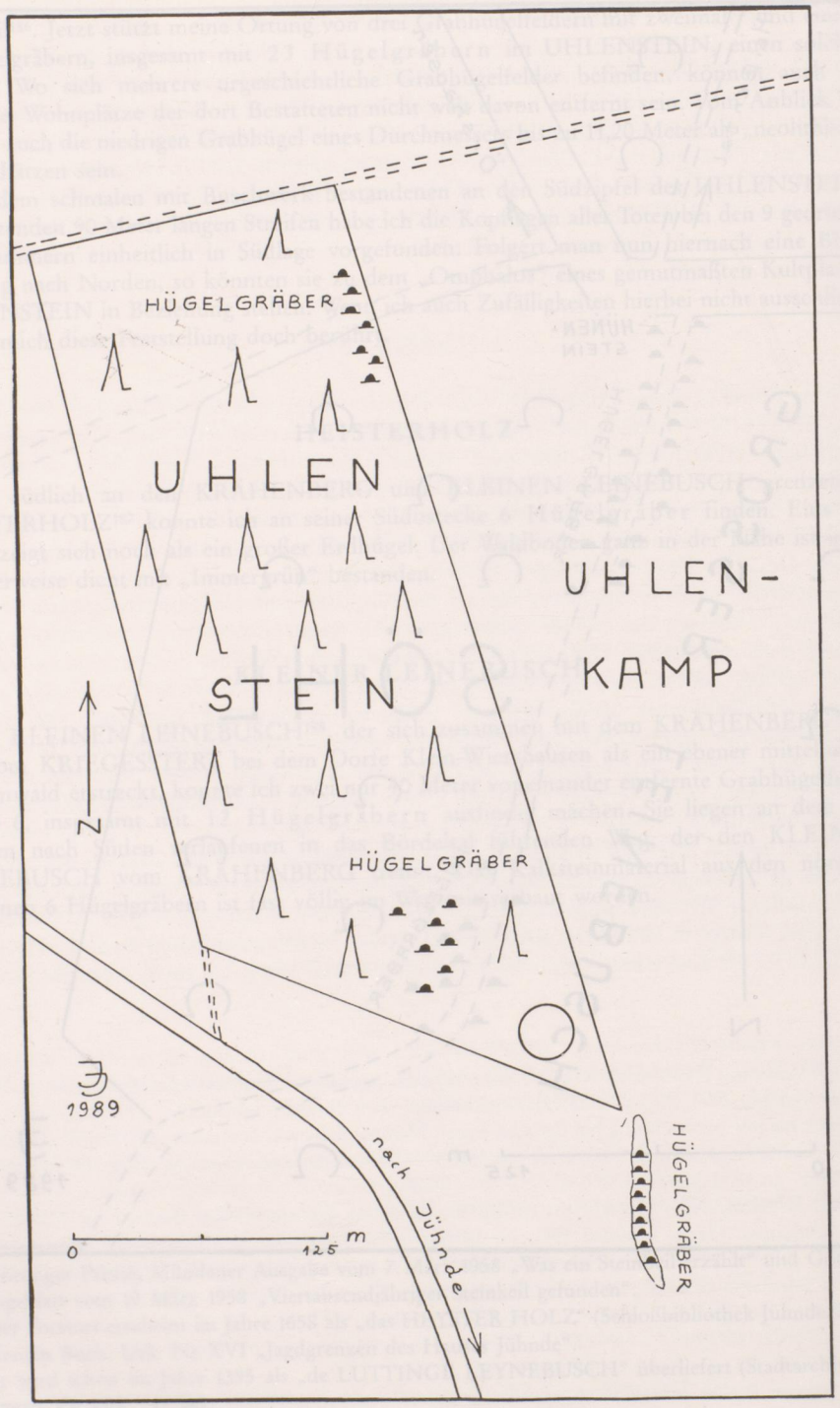
Im KLEINEN LEINEBUSCH[188], der sich zusammen mit dem KRÄHENBERG südlich vom KRIEGESSTERT bei dem Dorfe Klein-Wiershausen als ein ebener mitteljunger Buchenwald erstreckt, konnte ich zwei nur 40 Meter voneinander entfernte Grabhügelfelder mit je 6, insgesamt mit 12 Hügelgräbern ausfindig machen. Sie liegen an dem von Norden nach Süden verlaufenen in das Bördeltal führenden Weg, der den KLEINEN LEINEBUSCH vom KRÄHENBERG trennt. Das Kalksteinmaterial aus den nördlich gelegenen 6 Hügelgräbern ist fast völlig im Weg mit verbaut worden.

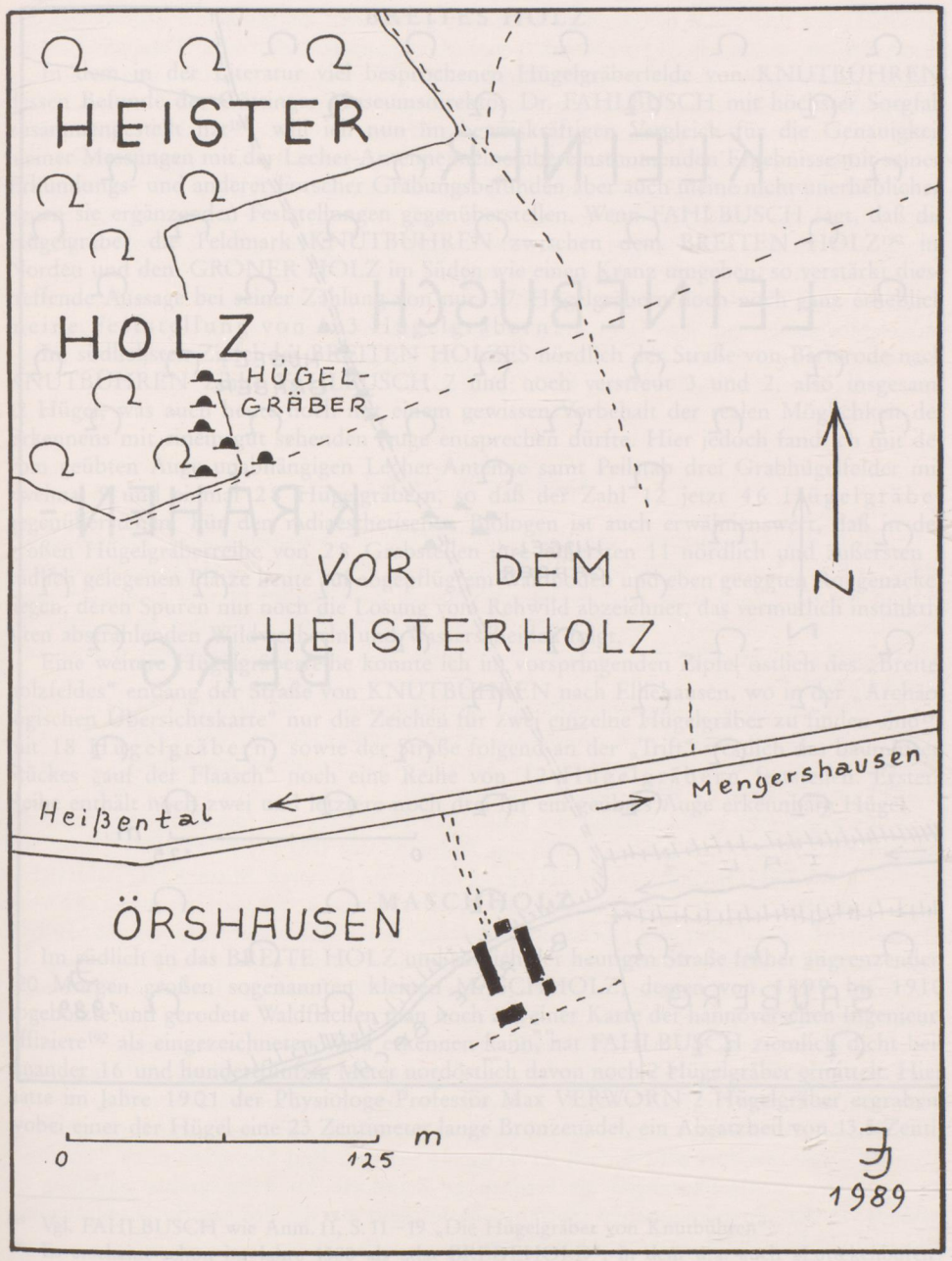
186 Göttinger Presse, Mündener Ausgabe vom 7. März 1958 „Was ein Steinbeil erzählt" und Göttinger Tageblatt vom 19. März 1958 „Viertausendjähriger Steinkeil gefunden".

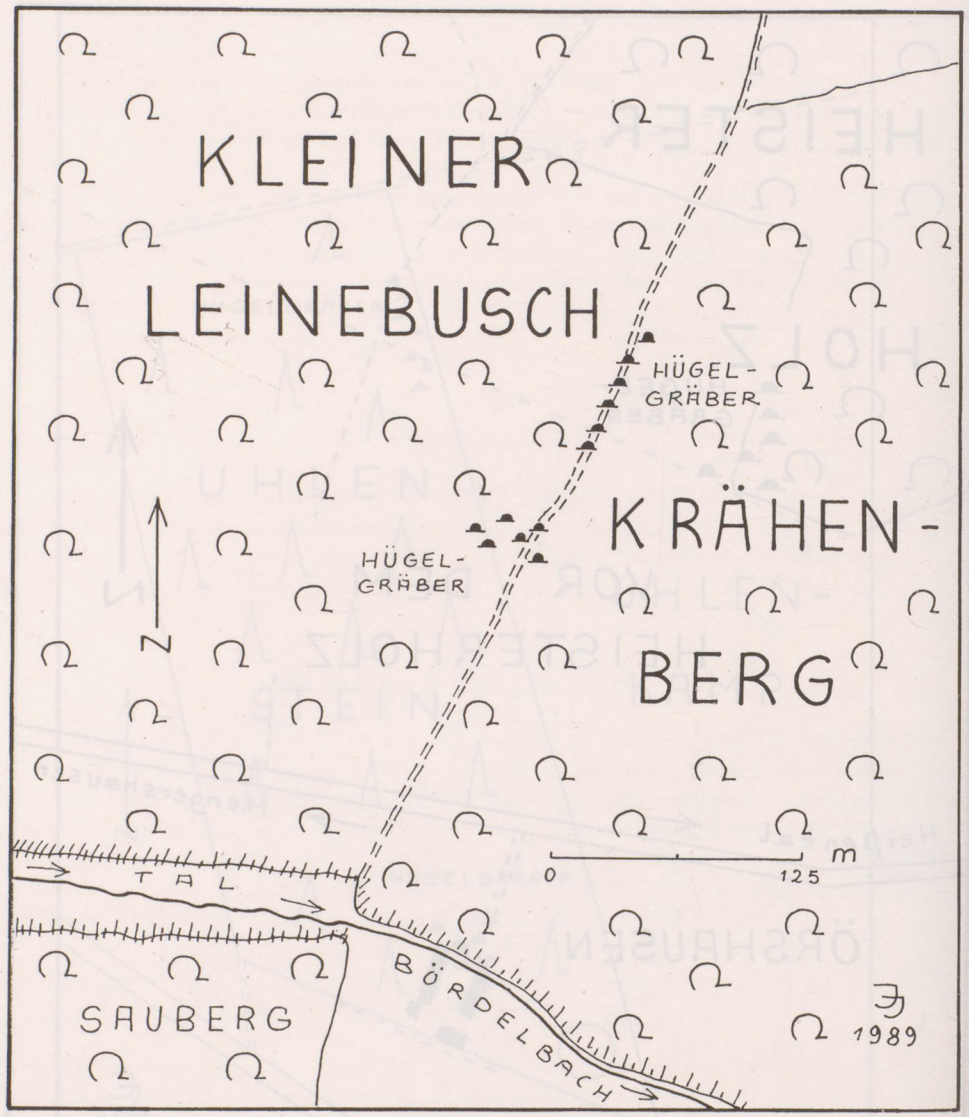
187 Der Forstort erscheint im Jahre 1658 als „das HEYSTER HOLZ" (Schloßbibliothek Jühnde, Dokumenten Buch, Urk. Nr. XVI „Jagdgrenzen des Hauses Jühnde".

188 Er wird schon im Jahre 1395 als „de LUTTINGE LEYNEBUSCH" überliefert (Stadtarchiv Göttingen, Or. Urk. Nr. 54).




HÜGELGRÄBER
UHLEN
STEIN
UHLEN-
KAMP
N
HÜGELGRÄBER
1989
nach Jühnde
0
125
m
HÜGELGRÄBER


HEISTER
HOLZ
HÜGEL-
GRÄBER
VOR DEM
HEISTERHOLZ
N
Heißental
Mengershausen
ÖRSHAUSEN
0
125
m
1989



BREITES HOLZ

In dem in der Literatur viel besprochenen Hügelgräberfelde von KNUTBÜHREN, dessen Befunde der Göttinger Museumsdirektor Dr. FAHLBUSCH mit höchster Sorgfalt zusammengestellt hat[189], will ich nun im beweiskräftigen Vergleich für die Genauigkeit meiner Messungen mit der Lecher-Antenne meine übereinstimmenden Ergebnisse mit seinen Erkundungs- und anderer Forscher Grabungsbefunden aber auch meine nicht unerheblichen neuen sie ergänzenden Feststellungen gegenüberstellen. Wenn FAHLBUSCH sagt, daß die Hügelgräber die Feldmark KNUTBÜHREN zwischen dem BREITEN HOLZ[190] im Norden und dem GRONER HOLZ im Süden wie einen Kranz umgeben, so verstärkt diese treffende Aussage bei seiner Zählung von nur 37 Hügelgräbern doch noch ganz erheblich meine Feststellung von 123 Hügelgräbern!

Im südlichsten Zipfel des BREITEN HOLZES nördlich der Straße von Barterode nach KNUTBÜHREN zählte FAHLBUSCH 7 und noch verstreut 3 und 2, also insgesamt 12 Hügel, was auch heute noch mit einem gewissen Vorbehalt der realen Möglichkeit des Erkennens mit einem gut sehenden Auge entsprechen dürfte. Hier jedoch fand ich mit der vom geübten Auge unabhängigen Lecher-Antenne samt Peilstab drei Grabhügelfelder mit zweimal 9 und einmal 28 Hügelgräbern, so daß der Zahl 12 jetzt 46 Hügelgräber gegenüberstehen. Für den radiaesthetischen Biologen ist auch erwähnenswert, daß in der großen Hügelgräberreihe von 28 Grabstellen ihre äußersten 11 nördlich und äußersten 7 südlich gelegenen Plätze heute auf abgepflügtem Waldboden und eben geeggten Roggenacker liegen, deren Spuren nur noch die Losung vom Rehwild abzeichnet, das vermutlich instinktiv alten abstrahlenden Wildwechseln und Wasserscheiden folgt.

Eine weitere Hügelgräberreihe konnte ich im vorspringenden Zipfel östlich des „Breiteholzfeldes“ entlang der Straße von KNUTBÜHREN nach Elliehausen, wo in der „Archäologischen Übersichtskarte“ nur die Zeichen für zwei einzelne Hügelgräber zu finden sind[191], mit 18 Hügelgräbern, sowie der Straße folgend an der „Trift“ westlich des baumlosen Stückes „auf der Flaasch“ noch eine Reihe von 12 Hügelgräbern feststellen. Erstere Reihe enthält noch zwei und letztere noch drei für ein geübtes Auge erkennbare Hügel.

MASCHHOLZ

Im südlich an das BREITE HOLZ und südlich der heutigen Straße früher angrenzenden 120 Morgen großen sogenannten kleinen MASCHHOLZ, dessen von 1899 bis 1910 abgeholzte und gerodete Waldflächen man noch auf einer Karte der hannoverschen Ingenieuroffiziere[192] als eingezeichneten Wald erkennen kann, hat FAHLBUSCH ziemlich dicht beieinander 16 und hundertfünfzig Meter nordöstlich davon noch 2 Hügelgräber ermittelt. Hier hatte im Jahre 1901 der Physiologe Professor Max VERWORN 2 Hügelgräber ergraben, wobei einer der Hügel eine 23 Zentimeter lange Bronzenadel, ein Absatzbeil von 13,5 Zenti-

---

189 Vgl. FAHLBUSCH wie Anm. 11, S. 11–19 „Die Hügelgräber von Knutbühren“.

190 Es erscheint schon im Jahre 1380 als „dat BREDEHOLD“, in dem u.a. auch „Luttekenburen“ (= Knutbühren) das „achtword“ (= das Holzrecht) genoß (Stadtarchiv Göttingen, Or. Urk. Nr. 21 vom 19. Juni 1380).

191 Vgl. GROENENDIJK wie Anm. 54, „Archäologische Übersichtskarte“.

192 Historische Kommission von Niedersachsen, Kurhannoversche Landesaufnahme vom Jahre 1784, Blatt 155 Göttingen, „Göttingisches MASCH HOLTZ“.

metern Länge und einen menschlichen Unterkiefer enthielt. Aufgrund der ergrabenen und ausgepflügten, zahlreichen Funde bronzener Armspangen, Armringe, Doppelradnadeln, Kugelkopfnadeln, Rand- und Absatzbeilen, Lanzen und Feuersteinmessern beim Fehlen von Schwertern, Dolchen und Fibeln gehören nach Ansicht von FAHLBUSCH diese Hügelgräber in die ältere Bronzezeit 1300 bis 1100 vor Christus.

Im Jahre 1910 war das ganze kleine MASCHHOLZ gerodet. Die Hügelgräber wurden mehr und mehr abgepflügt, aber noch nicht restlos beseitigt, doch dann seit 1918 immer mehr eingeebnet. FAHLBUSCH konnte 1936 und 1939 noch die Stellen von 16 Hügelgräbern an kleinen Erhöhungen, Steinanhäufungen bzw. gelber zäher Diluvial-Lehmerde mit Muschelkalksteinbrocken gemischt erkennen.

Ich konnte an beiden bezeichneten Plätzen auf völlig eingeebnetem Ackerfeld noch zwei Hügelgräberreihen von jeweils 11 Hügelgräbern, also insgesamt von 22 Hügelgräbern mit der Lecher-Antenne samt Peilstab ausfindig machen. Letzteres Grabhügelfeld liegt unweit des heutigen Friedhofs von KNUTBÜHREN.

GRONER HOLZ

Südlich des Ortsausgangs von KNUTBÜHREN im vorspringenden Waldzipfel des GRONER HOLZES, westlich des Schützenhauses, wo FAHLBUSCH 3 Hügelgräber gezählt hat, was auch ihrer noch heute erkennbaren Zahl entspricht und in der „Archäologischen Übersichtskarte" das Zeichen für ein Grabhügelfeld zu finden ist[193], habe ich 12 Hügelgräber geortet. Unter ihnen befinden sich zwei Langhügel mit jeweils zwei Grabkammern.

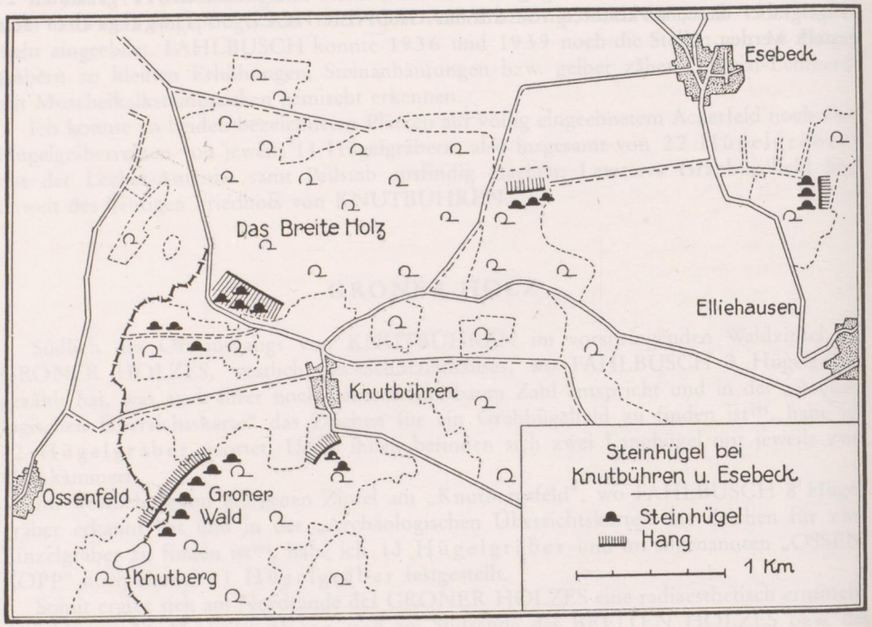
Im westlich davon gelegenen Zipfel am „Knutbergsfeld", wo FAHLBUSCH 8 Hügelgräber erkannt hat und in der „Archäologischen Übersichtskarte" das Zeichen für zwei Einzelgräber zu finden ist[194], habe ich 13 Hügelgräber und im sogenannten „OSSENKOPP" noch einmal 11 Hügelgräber festgestellt.

Somit ergibt sich am Nordrande des GRONER HOLZES eine radiaesthetisch ermittelte Anzahl von 36 Hügelgräbern und am Südrande des BREITEN HOLZES bzw. des großen MASCHHOLZES von 98 Hügelgräbern, in deren Mitte KNUTBÜHREN liegt. Das Dorf ist das bisher einzige, in dessen Feldmark 50 völlig eingeebnete Hügelgräber auf über vier Jahrzehnte genutztem neuen Ackerland trotz von Jahr zu Jahr tiefer greifenden Pflügetechniken mit Hilfe der Radiaesthesie durch Einstellung der Grifflänge 9,35 linkszirkularer Polarisation („ewiger Schlaf") auf der Lecher-Antenne noch wieder beweiskräftig ermittelt werden konnten.

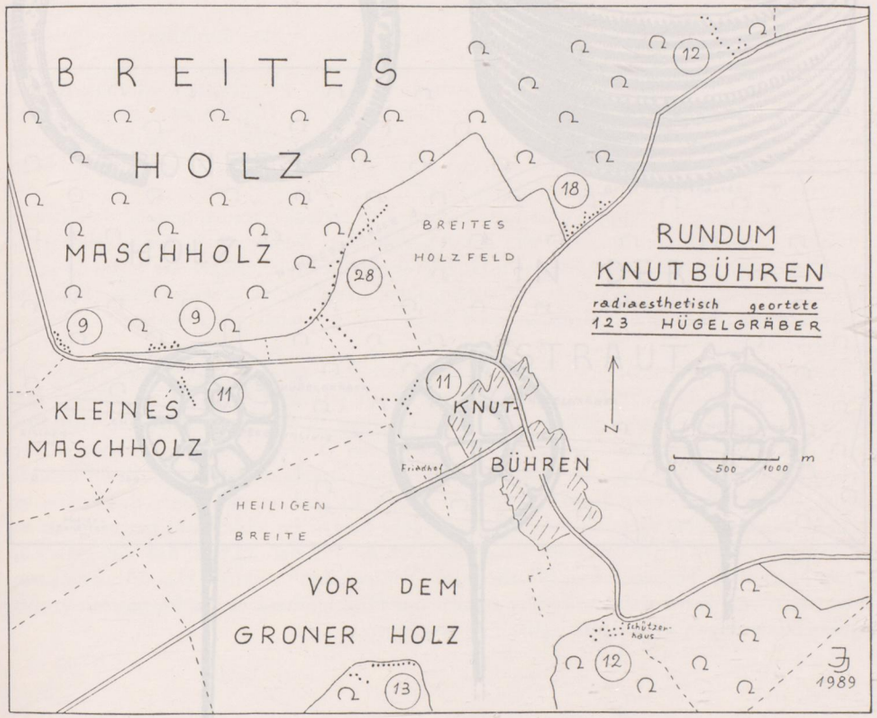
In dem südlichen Teil des GRONER HOLZES mit Namen „In der Straut", der auf feuchte wasserdurchsickernde Flächen deutet, zwischen der vom „Rischenkrug" nach Groß-Ellershausen führenden Bundesstraße 3 und der stillgelegten Bundesbahnstrecke, habe ich drei Grabhügelreihen mit einmal 9 und zweimal 6 Hügelgräbern radiaesthetisch ermittelt. Von den insgesamt dort befindlichen 21 Hügelgräbern sind höchstens noch 5 aufgrund von geringen Steinanhäufungen als verdächtige Standorte für Hügelgräber ausfindig zu machen. In der „Archäologischen Übersichtskarte" sind nur die Zeichen für ein Grabhügelfeld und ein Einzelgrab eingezeichnet worden[195].

193 Vgl. GROENENDIJK wie Anm. 54, „Archäologische Übersichtskarte".
194 Vgl. GROENENDIJK wie Anm. 54, „Archäologische Übersichtskarte".
195 Vgl. GROENENDIJK wie Anm. 54, „Archäologische Übersichtskarte".

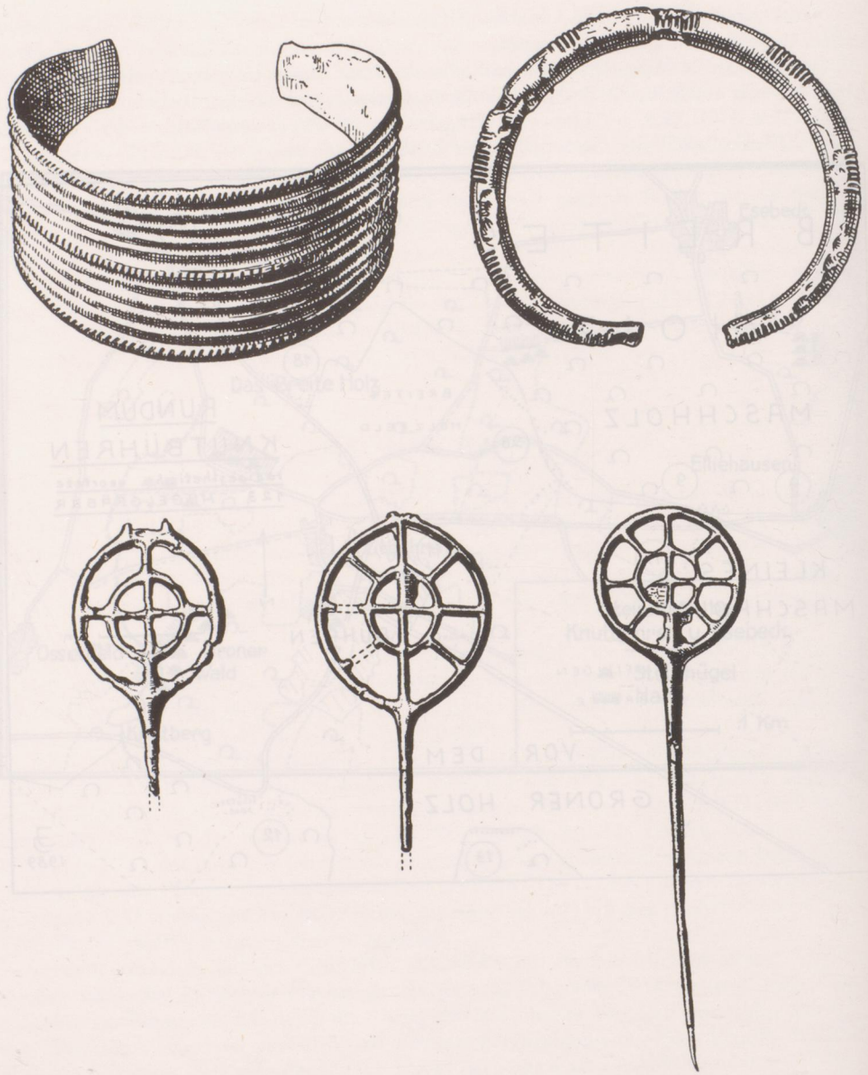
Dort wo die Bundesstraße 3 von Groß-Ellershausen her in das GRONER HOLZ hineinführt, habe ich am nach Nordwesten verlaufenen Waldrand, fünfzig Meter von der Straße entfernt noch 7 Hügelgräber in Reihe abgesetzt hintereinander vorgefunden. Sie zeigen teilweise noch kleine Bodenerhebungen. Rechnet man insgesamt diese im Süden des GRONER HOLZES gezählten 28 Hügelgräber zu denen im Norden des GRONER HOLZES abzüglich der Grabanlagen im KNUTBERG und OSSENKOPP gezählten 25 Hügelgräber dazu, so konnten von mir im GRONER HOLZ 53 Hügelgräber festgestellt werden.



(Zeichnung: Alfred KÜHNE, Göttingen 1938)

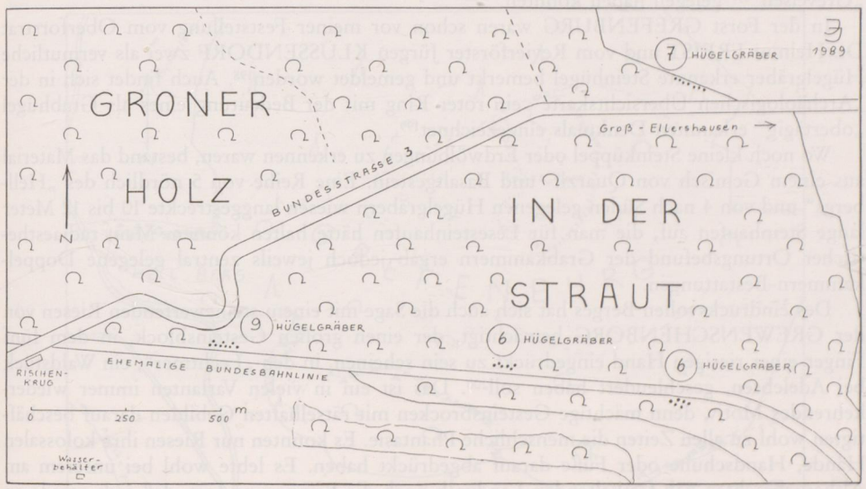


(Zeichnung: Joachim JÜNEMANN, Dransfeld 1989)



Bronzezeitliche Funde aus dem „Maschholz“ bei Knutbühren und vom „Knutberg“ bei Ossenfeld 1882–1933

(Zeichnungen aus: Otto FAHLBUSCH, Göttingen. Die Bronzezeit 2000–800 v. Chr.)



GREFENBURG

In dem Forstort GREFENBURG[196] konnte ich an vier sanft abfallenden Hängen reihenweise abgesetzt hintereinander insgesamt 70 Hügelgräber orten. Man könnte ihre durch Schluchten und steile Höhen voneinander getrennt liegenden einzelnen Reihen oder Gruppen von 10, 15, 20 oder 25 Hügelgräbern durchaus für kleine Friedhöfe einzelner Sippschaften halten, deren zugehörige einstige Wohnstätten jeweils unweit davon in wettergeschützten Geländemulden bzw. am Westhang in der Nähe der von Quellen durchflossenen Wüstung „Grevelsen"[197] gelegen haben könnten.

In der Forst GREFENBURG waren schon vor meiner Feststellung vom Oberforstrat Dr. Helmut FREIST und vom Revierförster Jürgen KLÜSSENDORF zwei als vermutliche Hügelgräber erkannte Steinhügel bemerkt und gemeldet worden[198]. Auch findet sich in der „Archäologischen Übersichtskarte" ein roter Ring mit der Bedeutung eines als Grabhügel „obertägig" erkannten Denkmals eingezeichnet[199].

Wo noch kleine Steinküppel oder Erdwölbungen zu erkennen waren, bestand das Material aus einem Gemisch von Quarzit- und Basaltgestein. Eine Reihe von 5 nördlich des „Hellbergs" und von 4 nach Süden gelegenen Hügelgräbern wiesen langgestreckte 10 bis 12 Meter lange Steinhaufen auf, die man für Lesesteinhaufen hätte halten können. Mein radiaesthetischer Ortungsbefund der Grabkammern ergab jedoch jeweils zentral gelegene Doppelkammern-Bestattungen.

Des eindrucksvollen Berges hat sich auch die Sage mit einem steinewerfenden Riesen von der GREWENSCHENBORG bemächtigt, der einen großen Gesteinsblock, in dem fünf Finger einer riesigen Hand eingedrückt zu sein scheinen, in den „Lechtmer", ein Waldstück bei Adelebsen, geschleudert haben soll[200]. Das ist ein in vielen Varianten immer wiederkehrendes Motiv, denn mächtige Gesteinsbrocken mit rätselhaften Gebilden darauf beschäftigten wohl zu allen Zeiten die menschliche Phantasie. Es konnten nur Riesen ihre kolossalen Hände, Handschuhe oder Füße darauf abgedrückt haben. Es lebte wohl bei unserem am Althergebrachten zäh festhaltenden Landvolk noch die Erinnerung fort, daß sich gerade an diesem Ort etwas besonderes zu bewahrendes „Vorzeitliches" verbirgt. Das örtliche Zusammentreffen von Sagen steinewerfender Hünen mit Hügelgräbern in Waldungen mit großen Quarzitkieserlingen scheint das vielfach zu bestätigen.

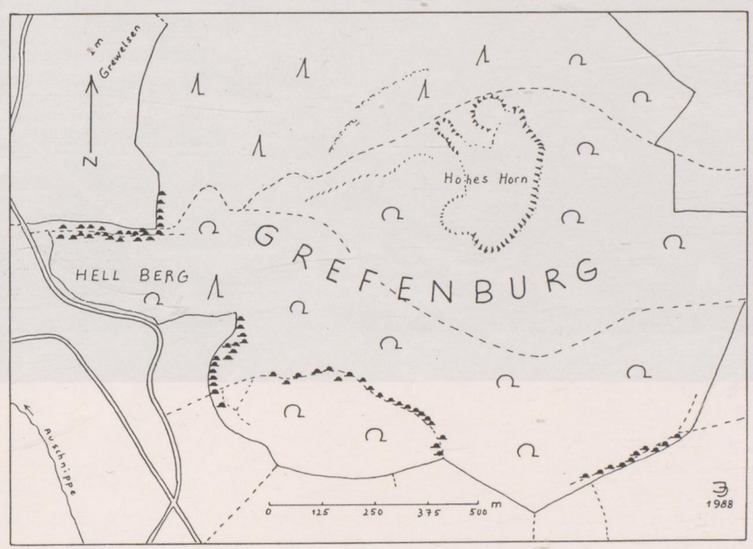
196 Nieders. Hauptstaatsarchiv Hannover, Cal. Or. 8 Caps. 1 Nr. 1 „DE GREVELSER BARG" im Jahre 1449.

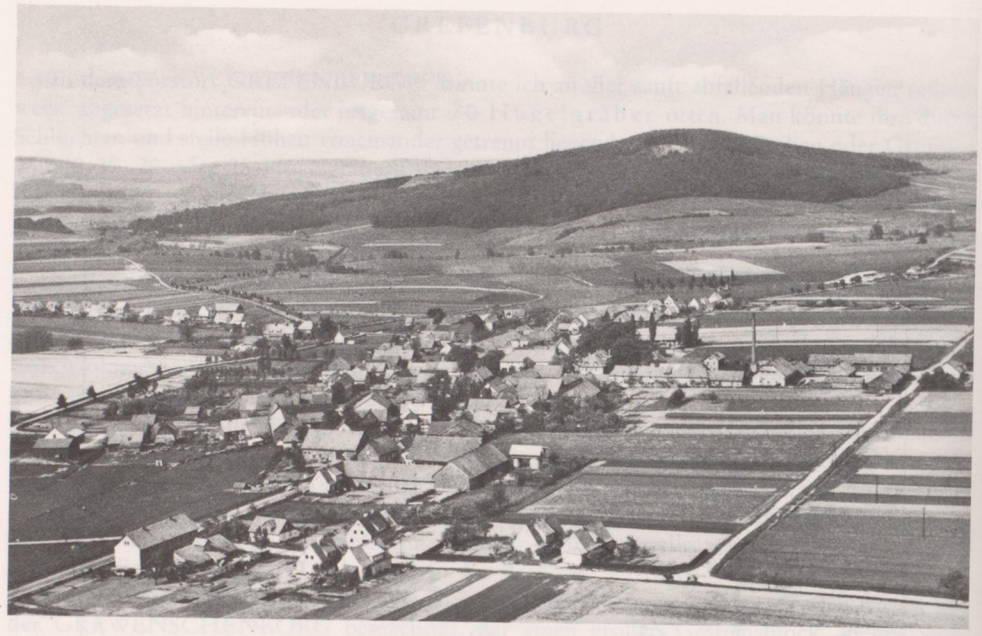
197 Der Name dieses im Jahre 1288 mit der Abgabe eines halben Zehnten urkundlich genannten Dorfes (Nieders. Hauptstaatsarchiv Hannover, Cal. Or. 81 Herrschaft Plesse a Nr. 15) lebt offensichtlich im Bergnamen fort. Die einstige Dorflage ist in der Kurhannoverschen Landesaufnahme vom Jahre 1785 eingetragen.

198 Fritz Bertram JÜNEMANN: Bodendenkmalpflege des Landkreises Göttingen, in Göttinger Jahrbuch (26) 1978, S. 244.

199 Vgl. GROENENDIJK wie Anm. 54, „Archäologische Übersichtskarte".

200 Vgl. SCHAMBACH und MÜLLER wie Anm. 46, S. 351.





Die „GREFENBURG“ bei GÜNTERSEN mit 70 HÜGELGRÄBERN an ihren West- und Südhängen

(Foto: Luftaufnahme, freigegeben durch Reg.-Präs. Düsseldorf 17/C–183 Foto Nr. 1757)

HÜGELGRAB am Westhang der „Grefenburg“ bei Güntersen

(Foto: Joachim JÜNEMANN, Dransfeld 1988)

BACKENBERG

Im BACKENBERG[201] westlich von Güntersen, der mit dem einstigen BACKENSTEIN[202] auf der abgebauten höchsten Spitze im Nordosten des Bergs, einem gewaltigen stufenförmig aufgetürmten Kegel aus Säulenbasalt, und mit dem heute noch bestehenden *„Tanzplatz"*[203] an der Ostseite des Bergs, sowie mit seiner Sagenüberlieferung *„ein alter Kultberg"* gleich dem DRANSBERG gewesen zu sein scheint und ihm auch in seiner Gestalt sehr ähnelt, konnte ich 33 der amtlichen Denkmalpflege bisher nicht bekannte Hügelgräber am Westrand seines Buchenwaldes mit der Lecher-Antenne ausfindig machen.

Der Sage nach wohnte einst auf dem BACKENBERG ein Hüne[204]. Als nun dessen Nachbar, der Hüne auf dem DRANSBERG, bei dem BACKENBERGER zum Besuch gewesen war, hatte er bei diesem seinen Hammer liegen gelassen. So rief er ihm zu: „Wirf mir den Hammer herüber!" Das tat denn auch des BACKENBERGERS Frau, doch es blieb beim Werfen der Handschuh der Hünin am Hammer hängen und fiel beim Gute Imbsen in einen Bach, der davon bis zum heutigen Tage „de Handschenbeke" heißt[205]. Auch berichtet die Sage, daß die Frau des Hünen von der GREFENBURG einst einen großen Kieserling von der BRAMBURG nach ihrer Burg tragen wollte und ihn in ihrer Schürze mitnahm. Auf dem BACKENBERG aber rissen die Schürzenbänder, und der Stein blieb dort oben liegen. So erklärte sich der Volksmund den mächtigen über dreißig Fuß hohen Kegel des BACKENSTEINS[206].

---

201 Nieders. Hauptstaatsarchiv Hannover, Cal. Or. 8, Caps. 1 Nr. 1 „den BACKENBARG" im Jahre 1449.

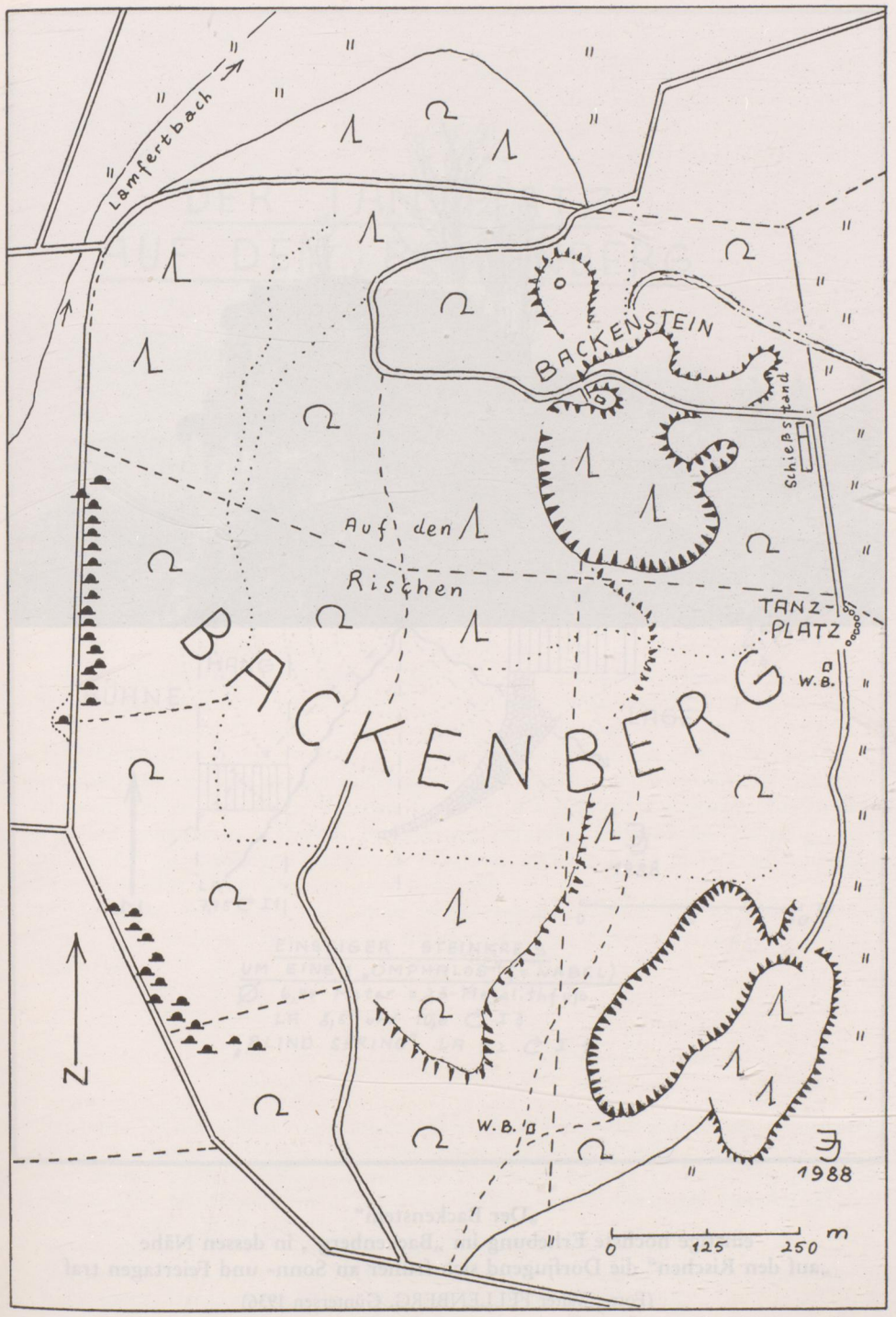
202 Vom Lehrer Walter FELLENBERG 1929 und 1936 gefertigte Lichtbilder vom „BACKENSTEIN" konnte ich bei seiner Tochter Irmgard SCHOLLE, Güntersen, Bachstraße 14, einsehen und von solcher Rarität eine Reproduktion erstellen lassen. Herzlichen Dank dafür!

203 Der in jüngerer Zeit zu einer Waldbühne und Gedenkstätte ausgebaute „Tanzplatz" wies bei meiner radiaesthetischen Untersuchung alle Gitternetze und Wasserfrequenzen rechtsdrehender Polarisation von hoher Intensität eines nach geomantischen Prinzipien hier einst in weit zurückreichender Zeit errichteten „Kultplatzes" mit „mittenbetontem Steinkreis" auf.

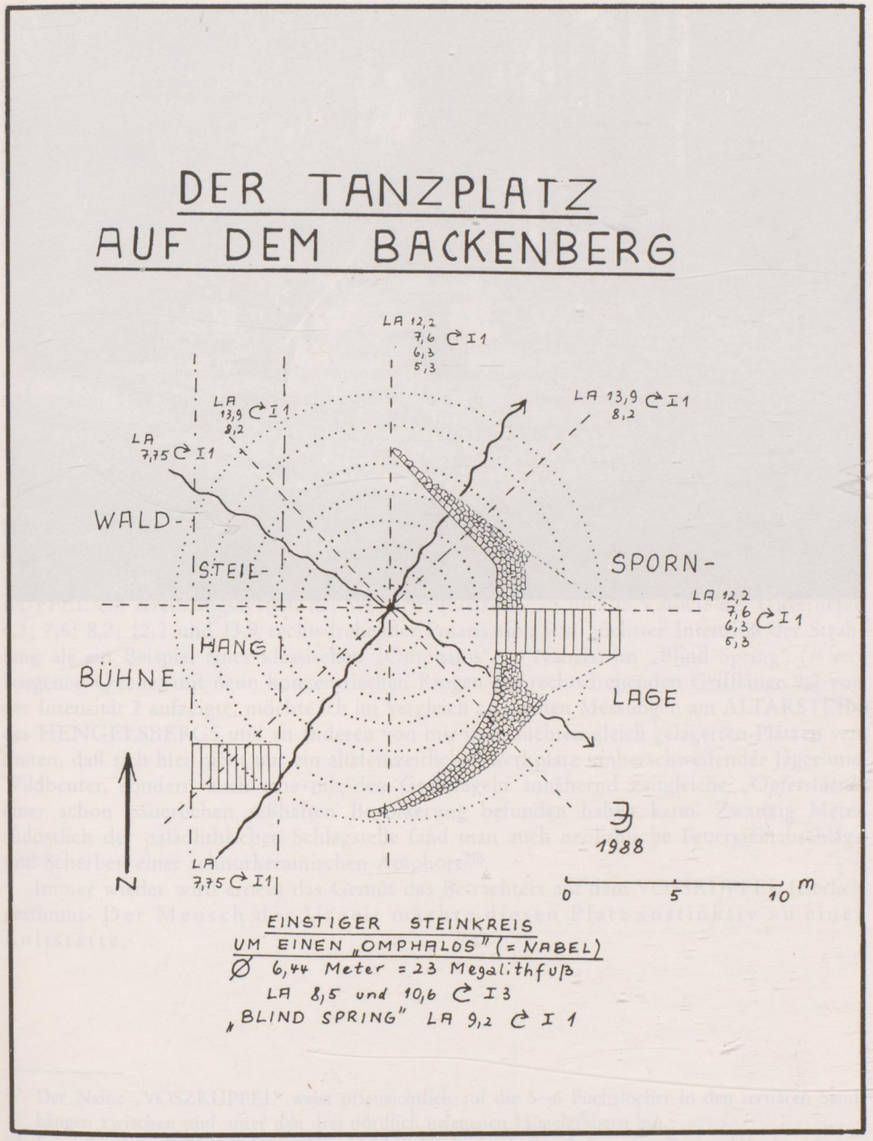
204 Vgl. SCHAMBACH und MÜLLER wie Anm. 46, Nr. 163 „Riesenwürfe", S. 153–154.

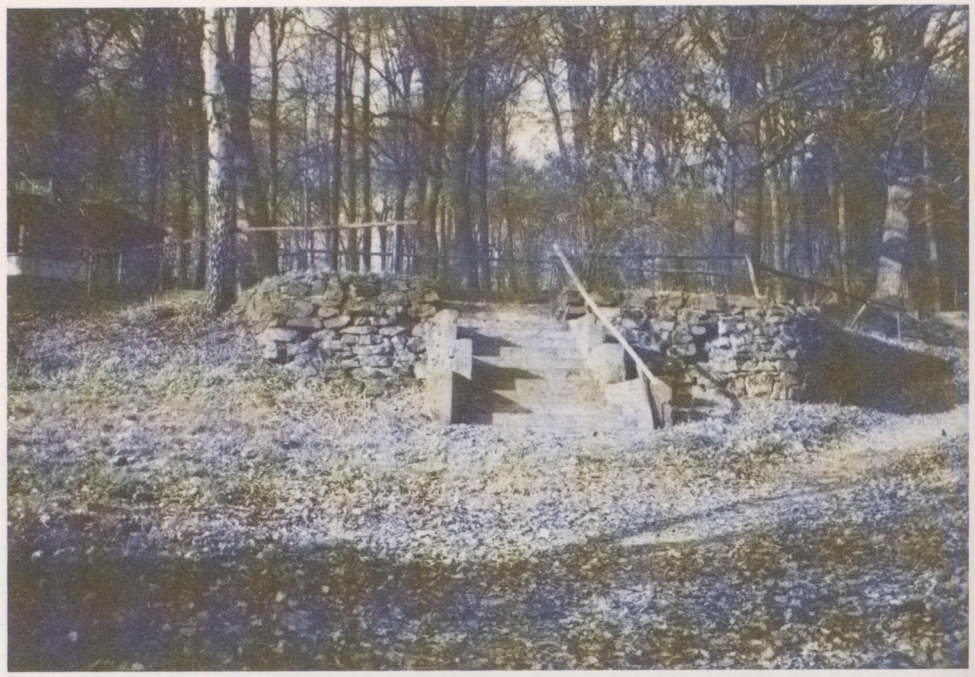
205 Mit solchem volksetymologisch gedeuteten Namen ist dieser südlich von Güntersen in die „Nieme" fließende Bach auch mehrfach urkundlich bezeugt, so 1608 und 1613 (Freiherrliches Archiv von STOCKHAUSEN in Löwenhagen, Akte B I 3 und im Jahre 1869 (Receß über die Verkoppelung).

206 Vgl. SCHAMBACH und MÜLLER wie Anm. 46, Nr. 162 „Hünensteine" I.



„Der Backenstein“
einstige höchste Erhebung im „Backenberg“, in dessen Nähe
„auf den Rischen“ die Dorfjugend sich früher an Sonn- und Feiertagen traf
(Foto: Walter FELLENBERG, Güntersen 1936)





Der wiederhergerichtete uralte „Tanzplatz im Backenberg“ westlich von Güntersen
(Foto: Joachim JÜNEMANN, Dransfeld 1988)

VOSSKÜPPEL

Am VOSSKÜPPEL[207], anderthalb Kilometer nordwestlich von Bühren vor dem Bramwalde, wo im Jahre 1958 meine gesamte Familie von fünf Personen bei der Grabung an einem Hügelgrab mitgeholfen hatte, habe ich das mir gut vertraute Terrain nun mit einer ganz neuen Erfahrung radiaesthetisch mit Lecher-Antenne samt Peilstab nochmals überprüft.

An diesem eindrucksvollen Platz hatte der Bodendenkmalpfleger in den Jahren 1952 bis 1957 neun Hügelgräber und insbesondere, als ersten Aufsehen erregenden Fundplatz in Niedersachsen, eine Quarzitschlagstelle der Rentierjäger der Altsteinzeit, etwa 15000 Jahre alt, entdeckt[208]. So finden sich daher auch in der „Archäologischen Übersichtskarte“ vom Jahre 1984 die Zeichen für eine Quarzitschlagstelle zusammen mit denen für Grabhügel[209].

Ich konnte nun wieder mit Erstaunen feststellen, daß sämtliche Lagen der neun durch einprägsamen Anblick damals von meinem findigen Namensvetter aufgespürten Hügelgräber mit meiner radiaesthetischen Erkundung nicht nur völlig übereinstimmen, sondern daß darüber hinaus auch noch vier weitere allerdings kaum ins Auge fallende Hügelgräber tatsächlich vorhanden sind.

Von den nunmehr exakt gezählten 13 Hügelgräbern am VOSSKÜPPEL zeigen sich vier als Erdhügel von 0,80 bis 1,50 Meter Höhe und vier weitere als nur kleine Steinküppel. Unter den vier Erdhügeln sind zwei langgestreckt, bei denen jeweils zweimal dicht beieinander biophysikalische Reaktionsausschläge der Lecher-Antenne doppelte Grabkammerlagen vermuten lassen. Weil einer der größeren Blöcke der Quarzitschlagstelle am VOSSKÜPPEL ein Kreuzungssystem der Wasserfrequenzen 7,75 und 15,5 sowie der Gitternetze 6,3; 7,6; 8,2; 12,2 und 13,9 rechtsdrehender Polarisation von höchster Intensität der Strahlung als ein Beispiel eines klassischen „Omphalos“ (= Nabels) im „Blind Spring“ (= verborgenen Quelle) mit neun konzentrischen Ringen der rechtsdrehenden Grifflänge 9,2 von der Intensität 2 aufzeigte, möchte ich im Vergleich zu meinen Messungen am ALTARSTEIN des HENGELSBERGS und an anderen von mir untersuchten gleich gelagerten Plätzen vermuten, daß sich hier nicht nur ein altsteinzeitlicher Werkplatz umherschweifender Jäger und Wildbeuter, sondern auch eine mit den Grabhügeln annähernd zeitgleiche *„Opferstätte“* einer schon bäuerlichen seßhaften Bevölkerung befunden haben kann. Zwanzig Meter südöstlich der paläolithischen Schlagstelle fand man auch neolithische Feuersteinabschläge und Scherben einer schnurkeramischen Amphore[210].

Immer wieder wird erneut das Gemüt des Betrachters auf dem VOSSKÜPPEL feierlich gestimmt. Der Mensch der Urzeit machte diesen Platz instinktiv zu einer Kultstätte.

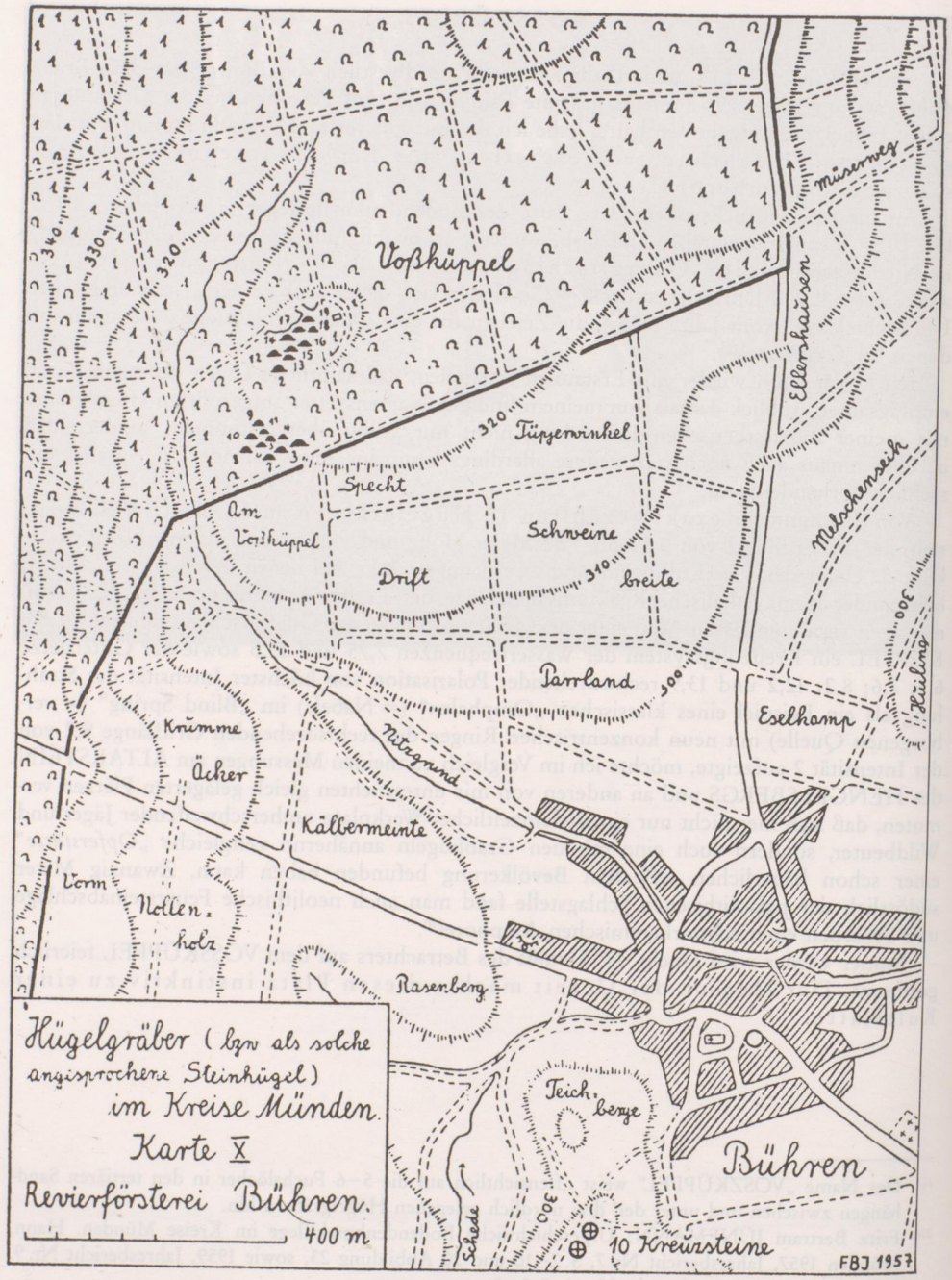
---

[207] Der Name „VOSZKÜPPEL“ weist offensichtlich auf die 5–6 Fuchslöcher in den tertiären Sandhängen zwischen und unter den drei nördlich gelegenen Hügelgräbern hin.

[208] Fritz Bertram JÜNEMANN: Urgeschichtliche Bodendenkmalpflege im Kreise Münden. Hann. Münden 1957, Jahresbericht Nr. 7, S. 2–10 und 20 Abbildung 23, sowie 1959, Jahresbericht Nr. 9, S. 4–6 und 1960, Jahresbericht Nr. 10, S. 5–8.

[209] Vgl. GROENENDIJK wie Anm. 54, „Archäologische Übersichtskarte“.

[210] Fritz Bertram JÜNEMANN: Beobachtungen an Quarzitschlagstellen im südlichsten Niedersachsen, in Die Kunde, Hannover 1960, Neue Folge 10, Heft 3–4, S. 173, Anm. 16.

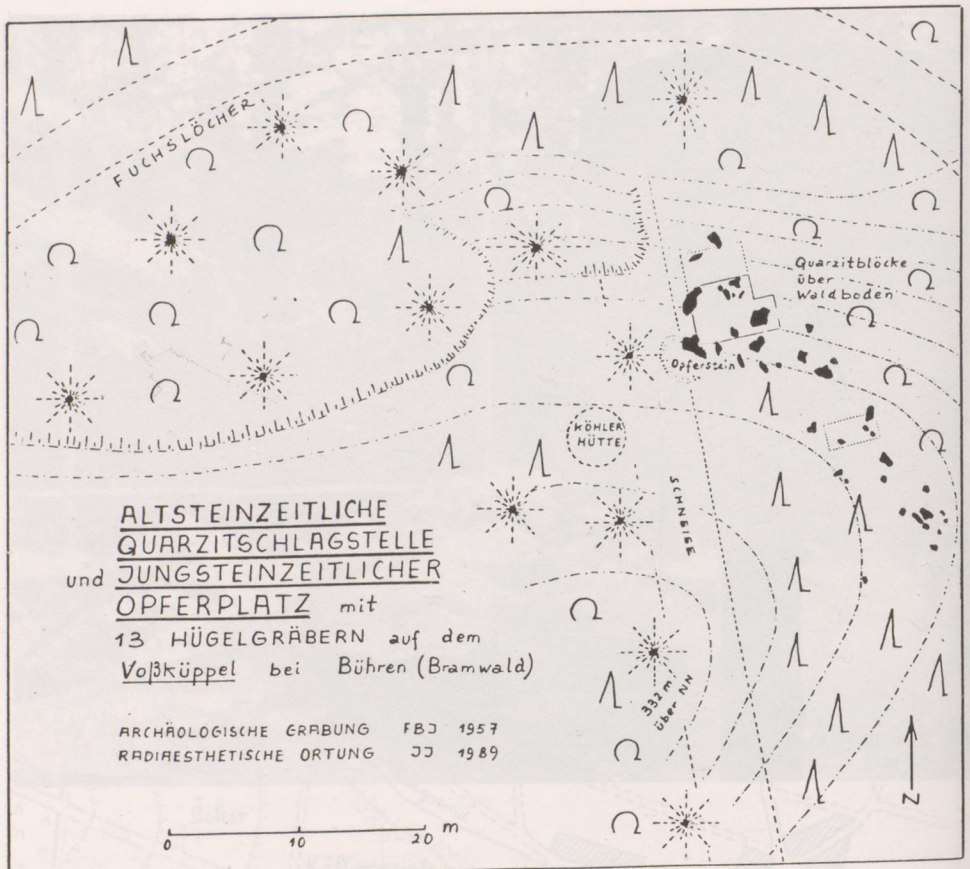


HÜGELGRÄBER „am Voßküppel und im Specht“ bei Bühren

(Zeichnung: Fritz Bertram JÜNEMANN, Bühren 1957)

Die altsteinzeitliche Quarzitschlagstelle auf dem „Voßküppel“ bei Bühren vor dem Bramwalde

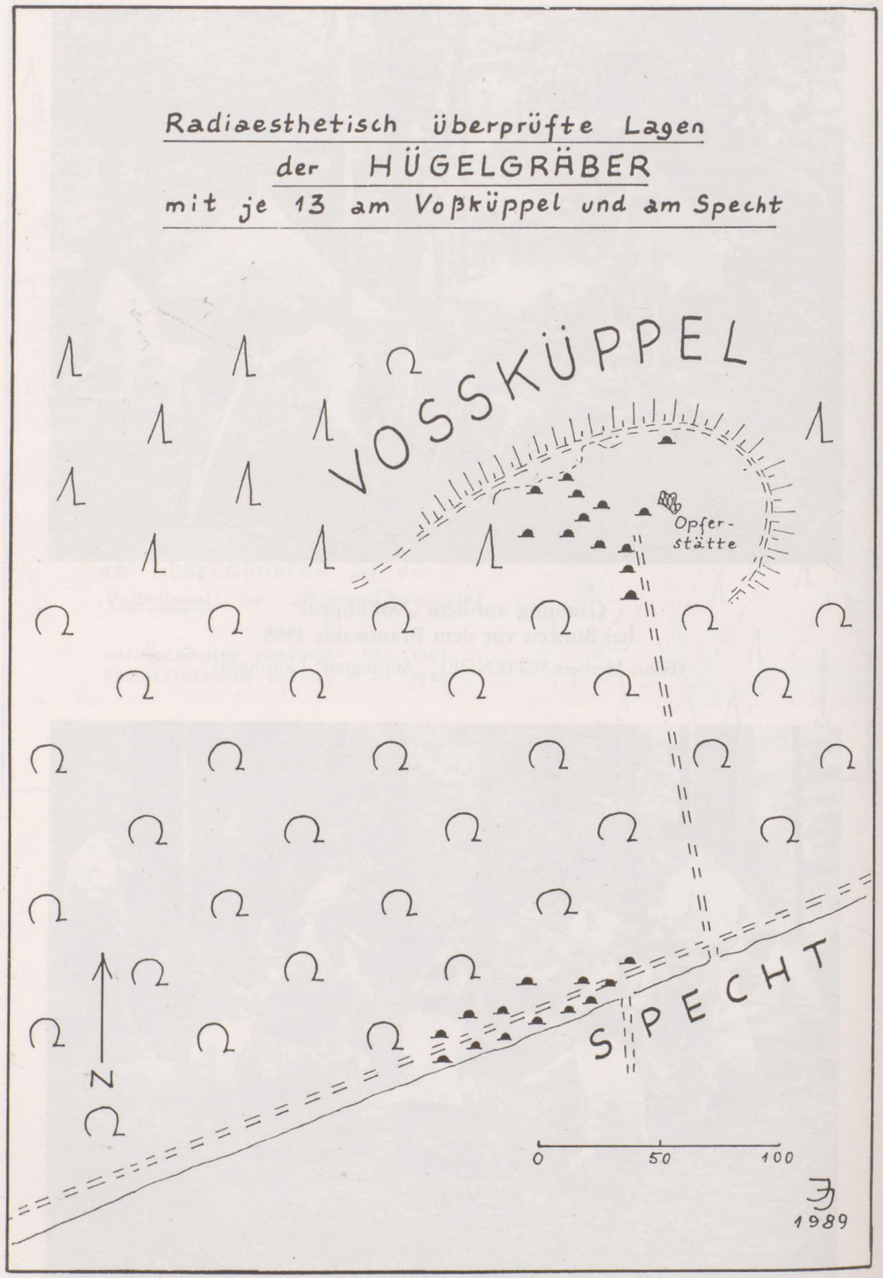
(Foto: Fritz Bertram JÜNEMANN, Bühren 1960)

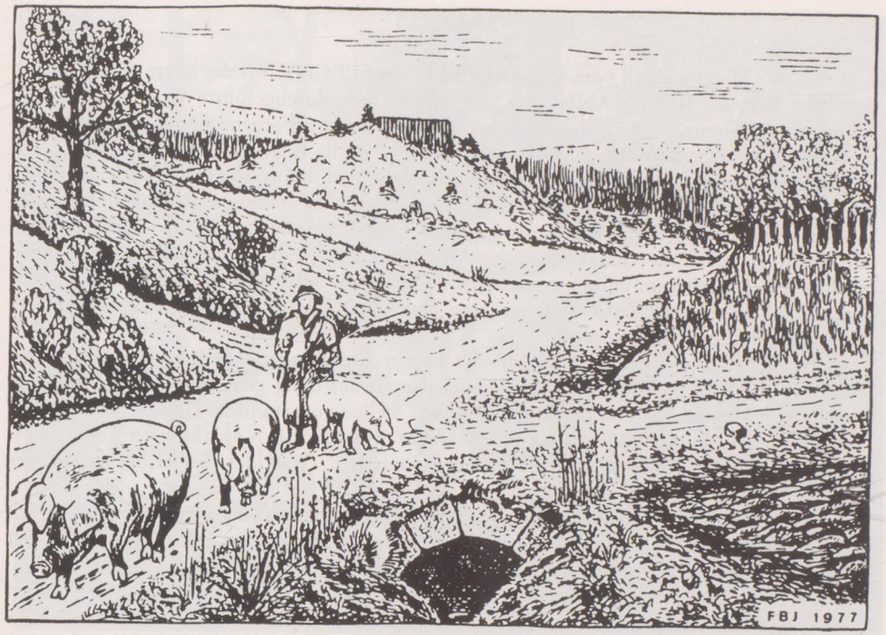


ALTSTEINZEITLICHE
QUARZITSCHLAGSTELLE
und JUNGSTEINZEITLICHER
OPFERPLATZ mit
13 HÜGELGRÄBERN auf dem
Voßküppel bei Bühren (Bramwald)

ARCHÄOLOGISCHE GRABUNG FBJ 1957
RADIÄSTHETISCHE ORTUNG JJ 1989

Grabung auf dem „Voßküppel“
bei Bühren vor dem Bramwalde 1958
(Foto: Herbert SCHENDEL, „Sturmgreif“ Göttingen)





„Der Danzeküppel"
einstiger Kultplatz südlich von Bühren vor dem Bramwalde
(Rekonstruktion: Fritz Bertram JÜNEMANN, Bühren 1977)

SPECHT

Etwa 160 Meter südlich vom VOSSKÜPPEL, am SPECHT, wo die letzte unter Leitung von Fritz Bertram JÜNEMANN kurz vor seinem Tode durchgeführte Grabung an einem Hügelgrab im Sommer 1977 durchgeführt wurde, stützen geborgene Keramikreste die Einordnung in die Zeit des Übergangs von der Bronze- in die Eisenzeit[211].

Zwischen dem Steinaufwurf des Grabhügels Nr. 9 fand schon 1957 der Bodendenkmalpfleger einen urgeschichtlichen Mahlstein[212]. Es handelt sich um einen grobkörnigen ovalen Sandstein von 26 × 43 Zentimetern, dessen obere Fläche vom ständigen Hin- und Herreiben mit einem „Läufer" die charakteristische Abschleifung und vertiefte Wölbung nach innen erhalten hat. Ringsherum und nach unten ist der Stein so behauen, daß er mit der Kehlrinne und schiffskielähnlichen Zuspitzung sicheren Halt im Boden finden konnte. Er dürfte hier als Grabbeilage aufgefaßt werden[213].

Auch hier habe ich das Gelände mit der Lecher-Antenne samt Peilstab nochmals abgesucht und die 10 vom Bodendenkmalpfleger damals ausfindig gemachten als Hügelgräber verdächtigen kleinen Steinküppel an den gleichen Stellen vorgefunden. Darüber hinaus fand ich aber noch 3 weitere Hügelgräber. Die nunmehr wirkliche Anzahl von 13 Hügelgräbern am SPECHT bestätigt auch hier den hohen Grad der Treffsicherheit meines Namensvetters.

Bei der vergeblichen Absuche nach weiteren Hügelgräbern an den westlich und südlich von Bühren liegenden Bramwaldrändern habe ich einen Kilometer südlich des Dorfs den sogenannten *„Danzeküppel"* oder *„Hexendanzeplatz"* untersucht.

Er stellt heute einen bewaldeten kleinen allseitig steil abfallenden etwa 16 Meter hohen Basaltkegel dar, dessen Höhe im Jahre 1939 durch kriegsbedingten Abbau des Säulenbasalts ein ausgehöhltes Rondell bildet. Der *„Danzeküppel"* war von „altersher", insbesondere zur Frühlingszeit ein bei der Jugend überaus beliebtes Ausflugsziel gewesen, wo man nach Zieh- oder Mundharmonika getanzt, getrunken, gesungen und gespielt hat. Eine nach der Erinnerung gefertigte Zeichnung veranschaulicht die Besonderheit dieses Tanzplatzes[214], der bezüglich seiner senkrechten 3 bis 4 Meter hoch aus dem Basaltkegel einst hervorragenden Säulenstellung große Ähnlichkeit mit dem BACKENSTEIN auf dem Backenberg hatte.

Meine radiaesthetische Erkundung auf dem „Danzeküppel" zeigte nun trotz seiner Zerstörung noch ebenso wie auf den Tanzplätzen im DRANSBERG, BACKENBERG und in der EMME alle innerhalb eines „Blind Springs" (= verborgenen Quelle) sich kreuzenden Wasserfrequenzen und Gitternetze rechtsdrehender Polarisation hoher Intensität der Strahlung eines nach geomantischen Prinzipien hier einst ausgesuchten Kultplatzes mit mittenbetonten im Kreis aus dem Felsen herausragenden Sitzsteinen[215].

---

211 Silvesterbrief des Urgeschichtsvereins Münden e.V. 1977.

212 Fritz Bertram JÜNEMANN: Urgeschichtliche Bodendenkmalpflege im Kreise Münden. Hann. Münden 1957, Jahresbericht Nr. 7, S. 20 und Abbildung 24.

213 Göttinger Tageblatt vom 22. November 1957 „Neuer Fund von Fritz Bertram JÜNEMANN.

214 Fritz Bertram JÜNEMANN: Vergangen – vergessen in Bühren vor dem Walde rechts und links der „Heerstraße auf Harste", Sonderdruck aus der Festschrift der Kyffhäuser-Kameradschaft Bühren 1977, S. 20–22 und Abbildung 10.

215 Einer der zum Wegebau aus Unverstand zerschlagenen „Sitzsteine" von 150 Zentimeter Länge und 70 Zentimeter Breite soll ein schälchenartiges Loch und ein eingeritztes „Tatzenkreuz" gezeigt haben (vgl. F.B. JÜNEMANN wie Anm. 214, S. 22, Abbildung 11).

Die letzte unter der Leitung von Fritz Bertram JÜNEMANN durchgeführte Grabung am HÜGELGRAB Nr. 1 „am Specht bei Bühren" im Sommer 1977, eines GRABHÜGELS aus dem Übergang von der Bronze- zur Eisenzeit

(Foto: Fritz Bertram JÜNEMANN, Bühren 1977)

Die Grabungskameradschaft der im Juli 1976 „am Vaaker Berge im Bramwalde" unter der Leitung von Fritz Bertram JÜNEMANN durchgeführten Grabung eines HÜGELGRABES mit Brandbestattung aus dem Ausgang der Bronzezeit

(Foto: Charlotte STEGEMANN, Hann. Münden 1976)

HOHER STEIN

In dem noch zu der ~~Grafschaft~~ Herr Wellersen gehörigen, zwischen Varlosen und Bühren gelegenen Walde mit Namen HOHER STEIN[216] habe ich an seinem nördlichen Waldrand drei bisher nicht bekannte Hügelgräberfelder mit insgesamt 42 Hügelgräbern mit der Lecher-Antenne festgestellt. Die einzelnen Hügelgräber liegen zunächst unkenntlich innerhalb langgezogener Quarzitgesteinsbarrieren mit hier und da aufgetürmten Lesesteinhaufen, die ihren Platz aber nicht kennzeichnen. Sie sind aber auch teilweise durch kleine Erdhügel gut auszumachen. Hier konnte letzten Endes nur der Reaktionsausschlag der Lecher-Antenne den richtigen Platz bestimmen.

BAUERBUSCH

In dem südlich an den HOHEN STEIN anschließenden klüfte- und schluchtenreichen zur Forstgenossenschaft Bühren gehörigen BAUERBUSCH wurde von mir nur in der südlichen Spitze seiner Abteilung 1 am Wege nördlich des Jagdhauses ein Hügelgräberfeld mit 10 aus Quarzitgestein und Erde errichteten Gräbern angetroffen.

HAINHOLZ

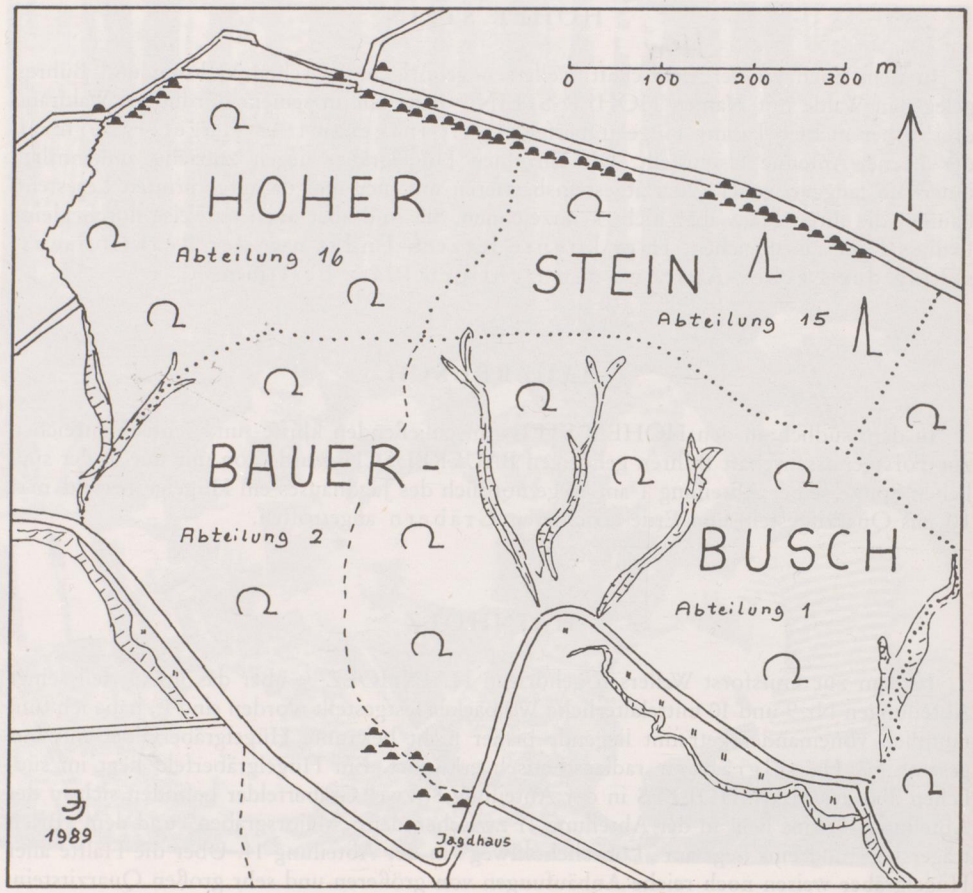
In dem zur Gutsforst Wellersen gehörigen HAINHOLZ[217], über das im Ostteil seiner Abteilungen Nr. 9 und 10 mittelalterliche Wölbäcker festgestellt worden sind[218], habe ich fünf räumlich voneinander getrennt liegende bisher nicht bekannte Hügelgräberfelder mit insgesamt 57 Hügelgräbern radiaesthetisch erkundet. Ein Hügelgräberfeld liegt im südlichen Teil des HAINHOLZES in der Abteilung 8, zwei Gräberfelder befinden sich in der Abteilung 10, eins liegt in der Abteilung 11 zwischen dem „Majorsgraben" und dem „Briefträgersteg" und eins liegt am „Löbschehohlweg" in der Abteilung 14. Über die Hälfte aller Hügelgräber weisen noch reiche Anhäufungen von größeren und sehr großen Quarzitsteinblöcken auf.

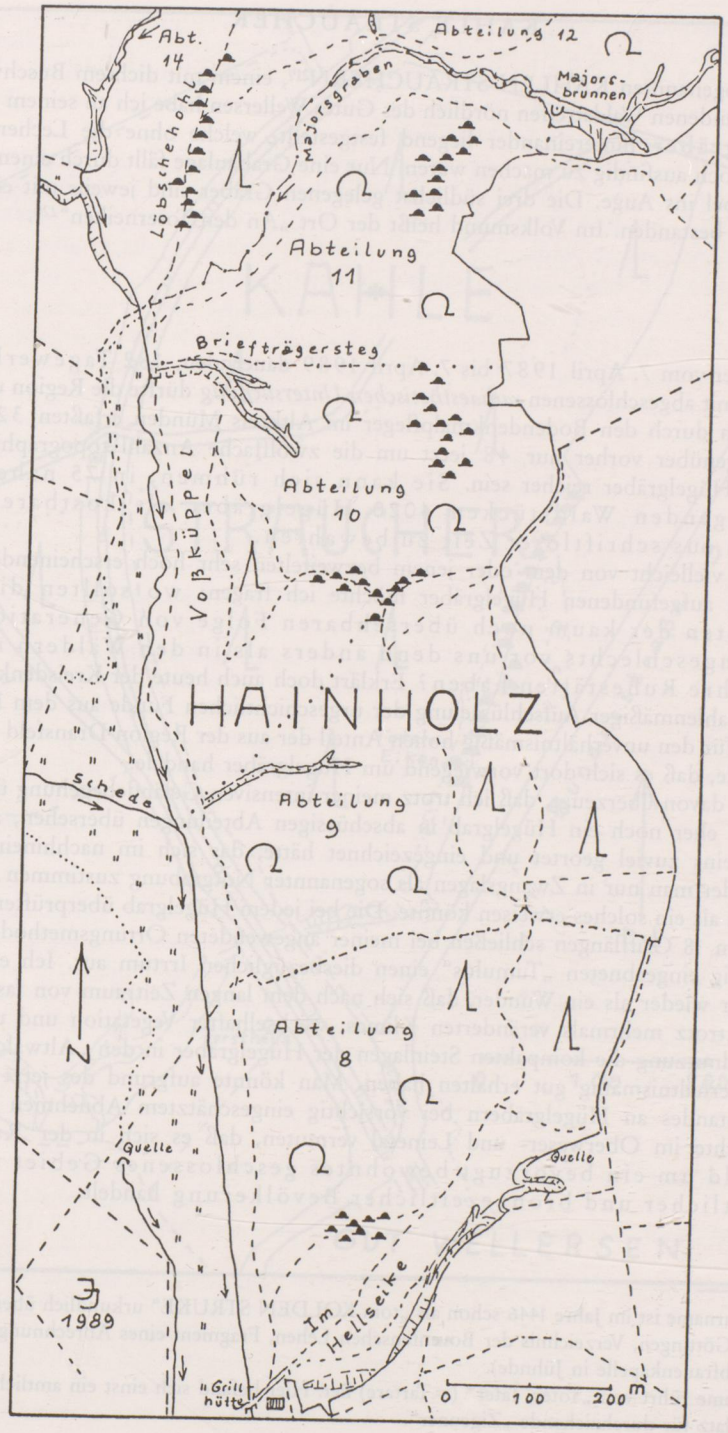
---

216 Der Forstort ist als „de vfeydrifft in den HOGESTEIN" im Jahre 1549 (Nieders. Hauptstaatsarchiv Hannover, Cal. Br. 8 Nr. 106/4, pag. 26–27) und als „ein Holtzbleck genant der HOGESTEIN" (Freiherrliches Archiv von STOCKHAUSEN in Löwenhagen, Or. Urk. a Nr. 87 vom 17. September 1576) überliefert.

217 Dieser Wald ist in der Kurhannoverschen Landesaufnahme vom Jahre 1785 als „HEYNE HOLT" aufgeführt.

218 Erhard KÜHLHORN: Historisch-Landeskundliche Exkursionskarte von Niedersachsen. Hildesheim 1972.


0 100 200 300 m
N
HOHER STEIN
Abteilung 16
Abteilung 15
BAUER-BUSCH
Abteilung 2
Abteilung 1
1989
Jagdhaus


Abt. 14
Abteilung 12
Majorsgraben
Majorsbrunnen
Löbschehohl
Abteilung 11
Briefträgersteg
Volbküppel
Abteilung 10
HAINHOLZ
Schede
Abteilung 9
N
Abteilung 8
Quelle
Quelle
1989
Im Hellseike
Grillhütte
0 100 200 m

KAHLE STRÄUCHER

In den sogenannten KAHLEN STRÄUCHERN[219], einem mit dichtem Buschwerk und Fichten bestandenen Waldstreifen nördlich des Gutes Wellersen habe ich an seinem Ostrande 18 Hügelgräber hintereinander liegend festgestellt, welche ohne die Lecher-Antenne schwerlich noch ausfindig zu machen wären. Nur eine Grabanlage fällt durch einen Quarzitgestein-Küppel ins Auge. Die drei südlichst gelegenen Gräber sind jeweils mit einer stattlichen Eiche bestanden. Im Volksmund heißt der Ort „An den Toterneiken"[220].

*

Mit dieser vom 7. April 1987 bis 7. April 1989 dauernden, 182 Tagewerke umfassenden hiermit abgeschlossenen *radiaesthetischen Untersuchung* dürfte die Region um Dransfeld mit den durch den Bodendenkmalpfleger im Altkreis Münden erfaßten 326 Hügelgräbern gegenüber vorher nur 48 jetzt um die zwölffache Anzahl topographisch exakt ermittelter Hügelgräber reicher sein. Sie kann sich rühmen, in 75 nahe beieinander liegenden Waldstücken 4020 Hügelgräber als kostbare Bodenurkunden aus schriftloser Zeit zu bewahren.

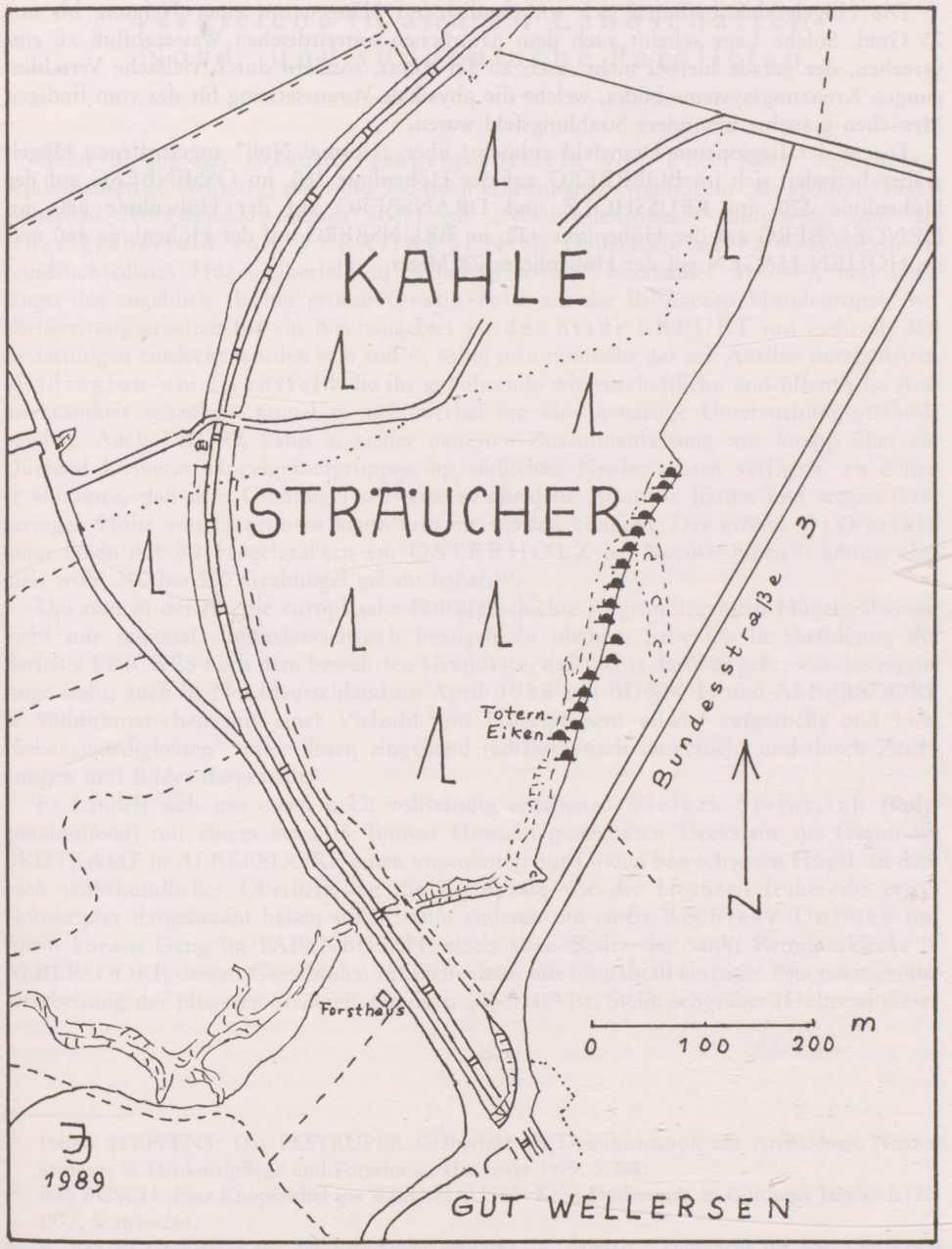
Bei der vielleicht von dem oder jenem bezweifelten sehr hoch erscheinenden Anzahl meiner neu aufgefundenen Hügelgräber möchte ich fragen: wo sollten die vielen Toten der kaum noch übersehbaren Folge von Generationen des Menschengeschlechts vor uns denn anders als in den Wäldern rings um uns her ihre Ruhestätten haben? Erklärt doch auch heute der Kreisdenkmalpfleger selbst bei zahlenmäßiger Aufschlüsselung der urgeschichtlichen Funde aus dem Kreisgebiet Göttingen für den unverhältnismäßig hohen Anteil der aus der Region Dransfeld neu gemeldeten Funde, daß es sich dort vorwiegend um Hügelgräber handele.

Ich bin davon überzeugt, daß ich trotz meiner intensiven Geländebegehung über *„Stock und Stein"* eher noch ein Hügelgrab in abschüssigen Abteilungen übersehen, als daß ich auch nur eins zuviel geortet und eingezeichnet hätte, das sich im nachhinein bei einer Grabung, der man nur in Zwangslagen als sogenannter Notgrabung zustimmen sollte, vielleicht nicht als ein solches erweisen könnte. Die bei jedem Hügelgrab überprüften spezifisch ihm eigenen 18 Grifflängen schließen bei meiner angewendeten Ortungsmethode selbst bei einem völlig eingeebneten „Tumulus" einen diesbezüglichen Irrtum aus. Ich empfinde es aber immer wieder als ein Wunder, daß sich nach dem langen Zeitraum von fast vier Jahrtausenden trotz mehrmals veränderten Klimas, wechselhafter Vegetation und unterschiedlicher Waldnutzung die kompakten Steinlagen der Hügelgräber in den „Altwaldbeständen" noch so verhältnismäßig gut erhalten haben. Man könnte aufgrund des jetzt ermittelten neuen Bestandes an Hügelgräbern bei vorsichtig eingeschätztem Abnehmen der Hügelgräber-Dichte im Oberweser- und Leinetal vermuten, daß es sich in der Region um Dransfeld um ein bevorzugt bewohntes geschlossenes Gebiet von jungsteinzeitlicher und bronzezeitlicher Bevölkerung handelt.

---

219 Der Flurname ist im Jahre 1446 schon als „tom KOLDEN STRUKE" urkundlich überliefert (Stadtarchiv Göttingen, Verzeichnis der Boventenschen Lehen, Fragment eines Abrechnungspapiers über die Liebfrauenkapelle in Jühnde).

220 Der Name rührt von „Toter, Tater" (= Tartare) her. Hier befand sich einst ein amtlich genehmigter Lagerplatz für durchziehende „Zigeuner".



Die Hügelgräber befinden sich vornehmlich auf Hängen mit einer Neigung bis nur 25 Grad. Solche Lage scheint auch dem natürlichen unterirdischen Wasserabfluß zu entsprechen, der gerade hierbei nicht rasch zu Tal stürzt, sondern durch vielfache Verschlingungen Kreuzungssysteme bildet, welche die physikale Voraussetzung für das vom findigen Menschen gesuchte besondere Strahlungsfeld waren.

Die in der Region um Dransfeld zuhöchst über „Normal Null" angetroffenen Hügelgräber befinden sich im BOERBERG auf der Höhenlinie 280, im OSSENBERG auf der Höhenlinie 320, im REUSSHOLZ und DRANSBERG auf der Höhenlinie 380, im HENGELSBERG auf der Höhenlinie 420, im BRUNSBERG auf der Höhenlinie 460 und im HOHEN HAGEN auf der Höhenlinie 478 Meter.

Vergleiche in andern Landschaften
Nord- und süddeutsche Parallelen

Wenn bislang das vielzitierte Hügelgräberfeld von PESTRUP südlich von Wildeshausen (Oldenburg) mit rund 500 noch erkennbaren Grabhügeln „als größtes Hügelgräberfeld Nordwestdeutschlands" oder gar „Nordwesteuropas"[221] aufwartete und das Hügelgräberfeld von WERXHAUSEN bei Duderstadt mit 72 Grabhügeln als „eindruckvollstes Hügelgräberfeld in Südniedersachsen" bezeichnet wurde[222], und noch jüngst das angeblich „bisher größte Gräberfeld aus der Bronzezeit Mitteleuropas" bei Vorbereitungsarbeiten für ein Neubaugebiet in der Stadt ERFURT mit mehr als 300 Bestattungen entdeckt worden sein soll[223], sollte man nunmehr der mit Akribie untersuchten Waldregion um Dransfeld die ihr gebührende wissenschaftliche und öffentliche Aufmerksamkeit schenken, zumal es sich hierbei um eine neuartige Untersuchungsmethode handelt. Auch LAUER kann in seiner neuesten Zusammenfassung nur knapp über ein Dutzend kleinerer Hügelgräbergruppen im südlichen Niedersachsen verfügen, zu denen er einräumt, daß ihre Grabhügel teilweise bescheidene Ausmaße hätten und wegen ihrer geringen Höhe von Ungeübten kaum erkannt werden könnten. Das größte Gräberfeld unter ihnen mit 93 Hügelgräbern im OSTERHOLZ bei Nordstemmen[224] könnte ehemals wohl 200 bis 300 Grabhügel gehabt haben[225].

Um nun in der für die europäische Kulturgeschichte so grundlegenden Hügelgräberzeit nicht nur regional südniedersächsisch bezogen zu bleiben, habe ich in Verfolgung der Berichte FRICKES nach dem bewährten Grundsatz, daß nichts darüber geht, was das eigene Auge sieht, auch in Norddeutschland im April 1988 um BUNSOH und ALBERSDORF in Süddithmarschen mit einer Vielzahl von Hügelgräbern etliche aufgesucht und zwei „Sehenswürdigkeiten" unter ihnen eingehend radiaesthetisch untersucht und durch Zeichnungen und Bilder dargestellt.

Es handelt sich um einen noch vollständig erhaltenen Vieleck-Steintisch (Polygonaldolmen) mit einem etwa 15 Tonnen Gewicht geschätzten Deckstein aus Granit im BRUTKAMP in ALBERSDORF, einen imposanten mit Linden bewachsenen Hügel, an dem nach volkskundlicher Überlieferung die Brautpaare vor der Hochzeit früher ihr erstes Gottesopfer dargebracht haben sollen; zum anderen um einen Rechteck-Dolmen mit einem kurzen Gang im PAPENBUSCH, einen alten Besitz der Sankt Remigiuskirche in ALBERSDORF, dessen Geestboden im Eichenhain mit Flintabfall einstiger Feuersteingeräteverarbeitung der jüngeren Steinzeit geradezu „übersät" ist. Steintischgräber (Dolmen) dieser

---

221 Heino STEFFENS: Das PESTRUPER Gräberfeld, in Dokumentation zur Archäologie Niedersachsens in Denkmalpflege und Forschung. Hannover 1975, S. 108.

222 Ralf BUSCH: Eine Knopfsichel aus WERXHAUSEN Kreis Duderstadt, in Göttinger Jahrbuch (20) 1972, S. 263–264.

223 A. PAUL: Gräberfeld aus der Bronzezeit entdeckt, in „Vorzeit", Zeitschrift für Vor- und Frühgeschichte, Volks- und Heimatkunde, Jahresheft 1987, S. 55, laut Angaben der DDR-Nachrichtenagentur ADN und Celle'sche Zeitung vom 22. Juni 1985.

224 Martin CLAUS: Ur- und Frühgeschichtsforschung im Rahmen der Heimatpflege im Kreis Alfeld (Leine), in Gabe der Freunde für Wilhelm BARNER zum 70. Geburtstag. Alfeld 1963, S. 60.

225 Vgl. LAUER wie Anm. 16, S. 47, 50, 51, 58, 70, 72, 79, 80, 94, 104, 105, 113, 146 und 166.

Art sind 2800 bis 2300 vor Christus erbaut worden. Sie sind mit noch 80 Objekten in der bis in das vorige Jahrhundert weitgehend noch unberührten Wald- und Heidelandschaft erhalten geblieben[226].

Im September 1988 habe ich auch in Süddeutschland an der Uferböschung des „Uberlinger Sees" 5 dort nicht bekannte Hügelgräber mit der Lecher-Antenne untersucht. Dies war mir anläßlich eines Besuchs des Freilichtmuseums in UNTERUHLDINGEN am Bodensee, einer vielbesuchten Stätte von Weltruf, wieder eine Bestätigung meiner vielfachen Erfahrung, daß es möglich ist, mit 18 spezifisch Hügelgräbern zugehörigen Grifflängen diese als einst ausgesuchte Plätze noch heute festzustellen. Ohne äußere Erkennungsmerkmale liegen diese Gräber hier in einer Entfernung etwa von 24 Metern östlich vom Auslauf des letzten Stegs als ein Zugang nach der bronzezeitlichen Pfahlbauten-Nachbildung in UNTERUHLDINGEN und ziehen sich in nördlicher Richtung hintereinander mit Abständen von 30, 25, 21 und 24 Metern bis an das als Naturschutzgebiet beschilderte Areal heran.

Der erste der mit mehrfach verzwieselten Weidenbäumen bestandenen Grabplätze weist aufgrund der Ortung des unter dem aufgefüllten Boden liegenden runden Außensteinringes von 1,40 Metern Breite einen Durchmesser von 13,20 Metern aus, eine auch in Südniedersachsen häufig vorkommende Größe, womit allerdings ohne einen Grabungsbefund noch keine Datierung gefolgert werden soll, da Grabhügel noch bis in die Hallstattzeit hinüberreichen. Der „Blind Spring" hat mit 8 bipolaren Ringen der Wasserfrequenzen 9,2 einen Durchmesser von 20 Metern. Von seinem Zentrum gehen bis an seinen Rand 12 Streifen der Wachstumsfrequenzen 6,9 aus. Die Grabkammer von 1,13 × 1,70 Metern ist von Osten nach Westen ausgerichtet. Alle Grifflängen entsprechen bezüglich der Polarisation und Intensität denen in über 4000 von mir georteten Hügelgräbern der Region um Dransfeld, die vornehmlich der jungsteinzeitlichen und bronzezeitlichen Hügelgräberkultur zugehören dürften.

In der archäologischen Literatur lese ich, daß UNTERUHLDINGEN etwa 500 Bronzefunde geliefert habe, daß jedoch „ein überaus wichtiges Denkmal fehle", nämlich „die Grabstätten der Toten, die einwandfrei als solche der Pfahlbauer des Bodensees erwiesen werden könnten"[227]. So möchte ich denn anmerken, daß man es doch einmal mit der Radiaesthesie versuchen sollte, solche entscheidenden Forschungslücken zu schließen, zumal die in ihrer Erwartung überschätzte Luftbildererkundung und die erst 1979 wieder aufgenommene kostspielige Unterwasser-Archäologie hier keine diesbezügliche Aufklärung brachten.

Gerade noch rechtzeitig vor der Drucklegung dieser Schrift nutzte ich im nördlichen ITH, etwa 12 Kilometer östlich von Hameln (Niedersachsen), nahe dem Forsthaus COPPENBRÜGGE im Rahmen einer speziellen Exkursion mit experimentellem Nachvollzug prähistorischer „Feuerbohr- und Bronzegußtechniken" die Gelegenheit, den Bergwald um die dort steil aufragenden Felsen des „Korallen-Ooliths" mit ihren vermuteten „Kultplätzen" auf dem FAHNENSTEIN und dem GARWINDELSTEIN radiaesthetisch zu überprüfen.

---

226 Volker ARNOLD: Das Kirchspiel ALBERSDORF, „eine klassische Quadratmeile der Archäologie Westholsteins", in Dithmarscher Zeitschrift für Landeskunde und Heimatpflege. Heide (Holstein) 1981, Heft 1/2.

227 Hans REINERTH: Pfahlbauten UNTERUHLDINGEN am Bodensee um 2200 und 1100 vor der Zeitrechnung. Führer durch das Freilichtmuseum, 30. Auflage, Überlingen 1986, S. 3 und derselbe: Pfahlbauten am Bodensee. Überlingen 1986, S. 64 und S. 80.

Dabei gelang es mir, nicht nur ihre „kultische Bedeutung" mit entsprechenden Meßfrequenzen unter Beweis zu stellen, sondern auch unterhalb ihrer Felsengipfel auf den schwach geneigten Hängen bisher dort unbekannte 18 Hügelgräber in drei voneinander entfernten Grabhügelfeldern zu je 6 Gräbern *mit den gleichen Grifflängen der Lecher-Antenne* wie in den anderen von mir untersuchten Bereichen ausfindig zu machen.

Auch hier zeigte sich sehr eindrucksvoll ein örtlich „hautnah spürbarer" Bezug zwischen „Anbetungsplatz" und „Ahnenbegräbnis". Analog zum ALTARSTEIN des HENGELSBERGES in der Region um Dransfeld mit seinem *„Schalenstein"*, der *„Teufelskanzel"* und der *„Hexenküche"* und den sie umgebenen Hügelgräbern fand ich hier im nördlichen ITH ihre sinngleichen Parallelen in der *„Waldkanzel"*, der *„Opfersteinmulde"* und der unterhalb von ihnen zwischen zahlreichen Hügelgräbern sich lang hinziehenden Schlucht mit Namen *„Teufelsküche"*.

Bei diesen Untersuchungen waren die Grifflängen der Lecher-Antenne 6,3 „Opferplatz" und 9,35 „Ewiger Schlaf" die entscheidenden biophysikalischen Reaktionsausschläge.

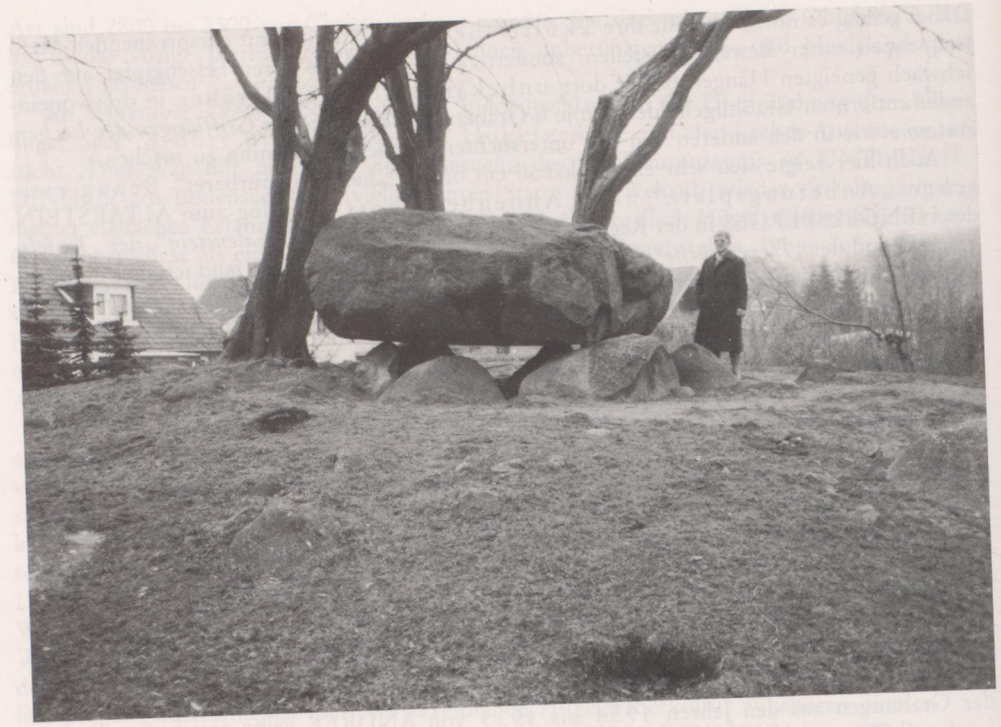
Auch bei den weltweit bekannten steil aufragenden Sandsteinfelsen der EXTERNSTEINE im TEUTOBURGER WALD konnte ich noch im Mai 1989 anläßlich einer Arbeitstagung des „Forschungskreises MACHALETT" drei Tage dazu nutzen, ihr unmittelbares Umfeld zwischen dem *„Bärenstein, Schliepstein und Knickhagen"* nach Hügelgräbern abzusuchen. Dies erschien mir im Rahmen meiner Studie um so wichtiger, als aus meiner umfangreichen Sammlung der EXTERNSTEIN-Literatur ersichtlich ist, daß außer im 6 Kilometer südwestlich gelegenen *„Oesterholz"* und in der *„Großen Egge"* im nächsten Umfeld der EXTERNSTEINE bisher keine urgeschichtlichen Grabanlagen festgestellt worden sind und auch aus der Jungsteinzeit, der Bronze- und Eisenzeit aus der nächsten Umgebung der Felsen trotz der Grabungen aus den Jahren 1934 bis 1935 von ANDREE keine gesicherten Bodenfunde existieren.

Es beglückte mich daher sehr, daß ich in Anwendung der bei Hügelgräbern erkannten 18 Grifflängen mit der Lecher-Antenne und mit dem Peilstab 6 Grabhügelfelder mit insgesamt 40 Hügelgräbern, vier mit jeweils 6, eins mit 7 und eins mit 9 Gräbern, darunter zwei Langhügel mit jeweils zwei zentralen Bestattungen ausfindig machen konnte. Sie liegen nur 65 Meter westlich, 75 Meter östlich und 225 Meter nordöstlich vom EXTERNSTEIN-FELSEN entfernt.

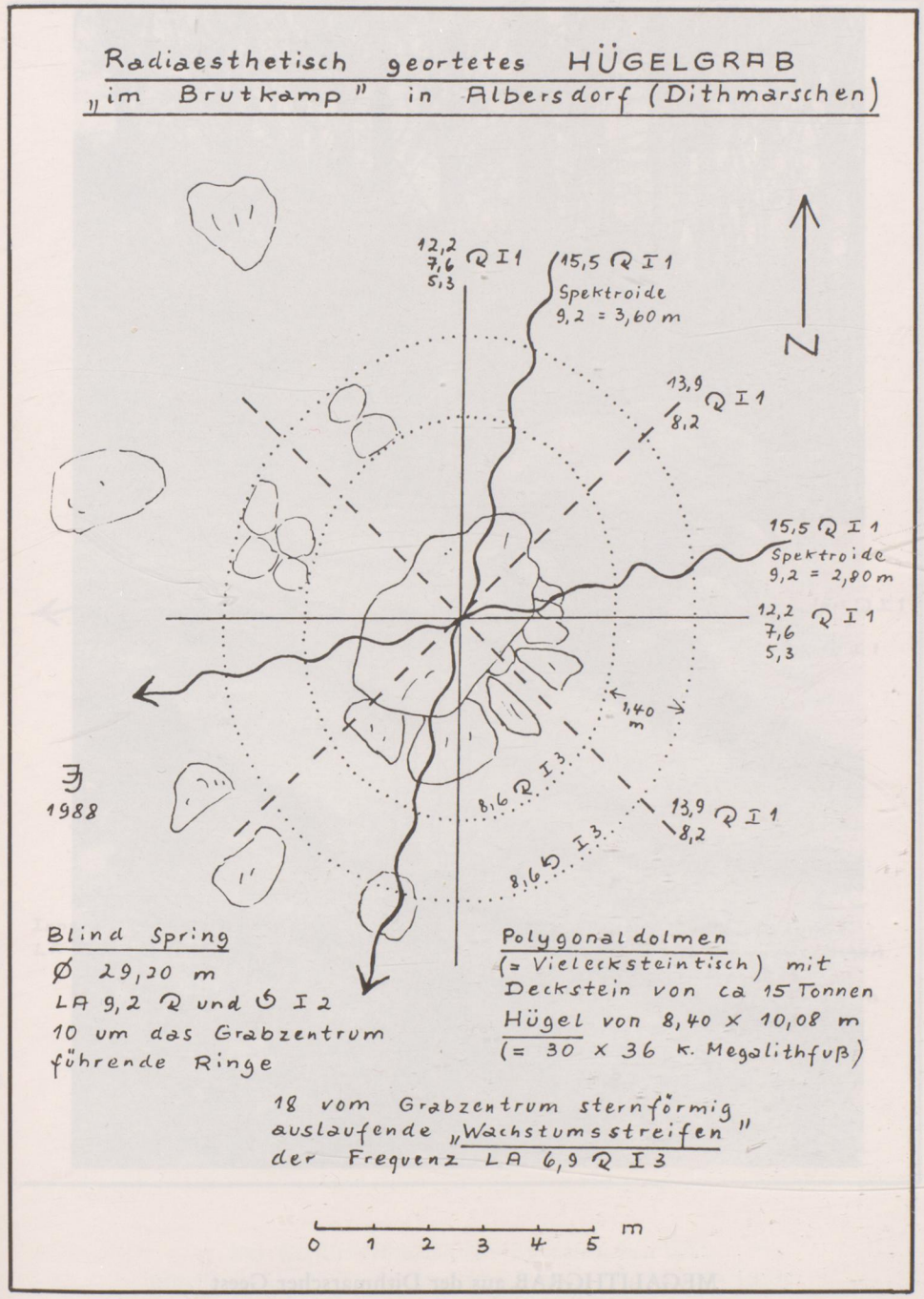
Auch sie weisen hier in Westfalen die gleichen wesentlichen Merkmale wie in der ostfälischen Region um Dransfeld aus. Es sind meist Rundhügel von 6,72 bis 7,56 Metern Durchmesser. Einer der Langhügel mißt 4,48 × 9,80 Meter. Ihr auffälliger Bewuchs mit Heidelbeeren erinnert an die Hügelgräber am VOSSKÜPPEL bei Bühren. Ihre Mitte ist vielfach mit im Geäst tief ausladenden starken Eichen, dicken Buchen und hohen Fichten bestanden. Auch „Verzwieselungen" treten an den Grabrändern auf. Die Wölbungen der Hügel sind durch Erosion an den feuchten Hängen zerflossen, durch Wegebau durchschnitten und am nordwestlichen Rand des oberen Teiches an der Uferböschung abgesackt.

Diese von mir schon seit langem gewünschte Untersuchung zeigt mit ihrem nicht mehr zu ignorierenden Ergebnis von 40 urgeschichtlichen Hügelgräbern, daß wengistens seit 3500 Jahren ein Bezug zwischen den Totenhügeln und dieser „Verehrungsstätte" bestand. Ist es doch schlechterdings undenkbar, daß die so einzigartig für die Festlegung jahreszeitlicher Fixpunkte geeigneten EXTERNSTEINE dem suchenden Blick des Menschen der Frühe entgingen.

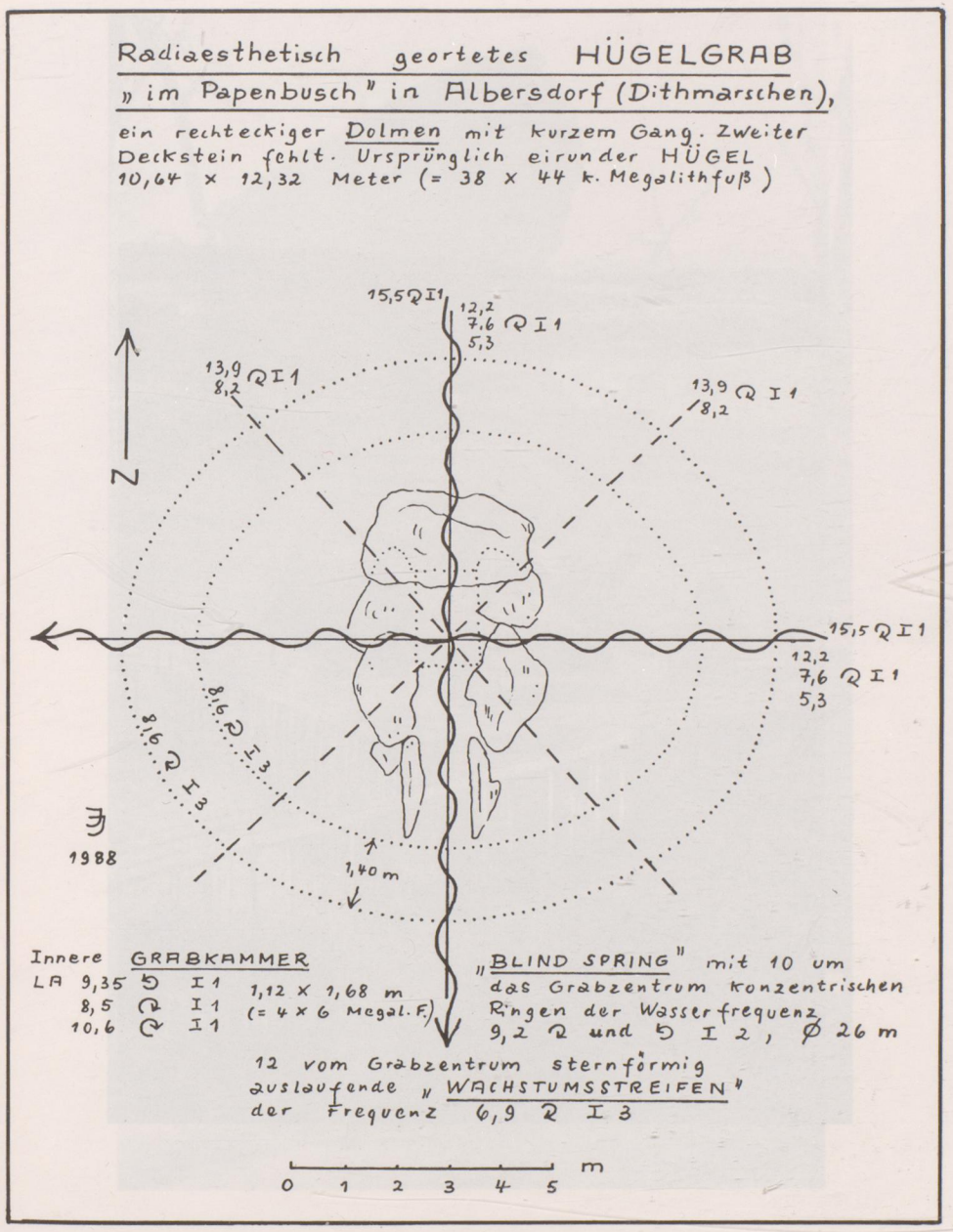
So rücken denn die mit „Teufelssagen" umwobenen und mit vielseitigen Hypothesen bedachten EXTERNSTEINE in eine überprüfbare zeitliche Einordnung, mittels der ihre alteuropäische „Kultfunktion" jetzt um so mehr bekräftigt werden kann.



MEGALITHGRAB aus der Dithmarscher Geest
„im Brutkamp“ in Albersdorf (Holstein),
eines der größen und schönsten vorgeschichtlichen Großsteingräber
Norddeutschlands
(Foto: Joachim JÜNEMANN, Dransfeld 1988)

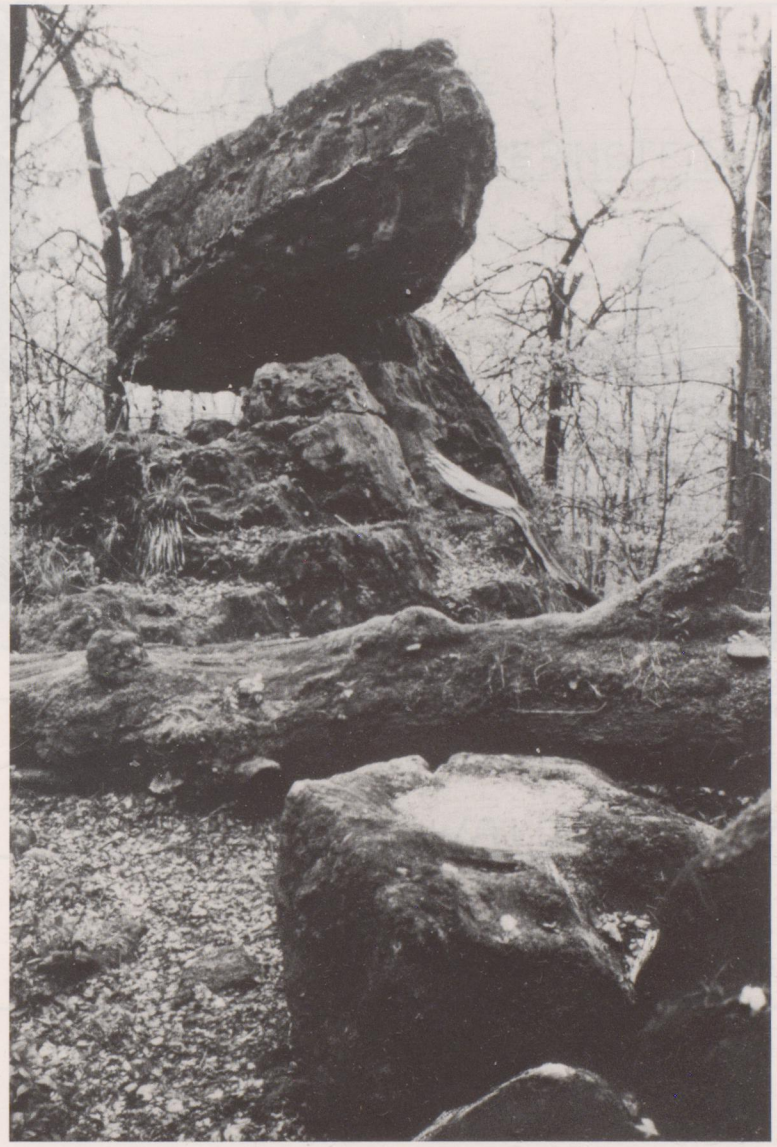


MEGALITHGRAB aus der Dithmarscher Geest
„im Papenbusch" in Albersdorf (Holstein)
(Foto: Joachim JÜNEMANN, Dransfeld 1988)



Nachbildung eines bronzezeitlichen Pfahldorfs in UNTERUHLDINGEN am Bodensee

(Foto: FREILICHTMUSEUM in Unteruhldingen 1988)

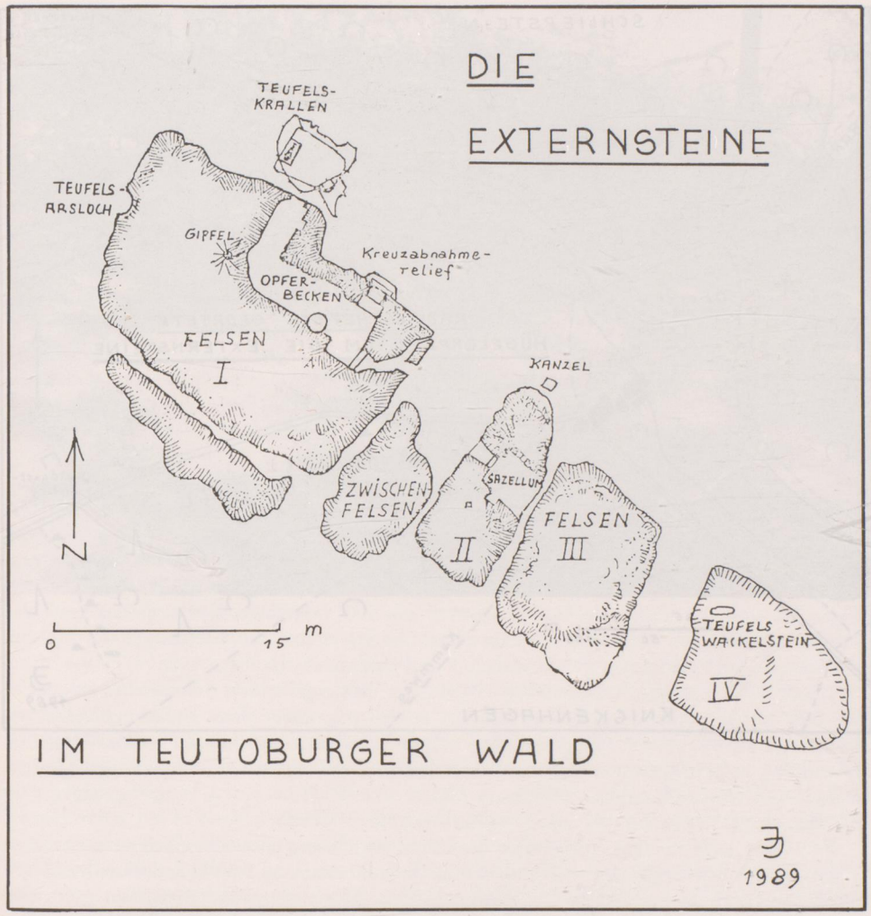


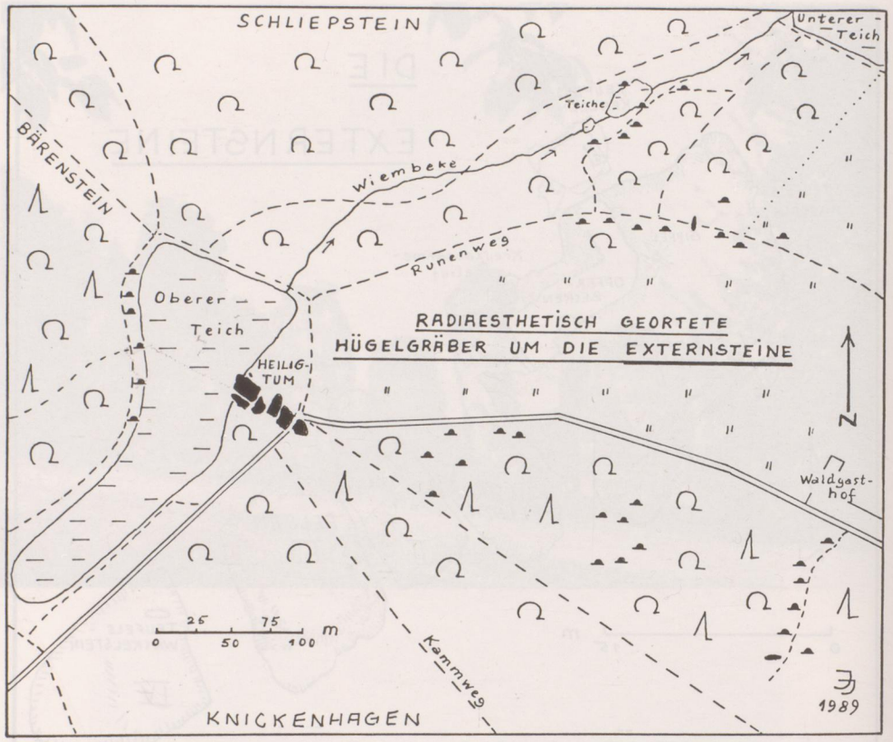
Der GARWINDELSTEIN im nördlichen ITH, unterhalb dessen 18 bisher nicht bekannte HÜGELGRÄBER radiaesthetisch ermittelt werden konnten

(Foto: Gernot HÜSAM, Coppenbrügge 1989)

Nordostseite der EXTERNSTEINE im Teutoburger Wald, in deren Umfeld 40 bisher nicht bekannte HÜGELGRÄBER radiaesthetisch ermittelt werden konnten

(Foto: Ferdinand DOERFLER, Nürnberg 1989)





HÜGELGRAB am „Oberen Teich" der EXTERNSTEINE
etwa 100 Meter nordwestlich vom Felsen I
(Foto: Ferdinand DOERFLER, Nürnberg 1989)

Radiaesthetische Kriterien der Platzauswahl für Hügelgräber

Sowohl bei den Hügelgräbern in der „Miozän-Zone" als auch bei denen im „unteren und mittleren Muschelkalk der Trias" in der DRANSFELDER REGION[228], sowie bei den Großsteingräbern der Megalithkultur aus Findlingen des Granits „der letzten Eiszeit" in SÜDDITHMARSCHEN als auch bei den Gräbern im „lettigen und sandigen Grund" des ALPENVORLANDS an den Ufern des Bodensees, also in einem von Norden nach Süden reichenden Gebiet von 800 Kilometern Länge, hat es sich erwiesen, daß die Hügelgräber als wohl ausschlaggebendes Merkmal über einer mit den Grifflängen der Lecher-Antenne 7,75 und 15,5 georteten rechtsdrehenden Wasseradernkreuzung der hohen Intensität 1 und noch darüber im Mittelpunkt einer verborgenen Quelle (= „Blind Spring") mit der Grifflänge 9,2 mit mehreren Metern Sprunghöhe zur Mitte hin aufsteigenden Wassers der Intensität 2 mit mindestens 8 konzentrischen „Wasserankündigungszonen" errichtet worden sind.

Dabei ist anzumerken, daß sich bei den Hügelgräbern diese „Wasserankündigungszonen" anders als bei den Plätzen heidnischer Anbetung und christlicher Altäre wellenbandartig in ungleicher Breite und in ungleichem Abstand zueinander mit nach innen rechtsdrehender und nach außen linksdrehender Polarisation zeigen.

In der Mitte aller Hügelgräber kreuzen sich nicht nur das *Globalgitternetz* mit der Grifflänge 12,2 und das *diagonale Currygitternetz* mit der Grifflänge 13,9, sondern auch das *3. Gitternetz* mit der Grifflänge 8,2 und das *4. Gitternetz* mit den Grifflängen 7,6 und 5,3 rechtsdrehender Polarisation der Intensität 1 und auch noch darüber.

Allein diese mit acht verschiedenen Grifflängen sich ergebenden Befunde bei jedem der von mir untersuchten Hügelgräber dürften schon angesichts ihrer hohen untersuchten Anzahl von über 4000 Hügelgräbern jeglichen Zufall ausschließen und schlüssig die Beurteilung rechtfertigen, daß von den Menschen unserer Heimat vor 3500 und mehr Jahren in ihrer profunden Kenntnis der Naturkräfte diese Plätze jeweils sorgfältig für die Bettung ihrer Toten ausgewählt worden sind.

Es weisen auch die zwar hinsichtlich der Himmelsrichtung unterschiedlich ausgerichteten Lagen der mit den Grifflängen 8,5 und 10,6 rechtsdrehender und 9,35 linksdrehender Polarisation der Intensität 1 georteten Grabkammern stets die gleichen Innenmaße von 1,12 × 1,68 oder 1,13 × 1,70 Metern je nach dem kurzen oder nach dem langen Megalithfuß von 4 × 6 Megalithfuß aus. Das ist eine sehr interessante Feststellung, welche die Vorstellungen von einem riesenhaften Wuchs der Menschen von damals eindeutig widerlegen. Die mit den Grifflängen 8,5 und 10,6 linksdrehender Polarisation und 9,35 rechtsdrehender Polarisation der Intensität 1 gezogenen Grifflängen ergaben die Begrenzungen der rechteckigen Steinkiste in jeweils einer Umrandung von 56 bis 57 Zentimetern, was 2 Megalithfuß entspricht. Bei der äußersten Steinumrandung, die jeweils die runde, ovale oder langgestreckte Form des mit Erde und Steinen aufgeworfenen Hügels kennzeichnete, erwiesen sich nun erstaunlicherweise bei den nach außen gerichteten Steinkanten Reaktionsausschläge der Grifflängen 4,3 und 8,6 (= Frequenz der Verwerfung) linksdrehender Polarisation der Intensität 3 und bei den inneren Steinkanten die gleiche Reaktion rechtsdrehender Polarisation.

[228] Vgl. NAGEL u.a. wie Anm. 33, Tafel 2 und 3.

Solch ein Faktum liefert einen weiteren Beweis für den hohen Stand der Kenntnisse der Menschen von damals, die es – wie FRICKE es ausdrückt – offenbar verstanden hätten, für ihre Toten abträgliche Strahlung durch bewußt ausgelegte unterschiedlich gepolte Steine auszugleichen und zu entstören. Welche Mittel sie beim Setzen der gepolten Steine benutzt haben, bleibe uns vorerst verborgen. Versuche jedoch hätten gezeigt, daß ein Stein mit seiner positiven (= rechtsdrehenden) Seite die Hand nach kurzer Zeit erwärme, während die negative (= linksdrehende) Seite im Vergleich dazu ein gewisses Kältegefühl erzeugen solle.

Auch bestätigen die von mir gemessenen Breiten der äußeren Steinkränze von 1,40 bis 1,42 Metern (= 5 Megalithfuß) und die Abstände der Steinkränze zum Zentrum des Hügelgrabes, was wiederum den Zufall ausschließen dürfte, durch ihre glatt im Megalithfuß aufgehenden Strecken, daß hier einst messende menschliche Intelligenz tätig war und zu Werke ging.

In Nutzanwendung solcher Erkenntnisse lassen sich heute die im Laufe der Jahrtausende vielfach auseinander geflossenen Hügel, deren wirklichen Durchmesser man bisher nur durch eine Grabung exakt ermitteln und deren einstige Höhe dementsprechend schätzen konnte, ohne irgendeine Veränderung des Ortes radiaesthetisch genau messen und wissenschaftlich auswerten. Das dürfte gegenüber der immer noch viel zu aufwendigen Methode der Archäologie, bei der eine Grabung erst dann als abgeschlossen gelten kann, wenn überall der gewachsene Boden erreicht ist und in der Grabungsfläche keine Bodenverfärbungen mehr zu erkennen sind, bei dem sehr viel geringeren Aufwand der Radiaesthesie ein großer Vorteil für eine künftige statistische Erfassung der Hügelformen und Hügelgrößen sein.

Die durch Rutenausschlag von FRICKE als 0,50 Meter breite in einem Abstand von 1,50 bis 2,00 Metern voneinander festgestellten „zahlreichen Ringe" sowohl um „Kultstätten" als auch um „Hünengräber", deren eventuell verursachende feste Gegenstände z.B. Steine er bisher nicht ausfindig machen konnte[229], habe ich bei den Hügelgräbern in der Region um Dransfeld und auch anderswo nicht, jedoch bei einigen Kultstätten mit der Grifflänge der Lecher-Antenne 3,96, der Frequenz für Eisen, vorgefunden[230]. Hierbei soll es sich zwecks Erzeugung verstärkter Schwingkreise um zusätzlich zur natürlichen Strahlung von Menschenhand ringförmig gelegtes nach Süden hin offenes „ferromagnetisches Material" handeln, das vornehmlich bei keltischen Anlagen festgestellt, aber nicht näher beschrieben, auch bisher nicht überzeugend ausfindig gemacht worden ist[231].

Bei den Hügelgräbern im Dransfelder Raum habe ich aber – wie schon beschrieben – mit der Grifflänge 9,2 stets zahlreiche in der Art der von PURNER in Irland als sogenannte *„Wasserankündigungszonen"* der *„Blind Springs"* gedeutete konzentrisch um die Mitte verlaufene geschlossene Ringe[232] angetroffen.

[229] Vgl. FRICKE wie Anm. 26, S. 1141–1142.

[230] Joachim JÜNEMANN: Das Kloster Bursfelde im Licht radiaesthetischer Erkenntnisse. Selbstverlag Dransfeld 1988, S. 84.

[231] Blanche MERZ: Orte der Kraft. Wenig bekannte kosmo-terrestrische Energien. Chardonne (Schweiz) 1984, S. 154 und vgl. ENDRÖS wie Anm. 19, S. 185.

[232] Jörg PURNER: Orte der Kraft. Radiästhetische Untersuchungen an Kirchen und Kultstätten. Dissertation 1981, Innsbruck 1984, S. 122–123 und 125–126 „Blind Springs unter prähistorischen Steinkreisen" und derselbe: Radiästhesie – Ein Weg zum Licht? Mit der Wünschelrute auf der Suche nach dem Geheimnis der Kultstätten. Zürich/Chur 1988, S. 84, 96, 101–106 und 145.

Die von der Mitte der von FRICKE untersuchten „Hünengräber" in regelmäßiger sternförmiger Anordnung nach allen Seiten ausgehenden „Streifen"[233] habe ich bei den von mir untersuchten Hügelgräbern mit der Grifflänge 6,9 rechtsdrehender Polarisation der Intensität 3 in gleichen Abständen zueinander, aber in unterschiedlicher Anzahl von 7 bis 14 in einer Häufigkeit von 9 und 12 „Streifen" jeweils bis an den äußersten „Wasserankündigungsring" der Grifflänge 9,2 linksdrehender Polarisation der Intensität 2 heran und nicht darüber hinaus festgestellt. Bei diesen Reaktionsausschlägen handelt es sich wohl um *Diagonalgitter der „Lebensresonanz"*, denen eine wachstumsfördernde Wirkung zugeschrieben wird.

Anders als bei FRICKE, dessen untersuchte Grabkammern in westöstlicher Richtlage erscheinen[234], habe ich die von mir untersuchten Hügelgräber unterschiedlich nach allen Himmelsrichtungen ausgerichtet angetroffen. Sie wurden mit den Grifflängen für *„Höhle, Gang"* 8,5 und 10,6 rechtsdrehender Polarisation der Intensität 1 festgestellt. Es zeigte sich aber im Ausmaß der so georteten inneren Kanten auch ein Reaktionsausschlag mit der Grifflänge 9,35 *„Ewiger Schlaf"* linksdrehender Polarisation der hohen Intensität 1 bis 0,8. Bei der letzteren Grifflänge handelt es sich um einen für alte Grabkammern wohl typischen Wert, der ihnen vielleicht eine „heilige unverletzbare Funktion" im Sinne „laßt uns in Ruhe!" verleihen sollte. Diesen Grifflängenwert 9,35 hat der Radiaesthesist LANG bei zahlreichen Grabanlagen aus der „La-Tène-Zeit" um 500 vor Christus in Süddeutschland ebenfalls angetroffen[235] und ich selbst habe ihn auch noch bei der Ortung der Grablege des Grafen Heinrich von NORTHEIM aus dem Jahre 1101 nach Christus im Kloster Bursfelde, allerdings hier in christlicher Orientierung west-östlich mit der Kopflage des Toten im Westen nach Osten blickend, festgestellt[236]. Derartige Befunde dürften bezüglich der Befolgung solcher „geomantischer Prinzipien" für die Auswahl der Bestattungsplätze eine sehr alte und langanhaltende Tradition offenbaren.

Die für alte Grabanlagen ebenso typische Grifflänge 8,75 rechtsdrehender Polarisation der Intensität 7 *„Gottesfrieden"*, auf die mich auch der SCHNEIDER-Seminarist LANG mit der Bitte um Überprüfung hinwies, kann ich für die Hügelgräber in der Dransfelder Region insgesamt bestätigen. Der Reaktionsausschlag der Lecher-Antenne zeigt sich jeweils in einem etwa von Norden nach Süden und von Osten nach Westen durch die Mitte des Grabhügels verlaufenen *„Kreuz"* von 7,28 bzw. 7,37 Metern (= 26 Megalithfuß) Achsenlänge.

Zur Richtlage der Körperbestattungen führte HOGREBE an, daß sie nach Ort und Zeit der Bestattung verschieden sei, daß sie aber vermutlich dennoch nicht wahllos, sondern mit Rücksicht auf bestimmte Himmelsrichtungen geschah, die in den jeweiligen Glaubensvorstellungen ihre tieferen Wurzeln hätten[237]. FEUSTEL dagegen erklärte, daß die Toten selbst aus ein- und derselben Zeit nicht nach bestimmten Himmelsrichtungen orientiert seien[238]. STEPHAN stellte im MACKENRODT bei Jühnde bei nächst benachbarten Gräbern sowohl

233 Vgl. FRICKE wie Anm. 26, S. 1138 und 1142.
234 Vgl. FRICKE wie Anm. 26, S. 1149–1151.
235 Joachim LANG: Die Macht besonderer Steine. Kassette eines Referats auf dem 2. Internationalen Symposion „Radiaesthesie – Physik – Naturwissenschaft" am 24. September 1987 im Kongreßhaus in Innsbruck (Tirol).
236 Vgl. J. JÜNEMANN wie Anm. 230, S. 76 und 79.
237 Joseph HOGREBE: Himmelskunde bei den Germanen. Frankfurt (Main) und Berlin 1936, S. 3 und 4.
238 Rudolf FEUSTEL: Bronzezeitliche Hügelgräber im Gebiet von Schwarza (Südthüringen). Veröffentlichungen des Museums für Ur- und Frühgeschichte Thüringens, Band 1, Weimar 1958, S. 2.

eine ost-westliche als auch eine west-östliche Ausrichtung mit entgegengesetzter Kopflage der Toten fest[239]. Auch FRÖHLICH berichtet aus einer noch größeren Übersicht heraus, daß *Grabausrichtung und Kopflage der Toten* verdeutlichen, daß z. B. in der Bronzezeit kein allgemein gültiger Grabritus üblich war, was sich auch mit den Erkenntnissen anderer Forscher decke[240].

Ich habe bei den Hügelgräbern in der Region um Dransfeld jedwede nach der Kompaßscheibe nur mögliche Richtlage der Toten bei meiner Ortung der Grabkammern mit der Lecher-Antenne angetroffen. Der Ausschlag der Grifflängen 8,5; 10,6 und 9,35 in gleichen ihrer jeweiligen Richtung entsprechenden Konturen dürfte wohl auch bei der hohen Anzahl der von mir georteten über 4000 Hügelgräber die Zuverlässigkeit einer solchen Ortung aufzeigen, die außerdem auch noch durch einige wirklich ergrabene Grabkammer-Lagen bestätigt werden konnte.

Da neben den runden und ovalen Grabhügeln als häufigste Erscheinung mit meist nur einer zentral gelegenen Bestattung auch in geringer Anzahl sogenannte *„Langhügel"* ins Auge fielen, die zu meiner Überraschung mit der Grifflänge 9,35 der Lecher-Antenne zwei dicht beieinander liegende Reaktionsausschläge anzeigten, so daß ich jeweils eine *„Doppelbestattung"* mit zwei Grabkammern nebeneinander vermuten mußte, habe ich die *„Langhügel"* auf solches Indiz hin besonders sorgfältig untersucht.

Es handelt sich wohlbemerkt hier nicht um eine zu einer *„Erstbestattung"* später zugebrachte meist dezentrale *„Nachbestattung"*, sondern um einen vorausschauend ausgesuchten zentral angelegten doppelten Grabkammer-Platz der Art, wie ihn der Bodendenkmalpfleger im Jahre 1958 als Ausgrabungsbefund des Hügelgrabs Nr. 5 im FEHRENBUSCH angetroffen und zeichnerisch dargestellt hat.

Es war erstaunlich, wie sich mein in nur wenigen Stunden gewonnenes radiaesthetisches Meßergebnis an einem *„Langhügel"* in seiner Grundanlage dem damals vor 40 Jahren in mehreren Tagen von einer sechsköpfigen Gruppe mühsam errungenen archäologischen Grabungsaufschluß am Hügelgrab Nr. 5 glich. So ergab sich bald bei der Untersuchung weiterer *„Langhügel"*, daß ein solcher Platz einer zentralen Doppelbestattung in einem „Langhügel" ebensowenig wie der einer Einzelbestattung dem Zufall unterliegen konnte, sondern anscheinend hier jeweils *nur im Kreuzungssystem eines doppelten Globalgitters, einer doppelten Wasseradernkreuzung und der doppelten zweiten, dritten und vierten Gitternetzkreuzungen* angelegt werden konnte, so daß dann beide Toten nebeneinander, ein jeder für sich über einer Kreuzung, nach gleichen geomantischen Prinzipien in Grabkammern gleicher Abmessung gebettet werden konnten.

Mit den sogenannten „Doppelzonen", die im Globalgitternetz und den drei anderen Gitternetzen auftreten können und von normalen Gitternetzen flankiert werden, hat sich SCHWEITZER schon besonders intensiv befaßt und ihnen große Bedeutung im Bereich der Geopathie beigemessen[241]. Ihre anscheinend nicht minder große Bedeutung im Bereich der Geomantie wurde aber bisher noch nicht erkannt, obwohl gerade auch dort die

239 Hans-Georg STEPHAN: Ausgrabungen im Hügelgräberfeld MACKENRODT bei Jühnde, Kreis Göttingen, in Neue Ausgrabungen und Forschungen in Niedersachsen, Band 14. Hildesheim 1980, S. 73–102.
240 Siegfried FRÖHLICH: Studien zur mittleren Bronzezeit zwischen Thüringer Wald und Altmark, Leipziger Tieflandbucht und Oker. Veröffentlichungen des Braunschweiger Landesmuseums, Band 34, Braunschweig 1983, S. 19–21.
241 Paul SCHWEITZER: Grundlagen der Geopathie. „Die Doppelzonen der Verwerfungsgitter", 2. Auflage. Heidelberg 1984, S. 49–50.

„Doppelzonen“ ein Kriterium ersten Ranges für eine Platzauswahl von 71 in der Region um Dransfeld angetroffenen „Langhügeln“ darstellen und für ein großes Wissen unserer Altvordern ein beredtes Zeugnis ablegen.

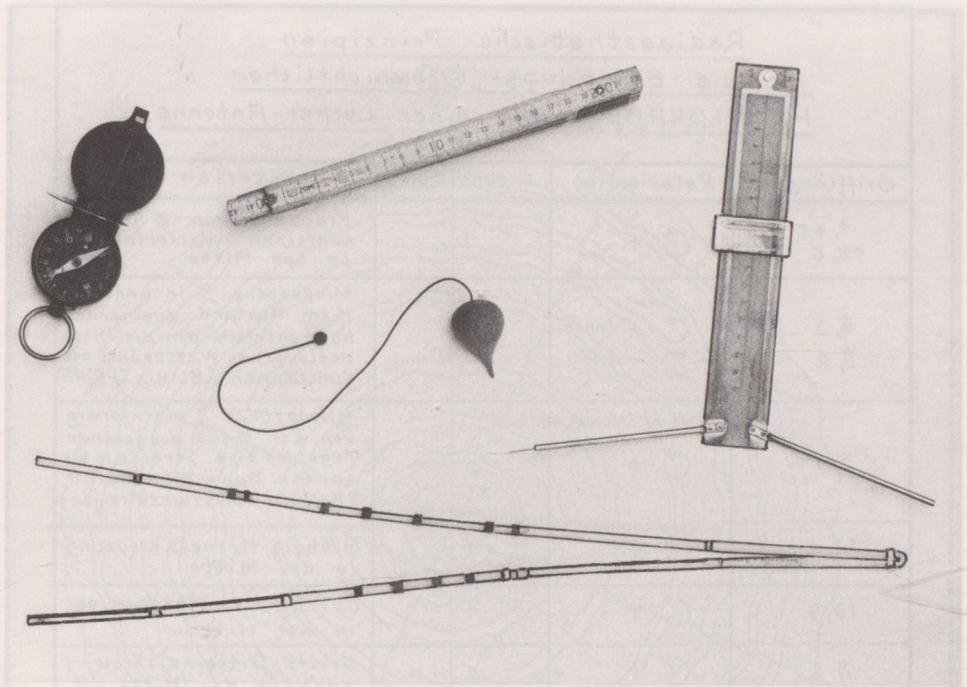
Anzumerken ist noch, daß die *„Wasserankündigungszonen des Blind Springs“* (= der verborgenen Quelle) die Doppelbestattung jeweils genau so umkreisen wie bei einer Einzelbestattung, nur daß der innerste „Wasserankündigungsring“ viel größer als bei einer Einzelbestattung ist und beide nebeneinander liegende Bestattungen umschließt. Die unterschiedlichen Längen und Breiten der *„Langhügel“* zeigen wieder, daß stets in ihren Meßstrecken ein glatt aufgehendes Megalithfußmaß enthalten ist. Alle anderen Meßwerte verhalten sich entsprechend denen bei runden und ovalen Hügeln.

Da bei den von mir untersuchten über 4000 Hügelgräbern der durch *Gitternetze und Wasserfrequenzen* gebildete Kreuzungspunkt die 1,68 bis 1,70 Meter (= 6 Megalithfuß) lange innere Grabkammer niemals genau in deren geometrischer Mitte, sondern stets so schneidet, daß sich immer ein wesentlich kürzerer Teil und ein längerer Teil abhebt, ist es bei der menschlichen Konstitution eines kürzeren oberen und eines längeren unteren Körperteils vorstellbar, daß sich *die Kopflage des Toten* im kürzeren Teil der Grabkammer befindet. So möchte ich vermuten, daß der Tote in der Mitte des ausgewählten Platzes bewußt so gebettet wurde, daß der Kreuzungspunkt der energetischen Strahlung des Hügelgrabs seinen *„Solarplexus“*, d.h. das Sonnen- oder Nervenzellgeflecht traf. Es mußte sich also dem entsprechend der Bau der steinernen Grabkammer in ihrer Abgrenzung zu Häupten und zu Füßen des Toten stets nach dem Kreuzungspunkt der Gitternetze richten.

So wie jeder Teil des Universums immer und überall sich analog zum Ganzen verhält, so hatte auch der Mensch vom Anbeginn seiner Existenz die Möglichkeit, sich selbst zum Zentrum des gesamten Seins zu machen[242]. Das empfand auch GOETHE, indem er im „West-östlichen Divan“ sagte: *„Und was die Mitte bringt, ist offenbar das, was zu Ende bleibt und anfangs war“*.

---

242 Jill PURCE: The Mystic Spiral. Journey of the Soul, London 1974; als deutsche Ausgabe: Die Spirale. Symbol der Seelenreise. München 1988, S. 17.

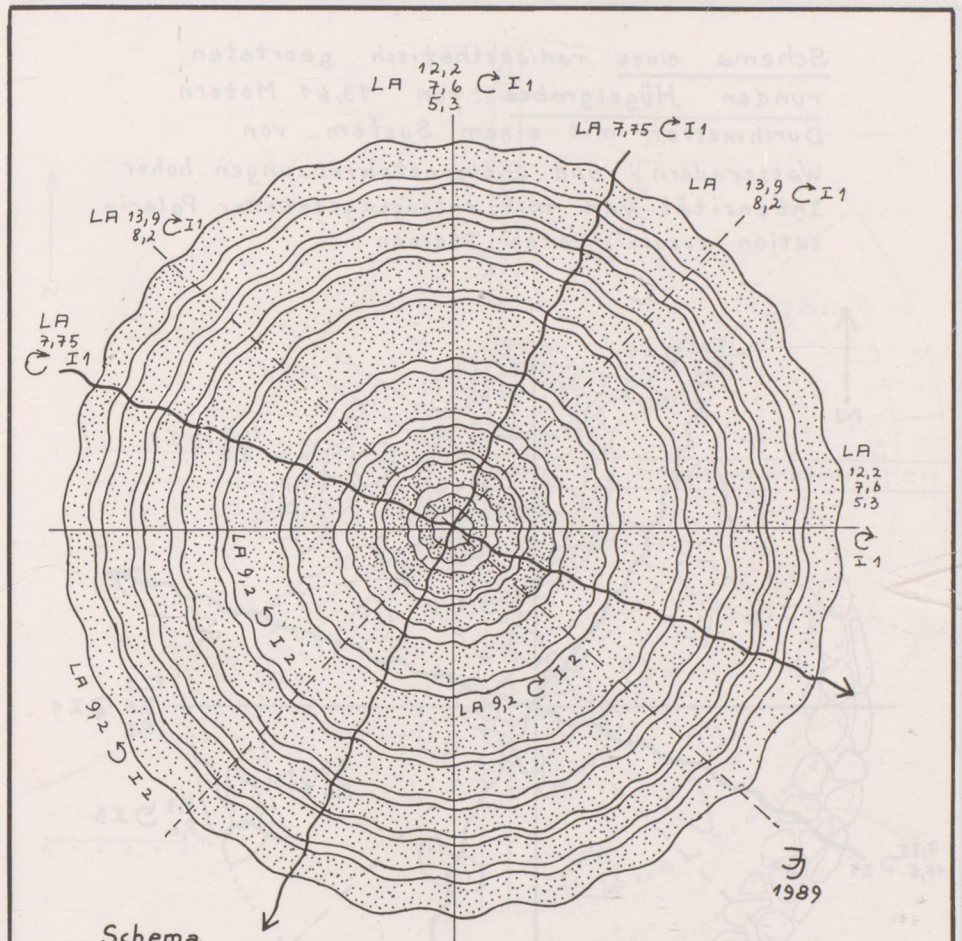


Werkzeug zur radiaesthetischen Auffindung urgeschichtlicher HÜGELGRÄBER: Kompaß, Zollstock, Pendel, Lecher-Antenne und Nylon-Rute mit markierten Grifflängen

(Foto: Eberhard KESTING, Scheden 1986)

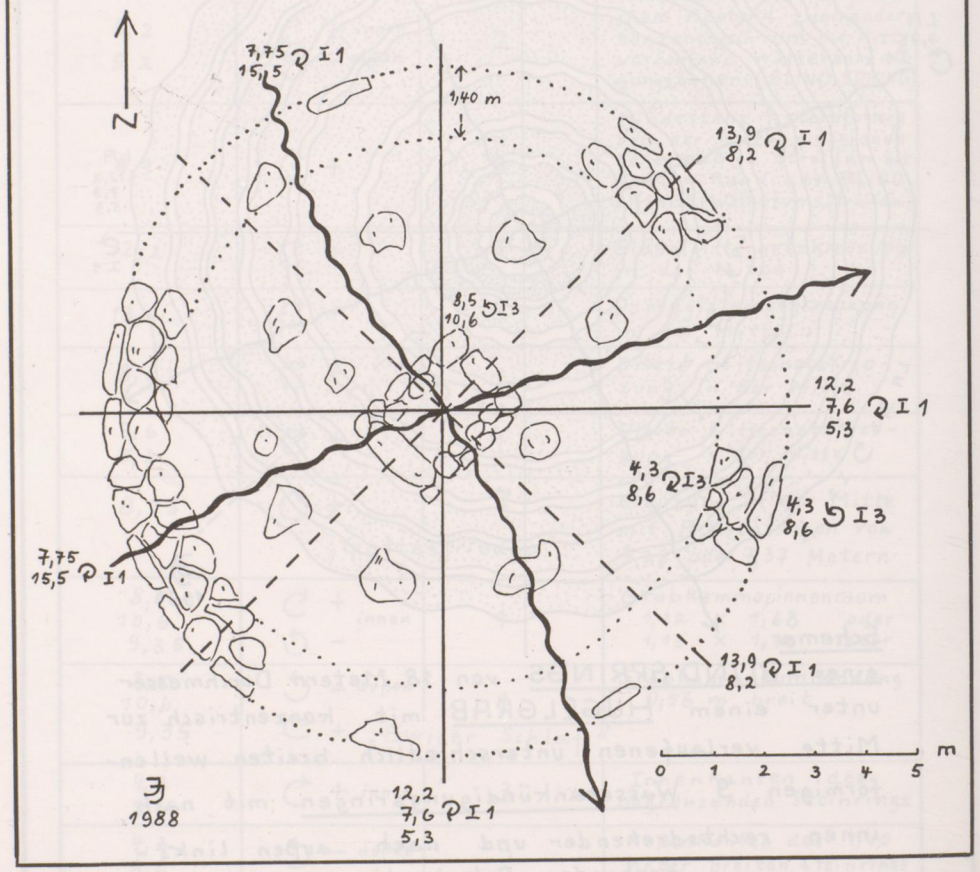
Radiaesthetische Prinzipien
für die Erkundung urgeschichtlicher
HÜGELGRÄBER mit einer Lecher-Antenne

Grifflängen	Polarisation	Intensität	Kriterien
7,75 15,5	↻ +	1	Kreuzung von 2 unterirdischen Wasserläufen in der Mitte
9,2 9,2	↻ + innen ↺ − außen	2	Mindestens 8 in ungleichem Abstand zueinander konzentrisch um die Mitte verlaufene Wasserankündigungszonen (BLIND SPRING)
6,9	↻ +	3	Mindestens 7 sternförmig von der Mitte ausgehende regelmäßige Streifen bis an den Rand des BLIND SRINGS (Wachstumsstreifen)
12,2	↻ +	1	Globalgitternetzkreuzung in der Mitte
13,9	↻ +	1	Currygitternetzkreuzung in der Mitte
8,2	↻ +	1	Dritte GitternetzKreuzung in der Mitte
7,6 5,3	↻ +	1	Vierte GitternetzKreuzung in der Mitte
8,75	↻ + „Gottesfrieden"	7	Kreuzung in der Mitte mit Achsenlängen von 7,28 oder 7,37 Metern
8,5 10,6 9,35	↻ + innen ↺ −	1	Grabkammerinnenraum 1,12 × 1,68 oder 1,13 × 1,70 Meter
8,5 10,6 9,35	↺ − außen ↻ + „Ewiger Schlaf"	1	Grabkammerumrandung 0,56 m breit
4,3 8,6	↻ + innen	3	Innenkanten des begrenzenden Steinrings
4,3 8,6	↺ − außen	3	Außenkanten des 1,40 Meter breiten Steinrings
4,4	↻ +	3	Bronzene Beigaben
3,96	↻ +	3	Eiserne Beigaben

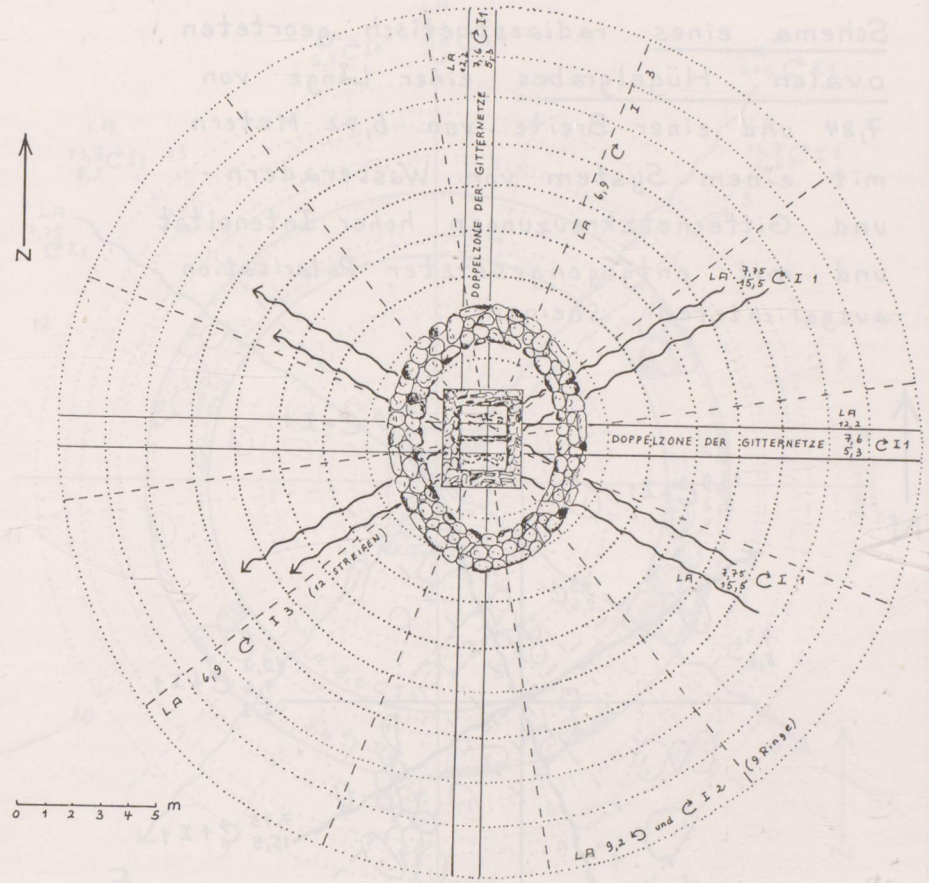


Schema
eines BLIND SPRINGS von 18 Metern Durchmesser unter einem HÜGELGRAB mit konzentrisch zur Mitte verlaufenen unterschiedlich breiten wellenförmigen 9 Wasserankündigungsringen mit nach innen rechtsdrehender und nach außen linksdrehender Polarisation

Schema eines radiaesthetisch georteten runden Hügelgrabes von 13,61 Metern Durchmesser mit einem System von Wasseradern- und Gitternetzkreuzungen hoher Intensität und mit entgegengesetzter Polarisation ausgerichteten Steinen



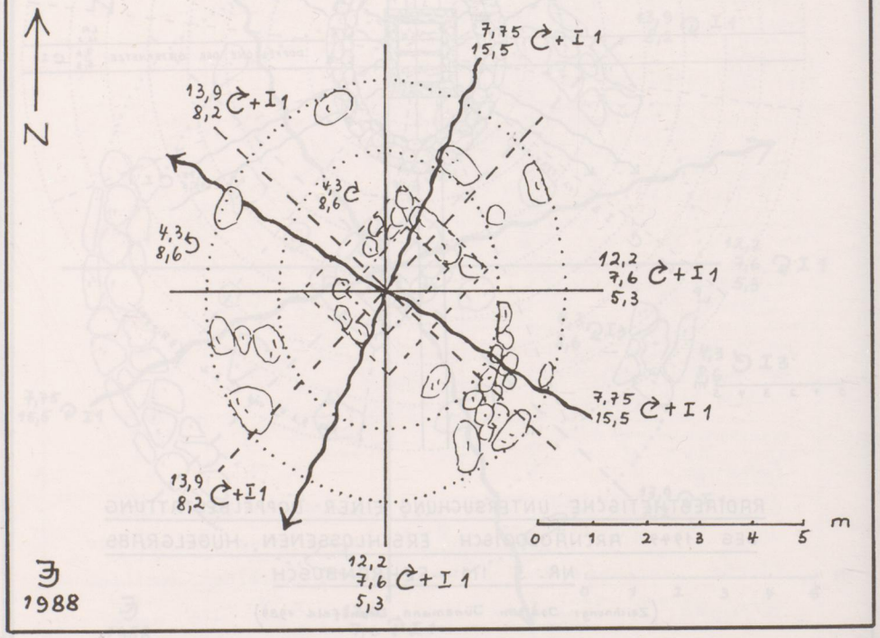
(Zeichnung: Joachim JÜNEMANN, Dransfeld 1988)



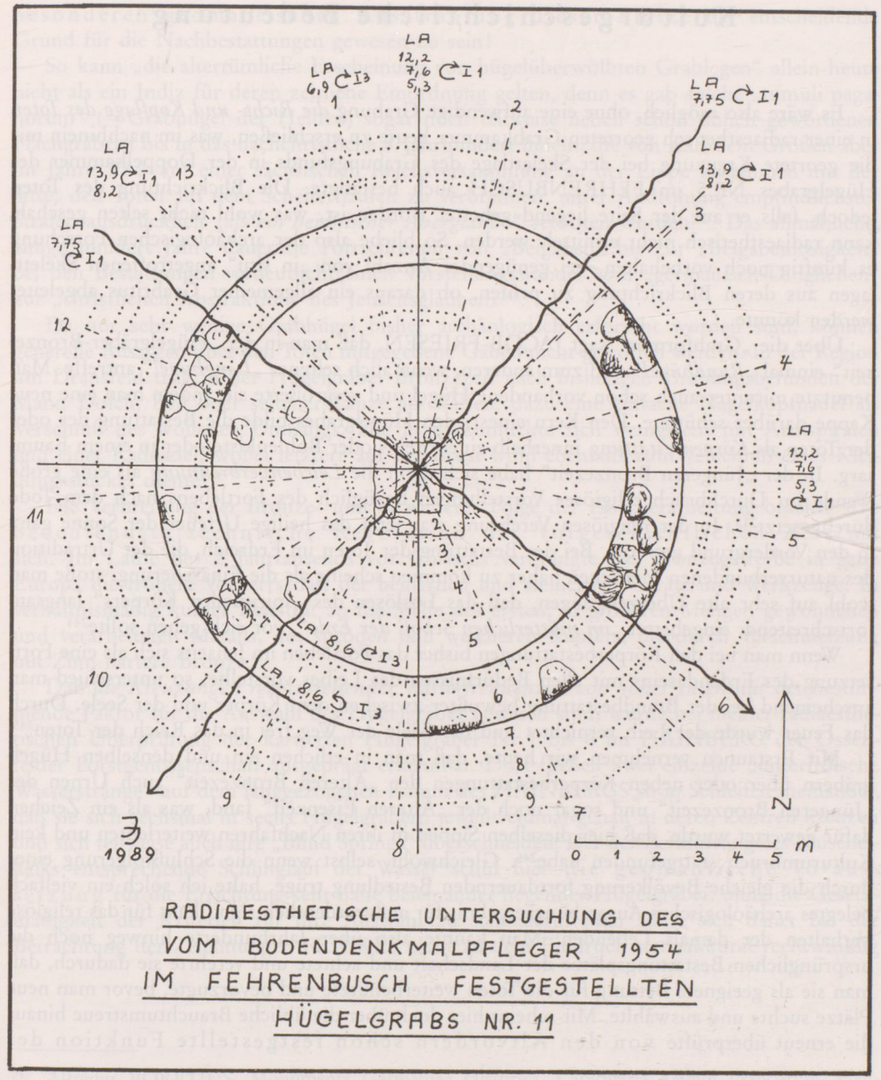
RADIAESTHETISCHE UNTERSUCHUNG EINER DOPPELBESTATTUNG DES 1949 ARCHÄOLOGISCH ERSCHLOSSENEN HÜGELGRABS NR. 5 IM FEHRENBUSCH

(Zeichnung: Joachim Jünemann, Dransfeld 1989)

Schema eines radiaesthetisch georteten ovalen Hügelgrabes einer Länge von 7,84 und einer Breite von 6,72 Metern mit einem System von Wasseradern- und Gitternetzkreuzungen hoher Intensität und mit entgegengesetzter Polarisation ausgerichteten Steinen



(Zeichnung: Joachim JÜNEMANN, Dransfeld 1988)



RADIAESTHETISCHE UNTERSUCHUNG DES VOM BODENDENKMALPFLEGER 1954 IM FEHRENBUSCH FESTGESTELLTEN HÜGELGRABS NR. 11

(Zeichnung: Joachim JÜNEMANN, Dransfeld 1988)

Kulturgeschichtliche Bedeutung

Es wäre also möglich, ohne eine aufwendige Grabung *die Richt- und Kopflage des Toten* in einer radiaesthetisch georteten Grabkammer heute zu erschließen, was im nachhinein mir die geortete Kreuzung bei der Skelettlage des Grabungsfunds in der Doppelkammer des Hügelgrabes Nr. 5 im FEHRENBUSCH auch bestätigte. Die Blickrichtung des Toten jedoch, falls er auf der Seite liegend gebettet worden ist, was wohl nicht selten geschah, kann radiaesthetisch nicht ermittelt werden. So bliebe also der archäologischen Forschung es künftig noch vorbehalten, bei genügender Anzahl von „in situ" angetroffenen Skelettlagen aus deren Blickrichtung zu prüfen, ob daraus ein allgemeiner Grabritus abgeleitet werden könnte.

Über die „Grabformen" sagt JACOB-FRIESEN, daß man in der „Hügelgräber-Bronzezeit" einmal *„Rundhügel"* und zum anderen, wenn auch seltener *„Langhügel"* antreffe. Man benutzte mitunter auch schon vorhandene Hügel und vergrößerte sie, indem man eine neue Kappe darüber schüttete. Den Kern eines jeden Hügelgrabes bilde die Bestattung des oder der Toten als *Körperbestattung* innerhalb einer Stein- oder Bohlenkiste oder in einem Baumsarg. In der „Jüngeren Bronzezeit" habe sich dann die *Leichenverbrennung* als eine große Wende im Durchbruch religiöser Vorstellungen bezüglich des Fortlebens nach dem Tode durchgesetzt[243]. In der religiösen Verehrung war jetzt das heilige Urfeuer der Sonne ganz in den Vordergrund getreten. Bei der Bestattung der Toten im Erdreich, die der Urtradition des naturverbundenen Menschen näher zu kommen scheine als die Einäscherung, stoße man wohl auf sehr alte Überzeugungen, daß das Loslösen des „spirituellen Körpers" langsam fortschreitend, eingebettet *„im mütterlichen Schoß der Erde"*, vor sich gehen sollte[244].

Wenn man bei den Körperbestattungen bisher das Fortleben im Jenseits sich als eine Fortsetzung des Erdendaseins mit allen Bedürfnissen des Leibes vorstellte, so unterschied man anscheinend bei der Brandbestattung bewußter zwischen dem Körper und der Seele. Durch das Feuer wurde der Leib vernichtet und der Seele der Weg frei in das Reich der Toten[245].

Mit Erstaunen vernehmen wir heute, daß man in etlichen ein und denselben Hügelgräbern über oder neben Körperbestattungen der „Älteren Bronzezeit" auch Urnen der „Jüngeren Bronzezeit" und sogar noch der „Älteren Eisenzeit" fand, was als ein Zeichen dafür gewertet wurde, daß hier dieselben Sippen in ihren Nachfahren weiterlebten und kein Kulturumbruch stattgefunden habe[246]. Gleichwohl, selbst wenn die Schlußfolgerung einer durch die gleiche Bevölkerung fortdauernden Besiedlung trüge, halte ich solch ein vielfach belegtes archäologisches Ausgrabungsergebnis für außerordentlich signifikant für das religiöse Verhalten der damals Lebenden. Man kannte also über Jahrhunderte hinweg noch die ursprünglichen Bestattungsplätze der Landschaft und achtete und verehrte sie dadurch, daß man sie als geeignete Bettung für die Toten weiterbenutzte und bevorzugte, bevor man neue Plätze suchte und auswählte. Mir scheint hier doch über die übliche Brauchtumstreue hinaus die erneut überprüfte von den Altvordern schon festgestellte Funktion der besonderen geomantischen Ausstrahlung dieser Plätze der entscheidende Grund für die Nachbestattungen gewesen zu sein!

So kann „die altertümliche Erscheinung von hügelüberwölbten Grablegen" allein heute nicht als ein Indiz für deren zeitliche Einordnung gelten, denn es gab solche „tumuli paganorum" (= Grabhügel der Heiden) sogar noch teilweise neben schon üblich gewordenen Flachgräbern bis in das nachchristliche 8. Jahrhundert hinein, die von Karl dem Großen aber im Jahre 782 auf einer sächsischen Reichsversammlung an der Lippe zusammen mit der Sitte, den Toten auf dem Scheiterhaufen zu verbrennen, unter Androhung empfindlichster Strafen ausdrücklich *„als ein heidnischer Aberglaube"* verboten wurden[247]. Das allmähliche, einige hundert Jahre dauernde Fortschreiten von „Beigaben" bis zur „Beigabenlosigkeit" bei den Bestattungen verdeutlicht einen Vorstellungswandel vom „germanisch-Dinglichen" zur „christlichen Abstraktion" des Jenseitsglaubens[248].

Da nur sehr wenige Grabhügel bisher archäologisch erforscht worden sind, können generelle Aussagen über den Toten mitgegebene Gaben nicht getroffen werden. In der Region um Dransfeld trug in der Hügelgräber-Bronzezeit nach bisherigen Grabungsbefunden der Mann Dolch, Beil oder seltener Lanze als Waffen, dazu eine einfache Nagelkopfnadel als Verschluß des wollenen Umhangs. Die Frau schmückte sich wenigstens mit Armspiralen und einer Radnadel, wobei letztere auf der Brust wohl ebenfalls zum Verschluß eines Kleidungsstückes diente[249].

Die Verbreitung der Bronze- und in weiterer Folge der Eisenverarbeitung brachte die bedeutendste technische Revolution der vorgeschichtlichen Zeit mit sich. Im Laufe des 2. Jahrtausends vor Christus verdrängte das Bronzegewerbe in ganz Europa die frühere Vorherrschaft der beinernen und steinernen Geräte und Werkzeuge. In verhältnismäßig kurzer Zeit trat an die Stelle des ersten, in größeren Mengen gewonnenen und verarbeiteten Metalls, des spröden und weicheren Kupfers, die durch Verschmelzung mit Zinn härtere Bronze.

Daß *die Kreuzungen rechtsdrehender Wasserfrequenzen von hoher Intensität* der bestimmende Faktor für die Auswahl der Hügelgräber gewesen sind, wurde bei meiner radiaesthetischen Überprüfung der kartierten Hügelgräber Nr. 1 bis 6 im HAINBERG der Ossenfelder Forstgenossenschaft ausgeprägt erkennbar. Dort fließen zwei einzelne „unterirdische Wasserstränge" auf dem langgezogenen Kamm des HAINBERGS so in Schleifen ineinander, daß sie sich sechsmal in sechs Hügelgräbern jeweils einmal genau in deren Zentren kreuzen und sich teilweise auch ihre „Blind Springs" überschneiden. Der der Zerklüftung des Muschelkalks entsprechende Schlinglauf der Wasser schuf hier die geomantische Voraussetzung für die Errichtung sehr nahe beieinander liegender Hügelgräber, ohne die Gesetzmäßigkeit der Kriterien für ihre Auswahl zu schmälern. Man sollte sich daher bei der Betrachtung der Zeichnungen FRICKES nicht zu dem Eindruck stets akkurat rechtwinklig

---

243 Vgl. JACOB-FRIESEN wie Anm. 13, S. 280–282, 284 und 310.

244 Vgl. MERZ wie Anm. 231, S. 184.

245 Wilhelm BARNER: Urgeschichte des Leineberglandes. Hildesheim 1934, S. 52.

246 Walter FRANZMEIER: Kommentar zu TACITUS Germania. Münster (Westf) 1957, S. 55, Kapitel 27 „sepulcrum caespes erigit" (= nur Rasen läßt das Grab emporsteigen).

247 Alfredus BORETIUS: Monumenta Germaniae Historica. Capitularia Regum Francorum. Hannover 1881, I. Band Nr. 26, 3 und 7 „Capitulatio de partibus Saxoniae", S. 69 und Nr. 108, 1 und 2 „Indiculus Superstitionum et Paganiarum", S. 223 und Julius Friedrich BÖHMER: Regesta imperii. Österreichische Akademie der Wissenschaften, Band I, Neuausgabe Hildesheim 1966, S. 103, Ziffer 7 und 22.

248 Helmut ROTH: Frühmittelalter – Archäologie in Hessen. Archäologie und Kunst. Sigmaringen 1984, S. 20 und 32.

249 Fritz Bertram JÜNEMANN: Zur Ur- und Frühgeschichte des Kreises Münden, in Heimatatlas des Kreises Münden. Hannoversch Münden 1957, S. 10.

sich kreuzender Wasseradern und sich in rechteckiger Begrenzung um das Grab abzeichnender „vier sogenannter Verwerfungen“[250] verleiten lassen.

Diese sogenannten Verwerfungszonen verlaufen – wie ich schon beschrieben habe – nicht „rechteckig“ um das Grab, aber analog zur jeweils runden oder ovalen Form der Hügelgräber in der Breite des äußeren Steinkranzes. Dieser scheint mir auch primär kein konstruktives Element der Hügelaufschüttung als Stütze für den Erdhügel zu sein, sondern nur ein fester Ring, der den heiligen Grabbezirk als eine bleibende Stätte und einen Besitz des Toten kennzeichnete und abschirmte. Ob solch ein Steinkranz nur „eine natürliche Neutralisation der Störfaktoren“ aus dem Umfelde als eine „Feldverbesserung“ oder auch noch einen „abweisenden Einfluß“ auf Grabfrevler bewirken sollte, bleibt als eine sehr wichtige naturwissenschaftliche und religiöse Frage offen.

Ob ein besonderer gesellschaftlicher Rang erforderlich war, überhaupt einen gewölbten Grabplatz oder einen unterschiedlich großen Grabhügel zu erhalten, wie es teilweise immer wieder zu lesen ist, schließe ich angesichts der Vielzahl, Dichte und nur gering in ihrem Größenunterschied schwankenden von mir georteten Grabhügeln vorerst aus.

Unterstellt man, daß eine einzige Arbeitskraft damals hochgegriffen nur zwei Kubikmeter Muschelkalkstein- oder Lößboden an einem Tage bewegen konnte, so sind allein bei einem Hügelgrab mit etwa 40 bis 50 Kubikmetern Wölbungsmasse entsprechend viele Arbeitskräfte und Tagewerke nötig gewesen. Der Gemeinschaftsaufwand bei der Errichtung nur eines Grabhügels, geschweige denn bei über 4000 Grabhügeln in unserer Region muß als ein soziales Kriterium ersten Ranges begriffen werden.

Warum verwandten nun unsere Altvordern für die Auswahl und Herrichtung der Plätze ihrer Totenbestattung solche Mühe und Sorgfalt? Welche Erkenntnis ist retrospektiv daraus zu gewinnen? Die Feststellung, daß die Hügelgräber fast die gleichen Kriterien der Platzauswahl wie die Plätze der Gottesverehrung aufweisen, läßt uns doch erstaunen.

Hier ist eine Pietät spürbar, die solche gleichwohl als heilig eingestuften Stätten nicht allein „tabuisieren“ und vor Ruchlosigkeit fremden Zugriffes schützen wollte. Hier hat die noch viel zu wenig erforschte *„Urreligion der Großen Erdmutter“* der Lebenden und Abgeschiedenen beide Stätten im Denken der Menschen mit dem Beginn ihrer Seßhaftigkeit göttlicher Erdgeborgenheit unterstellt und das Gespür für die heute vergessene Kraft der Erde zu einer hohen geomantischen Kunst der Megalithkultur reifen lassen, die Wohnstätten der Lebenden und der Toten so zu gestalten, daß sie mit den örtlichen Strömungen der „Lebensenergien“ der Erde im Einklang standen[251]. Energien erzeugen physikalische, biologische und geistige Felder!

Es spricht viel dafür, daß die Hügelgräber auch eine Zuflucht für die Meditation der Priesterschaft und einen Ort für die Andacht und die Rechtshandlungen der jeweils hier ansässigen Sippe darstellten. Hat sich doch seit den Forschungen von SPROCKHOFF insbesondere im germanischen Bereich eindringlich gezeigt, daß Gericht, Kult und Totenreich räumlich eng verbunden sind. Im Bewußtsein des Volkes wurden die Ahnen gesteigert fortwirkend als Träger von Heil und Macht empfunden und erlebt. Sie waren lebendig im Bannkreis heiliger zu Gräbern geordneter Steine und Hügel[252].

250 Vgl. FRICKE wie Anm. 26, S. 1144, 1146, 1149–1151.

251 John MICHELL: The earth spirit. Its ways, shrines and mysteries. London 1975; als deutsche Ausgabe: Die vergessene Kraft der Erde. Ihre Zentren, Strömungen und Wirkungsweisen. Frauenberg (Kreis Marburg) 1981, S. 3 und 13.

252 Adalbert ERLER und Ekkehard KAUFMANN: Handwörterbuch der deutschen Rechtsgeschichte. Berlin 1971, I. Band, Spalte 81.

Der Grabhügel war eine „Weihestätte“ von der gleichen Art wie ein „göttlicher Ort“. Er stand in derselben Beziehung zu dem Kreis der Menschen, der in ihn „hinein starb“. Jede Sippe hatte ihre eigene Ruhestätte. Diese „Absonderheit im Tode“ hat sich weit in die christliche Zeit hinein im nordischen Bereich gehalten. Wenn es galt die rechte Entscheidung in einer schwierigen Sache zu treffen, wurde die Besprechung an „diesen Ort des Heils“ verlegt, wo man Segen erwartete und empfing[253]. Der heute noch geläufige Spruch: „Er schwor *Stein und Bein*“, das heißt *„hoch und heilig“*, rührt wohl ursprünglich von dem Schwur über dem „Schenkelgebein“ in der Steinkammer eines Hügelgrabes her. Noch nach der Christianisierung im Jahre 748 beklagte sich Papst Zacharias bei dem Apostel der Deutschen, Bonifatius, darüber, daß sogenannte „Winkelpriester“ das Volk nicht in die christlichen Kirchen, sondern an *„wilde Orte auf die Hügel der Bauern“* führen, wo sie seit je gewohnt waren zusammenzukommen[254]. Für diese nach der Kirchenlehre eingestuften „Orte der Verdammten“ gebrauchte man weiter das aus den heidnischen Vorstellungen vom Fortleben der Verstorbenen erwachsene Wort „Hölle“ als Örtlichkeit, wo (von altsächsisch „helan“ abgeleitet) die Erde die Toten „verhehlt, verbirgt“[255].

In der Sage wurde die geheimnisvolle Welt des Innern der Waldberge als Aufenthaltsort der Toten aufgefaßt, wo sie „fortlebend“ gedacht wurden[256]. Dort erscheinen sie als zwergen- oder riesenhafte Geister, als dunkle oder fahle runzelige Unterirdische, als Träger von unsichtbar machenden Tarnkappen und Hüter von Schätzen oder als Berggestalten von übermenschlicher Größe und unbändiger Kraft und spiegeln eine Vorstellung von einst hier lebenden Menschenschichten der Urzeit wider, die ständig noch Einfluß auf die heute Lebenden nehmen, wobei ihr gerecht strafender, aber auch ihr segnender Charakter hervortritt. Sie können zu Recht als Ahnen- und Seelengeister betrachtet werden[257]. Die HOHLE BURG im waldgehüteten Winkel des MACKENRODT z.B. birgt Schätze und „hehlt die Toten“. Dort erscheinen sie als Zwerge „heischend und helfend“[258]. In der „Edda“ fragt Thor den Zwerg: „Woher so fahl um die Nase? Lagst du bei Toten vor Tag?, worauf der Zwerg antwortet: „Alwis heiß ich, unter der Erde wohne ich, *meine Stätte ist unterm Stein!*“. Nach Beantwortung aller Fragen Thors durch den „allwissenden“ Zwerg, bekennt Thor: „Noch nie habe ich aus einem Mund mehr erfahren an Vorzeitkunde“[259].

Im keltischen Bereich, der an den germanischen grenzte und ihn vielfach tangierte, war die Priesterschaft der „Druiden“ berühmt für ihr Wissen über das Universum und für ihre „magischen Fähigkeiten“ einschließlich jener, mit den Toten zu kommunizieren[260]. Der Tod bedeutete den Kelten nur die Mitte einer lange währenden Existenz. Ihre Religion war eine nie endende Suche nach dem in der übersinnlichen Welt angesiedelten Geheimnis des Lebens. Sie sahen das Göttliche im Kreislauf ewiger Wiederkehr[261]. Die

253 Wilhelm GRÖNBECH: Kultur und Religion der Germanen, als deutsche Übersetzung aus dem Dänischen, II. Band, 4. Auflage, Hamburg-Wandsbek 1939, S. 91–94.

254 Lutz MACKENSEN: Volkskunde der deutschen Frühzeit. Leipzig 1937, S. 35.

255 Ferdinand HOLTHAUSEN: Altsächsisches Wörterbuch. Köln und Graz 1967, 2. Auflage, S. 32.

256 Vgl. SCHAMBACH und MÜLLER wie Anm. 46, S. 315.

257 Jan de VRIES: Altgermanische Religionsgeschichte. Berlin 1956, 1. Teil, S. 253.

258 Josef PRESTEL: Sage und Volkheit. Leipzig o.J., S. 14, 19 und 27.

259 Felix GENZMER: Die Edda. Götterdichtung, Spruchweisheit und Heldengesänge der Germanen. Köln 1981, S. 91 und 95 „Das Alwislied“ 2, 3 und 36.

260 John MICHELL: The view over Atlantis. London 1969; als deutsche Ausgabe: Atlantis. Wissenschaft und Mythos der Erdenergien. München 1984, S. 130.

261 Lancelot LENGYEL: Le secret des Celtes. Paris 1969; als deutsche Ausgabe: Das geheime Wissen der Kelten enträtselt aus druidisch-keltischer Mystik und Symbolik. Freiburg (Breisgau) 1985, 3. Auflage, S. 23, 24 und 312.

Kelten achteten und liebten den Wald, die Flüsse, Bäche und Quellen. Sie hielten ihre Kulthandlungen in freier Natur bei den Quellen ab. Alle solche Orte hatten zweifellos eine starke Wirkung, von der ein Gefühl der Heiligkeit ausging. Die Menschen fühlten sich berührt und ergriffen. Es läßt sich nachweisen, daß es *„Orte besonders starker Erdstrahlung"* sind. Die *„Geomantie,* das Wissen um ihre Wirkungen, ist und war allen naturverbundenen Völkern bekannt und war im keltischen Wissen besonders verankert[262].

Nach der Vorstellung der chinesischen Geomantie „Feng-Shui" als Kraft der fließenden Elemente „Wind und Wasser" hingen die Geschicke der Lebenden von der Findigkeit der Auswahl der günstigsten Lage der Grabstätten für ihre Vorfahren ab. Von größter Wichtigkeit war es dabei, die Lage des Wassers zu berücksichtigen. Die Toten sollten auf einem nach Süden verlaufenen Hang bestattet werden. Sie sollten so im Grabe plaziert sein, daß sie „frei von störenden Elementen" waren[263]. Es gab keinen Bruch zwischen dem Leben, dem Tod und den Vorfahren. Man unterschied kaum zwischen der Wohnung der Lebenden und dem Aufenthaltsort der Toten. Man wies sogar der Stätte der Verstorbenen eine größere Bedeutung zu, weil ein günstig gelegenes Grab nicht nur das Glück des Weiterlebens fördere, sondern auch eine Kraftquelle für die Nachkommen sein sollte. Der Zufluß der Energie „Chi" (= Lebensatem) sollte besonders stark sein, damit der feinstoffliche ätherische Körper für eine bessere Evolution über das Grab hinaus sich reichlich an der „vibratorischen Quelle" ernähren könnte. Eine „tellurische" auf die Erde bezogene Ader am „richtigen Ort" zur „richtigen Zeit" zu öffnen sollte eine Garantie für das Überleben sein. Die Quelle würde dann sich dauernd erneuern können. Die Erhaltung des Skeletts im Grabe wurde für ein wichtiges Element gehalten. Man glaubte, daß im analytischen Material der Knochen noch organische Spuren von unzerstörbaren dynamischen Partikeln eingeprägt seien. Dieses jahrtausendealte „Wissen" wurde von Generation zu Generation mündlich weitergegeben. Die ersten in Europa bekannt gewordenen Manuskripte des „Feng-Shui" stammen aber auch schon aus der Zeit um 300 nach Christus[264].

262 Diether SCHLINKE: Kelten in Österreich. Wien 1987, S. 92–93.
263 Stephen SKINNER: The Living Earth Manual of Feng-Shui. London 1982; als deutsche Ausgabe: Chinesische Geomantie. Die gesamte Lehre des Feng-Shui. München 1983, S. 26, 56 und 47.
264 Blanche MERZ: Die Seele des Ortes. Deren Wirkkraft auf unsere vier Körper. München 1988, S. 47 und 209.

TEICHMANN läßt den Anthroposophen STEINER sagen[265], daß der Mensch nur dann richtig vorgestellt werde, wenn er selbst noch in seinem Tode als im kosmischen Prozeß „drinstehend" gedacht werde. In seinem Leibe übergebe er der Erde das Ferment, gleichsam die Hefe für die Weiterentwicklung[266]. Auch bei CAROSSA klingt das an, indem er in seinem Gedicht „Geheimnisse" sagt[267]:

„Damit uns Erde
zur Heimat wird,
quillt lautere Heilkraft
aus gutem Tod.

Wir sind beladen
mit Stoff der Sonne.
Wir müssen schwinden,
so stark sind wir.

Es gibt kein Ende,
nur glühendes Dienen.
Zerfallend senden
wir Strahlen aus."

Begräbnisstätten sind immer verehrt worden. Man glaubte, wo der Leib ruhe, halte sich auch etwas von dem Geist des Verstorbenen auf, der den Platz mit einer besonderen Weihe fülle[268].

Im Jahre 1952 gelang dem Bodendenkmalpfleger des Kreises Münden ein seltener Fund von hoher Beweiskraft für eine zutreffende Datierung. Aus einem Hügelgräberfelde vor dem RÖHRBERG nördlich des Dorfes Wiershausen von 20 nach der Verkoppelung durch den Pflug eingeebneten Hügelgräbern konnte er einen mächtigen Quarzitblock mit 55 von Menschenhand eingetieften Schalen bergen. Auf ihm lag seit der Mitte des zweiten Jahrtausends vor Christus unangetastet unter einer Erdbedeckung ein Dolchblatt aus Bronze von 18 Zentimeter Länge mit Nieten im Heftteil und Ziernägeln in der Knaufgegend des vergangenen Griffes sowie eine Bronzenadel mit geschwollenem Hals und Petschaftskopf. Der Fund „in situ" beweist erstmals, daß dieser 2,80 × 2,20 × 0,75 Meter große *„Schalenstein"* in die ältere Bronzezeit, vielleicht sogar auch noch früher datiert werden kann, denn die auf ihm dargelegten Gegenstände sind während einer Bestattung dem Toten mitgegeben worden, wie die Nivellierung der Blockoberfläche durch ein Steinpflaster auch über die Schalen hinweg andeutete und die mikroskopische Untersuchung des Dolchkomplexes erweisen konnte.

Die „Urgeschichtliche Arbeitsgemeinschaft des Kreises Münden" unternahm in diesem Bereich von 1952 bis 1956 Nachgrabungen an zwei zu Acker gewordenen Hügelgräberstellen. Dabei konnten noch sechs Bronzegegenstände aus den Männer- und Frauengräbern aus der Zeit von 1500 bis 1200 vor Christus gerettet werden[269].

265 Rudolf STEINER: Vorträge zur Megalithkultur. Allgemeine Menschenkunde. Dornach 1973, S. 553.
266 Frank TEICHMANN: Der Mensch und sein Tempel. Megalithkultur. Stuttgart 1983, S. 191.
267 Hans CAROSSA: Gedichte. Insel-Verlag 1950, S. 88–89.
268 Nigel PENNICK: Die alte Wissenschaft der Geomantie. Der Mensch im Einklang mit der Erde. München 1982, S. 43.
269 Vgl. HOFER wie Anm. 3 „Wiershausen", S. 161.

Zu diesem Ergebnis sei lobenswerterweise noch festgehalten, daß LOTZE berichtet, daß er im Jahre 1878 noch zehn Hügelgräber auf dem RÖHRBERG gesehen habe, die er hinsichtlich ihres Umfangs und ihrer Steinkränze einzeln beschreibt[270], was dem Bodendenkmalpfleger damals bei seinen Grabungen sehr half, eine mit großer Wahrscheinlichkeit zutreffende Rekonstruktion des eingeebneten Hügelgräberfeldes von WIERSHAUSEN zu erstellen[271].

Heute steht der aus einem Mannesgrabe geborgene „Schalenstein" von WIERSHAUSEN als ein urgeschichtliches Denkmal oberhalb der „Bühle" am Waldrand inmitten eines Steinringes eines Hügelgrabes. Eine Steinplatte mahnt:

„Wanderer, ehre
die heiligen Stätten Deiner Vorfahren"[272]!

Möglicherweise bedeutet das Grab in der Form des Hügelgrabes eine symbolische Anspielung auf einen *„heiligen Berg"*. Die innere Steinkammer könnte als Wohnstätte oder Tempel des Verstorbenen verstanden werden, als eine Stätte der Ruhe, des Behütetseins und der erhofften Wiedergeburt. Sie wurde mit dem liebevollen Aspekt der *„Großen Erdmutter"* in Verbindung gebracht[273].

Trotz aller dieser Aspekte ist die Urgeschichtsforschung dort stecken geblieben, wo sie die den Bestattungsriten zugrundeliegende „Ideologie" zu ermitteln suchte. Die Bestattungsriten der bronzezeitlichen Völker dienten in fast allen Belangen der Herstellung einer Verbindung zwischen dem irdischen und dem jenseitigen Leben des Toten. Im Geiste dieser Auffassung war das „Gräberfeld die Stadt der Toten" und das „Grab das Haus des Toten"[274].

Mit ähnlichen Gedanken habe ich schon vor etlichen Jahren in der Dransfelder Hügelgräberlandschaft der noch immer ungewissen Lage eines alten Volksgerichtes nachgespürt, das hier einst über den Gräbern der Altvordern unter freiem Himmel tagte[275]. Es berührte mich schon damals eigenartig, daß noch bis in jüngste Zeit Alteingesessene aus Barterode, Ossenfeld und Dransfeld sich von den Hügelgräbern im BOERBERG, HEILIGENHOLZ und FEHRENBUSCH das wild dort wachsende winterfeste Immergrün (vinca minor) für ihre Braut- und Sterbekränze holten. Bei dem Versuch einer Deutung der „Hünenburg-Sage" äußerte ich auch den Verdacht, daß solch ein Brauchtum weit zurückreichen und vielleicht schon in urgeschichtlicher Zeit seinen Ursprung haben könnte[276].

---

270 Wilhelm LOTZE: Geschichte der Stadt Münden nebst Umgebung. Münden 1878, 2. Auflage 1909, S. 293.

271 Fritz Bertram JÜNEMANN: Urgeschichtliche Bodendenkmalpflege im Kreise Münden. Hann. Münden 1954, Jahresbericht Nr. 4, S. 13, Abbildung 14.

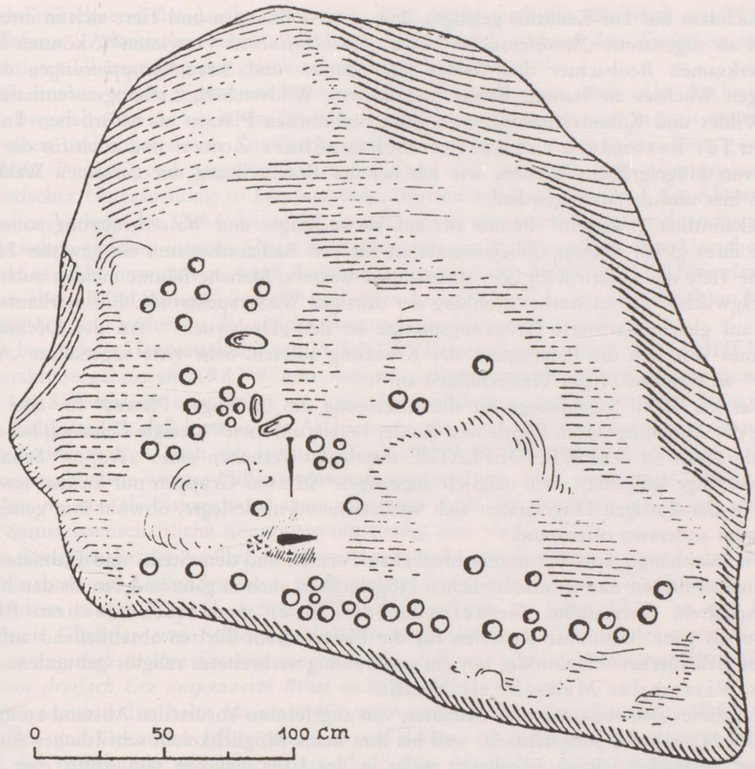
272 Fritz Bertram JÜNEMANN: Urgeschichtliche Bodendenkmalpflege im Kreise Münden. Bühren 1952, Jahresbericht Nr. 2, S. 9–12; desgleichen Jahresbericht Nr. 3 im Jahre 1953 „Bundesgrenzschutz-Hilfe am Schalenstein von Wiershausen", S. 7–12 und 1954, Jahresbericht Nr. 4, S. 12–15 und Abbildungen 13–16.

273 Herder-Lexikon: Symbole. Freiburg, Basel und Wien 1978, S. 63.

274 Tibor KOVÁCS: A Bronzkor Magyarországon. (= Die Bronzezeit in Ungarn). Budapest 1977, S. 58–59.

275 Joachim JÜNEMANN: Studien zu dem Gericht „up dem assche" im Raume Barterode, Ossenfeld, Dransfeld, in Göttinger Jahrbuch (20) 1972, S. 93.

276 Joachim JÜNEMANN: Beiträge zur Geschichte von Ossenfeld. Festschrift zum Jubiläum der 200-jährigen Wiederkehr der Einweihung eines neuen Kirchenschiffes der mittelalterlichen Kirche „zum Heiligen Kreuz", Dransfeld 1980, S. 1.



Der Schalenstein aus dem bronzezeitlichen HÜGELGRÄBERFELD von Wiershausen mit 55 eingetieften Schälchen und den Funden von Bronzenadel und Dolchblatt
(Zeichnung: Fritz Bertram JÜNEMANN, Bühren 1952)

Nachdem uns zur Kenntnis gelangte, daß gewisse Pflanzen und Tiere sich in ihrem Verhalten als sogenannte *„Strahlensucher"* oder *„Strahlenflüchter"* erwiesen[277], können für den aufmerksamen Beobachter des Waldes jetzt Baum- und Strauchgruppierungen unregelmäßigen Wuchses an Stamm, Krone und Wurzel, Wildwechsel, Lieblingsaufenthaltsplätze des Wildes und Kotanreicherungen an ganz bestimmten Plätzen zu natürlichen Indikatoren für besondere radiaesthetisch meßbare Zonen und auch für die Standorte von Hügelgräbern werden, wie ich bei der Beschreibung der einzelnen Waldstücke schon hier und da anklingen ließ.

Bekanntlich „zwieseln" Bäume oft auf Verwerfungs- und Wasserkreuzungszonen. Die Höhe ihres gleich starken Gabelansatzes ist für den Radiaesthesisten ein gewisser Hinweis auf die Tiefe des unterirdisch dort strömenden Wassers. Manche Bäume meiden auch durch „Schrägwuchs" die zu starke Strahlung der dortigen Wasserspektroide. Ein markanter Hinweis auf gleichpolarisierte Kreuzungspunkte ist der „Drehwuchs". An der Drehung des Stammes läßt sich die Polarisation der Kreuzung ablesen. Sehr viele sogenannte „Wasserreiser" an Bäumen zeigen Verwerfungen an[278].

Was ich durch Sagenbelege für die Anzeigung des „richtigen Platzes" für eine heilige Stätte der Anbetung durch Pferde und Rinder bereits anführte[279], zeigte sich auch bei einigen Hügelgräbern an dem WENDEPLATZE durch das Verhalten eines „Tropps" Schafe, der mehrere Tage lang stets „wie magisch angezogen" in zwei Gruppen nur an den jeweiligen Zentren der dortigen Hügelgräber sich wiederkäuend niederlegte, obwohl ihm genügender Freiraum anderswo offenstand.

Die unabhängig von den unterschiedlichen Formen und dem Stein- und Erdmaterial der jungsteinzeitlichen und bronzezeitlichen Hügelgräber, auch in ganz anderen als den hiesigen Landschaften, festgestellte Gemeinsamkeit ihrer radiaesthetischen Phänomene als ganz bestimmte Kriterien für die Platzauswahl dürften abschließend aufzeigen, daß es sich hierbei offenkundig um ein großräumig verbreitetes religiös gebundenes sehr altes Wissen der Menschheit handelt.

Auf dieses sich einzustimmen bedeutet, von angelernten Vorurteilen Abstand zu nehmen, daß der Mensch der Jungsteinzeit, weil bei ihm keine Möglichkeiten schriftlicher Aufzeichnungen bestanden hätten, überhaupt nicht in der Lage gewesen sein sollte, eine höhere Kultur zu entwickeln. Eine neuere Untersuchung läßt in der prägnanten Ausdrucksweise ihres Autors keinen Zweifel mehr darüber aufkommen, daß „ein fähiger Menschenschlag" alle wichtigen Dinge auch im Kopf behalten konnte[280]. Wie könnten denn auch sonst in Alteuropa Denkmale höherer Himmelskunde mit erstaunlichen Meßtechniken bei den EXTERNSTEINEN, in STONEHENGE und LE MENEC bei CARNAC entstanden sein? Die bei der derzeitigen Forschungslage noch weitgehend unbekannten jungpaläolithischen „Groß-Skulpturen" an den Felsen der EXTERNSTEINE, des ISTENBERGS im Sauerland, des KLUSFELSENS bei Goslar und im nördlichen ITH bezeugen, erwecken und bilden mit ihren „Urbildern der Zwiesicht und Atemgeburt" als Leitbild des Gottesbildes ihrer Zeiten einen anderen Hochkultur-Begriff als jenen, der in Hinblick auf die nah-

277 Irmtraut RÜDENAUER: Die Bedeutung der Radiaesthesie für die Pflanzen, Diplomarbeit im Fach Ökochemie im Fachbereich Internationale Agrarwirtschaft der Gesamthochschule Kassel. Witzenhausen 1981, S. 6–14 und 86.

278 Vgl. HENSCH wie Anm. 20, S. 92 und 95–97.

279 Vgl. J. JÜNEMANN wie Anm. 17, S. 14.

280 Ralf KONNECKIS: Sonne, Mond und Sterne. Teil 1 Die Steinreihen von Le Menec (Süd-Bretagne). Horn 1985, „Vorwort", S. 9–14.

östliche-mittelmeerische Antike entstand[281]. Dies dürfte auch die schriftlich von PLATON überlieferte „Atlantische Lehre" mit „urdemokratisch" anmutenden Gesetzen in heute berichtigter Übersetzung des griechischen Textes bekräftigen[282].

Die immer wieder Erstaunen hervorrufenden Feststellungen, daß alle Anbetungs- und Begräbnisplätze in der Vielfalt ihrer Religionssysteme auch in weit voneinander entfernten und sogar durch Kontinente getrennten Ländern nach gleichen geomantischen Prinzipien angelegt zu sein scheinen und sich auch bisher bei genauer radiaesthetischer Untersuchung so herausstellten, dürften weniger Gleichheit der Abstammung und alten Verkehr der Völker beweisen als vielmehr in der unabhängig voneinander sich frei entwickelten gleichen inneren Natur der Geistesanlagen der Menschheit ihre Ursache haben. So darf es nicht verwundern, wenn Anbetungsplätze auf den SEYSCHELLEN im Indischen Ozean über „Blind Springs" liegen[283] und wenn ein „tumulus" (= ein Hügelgrab) in NORDAMERIKA und anderswo die gleiche Form wie in Alteuropa zeigt[284].

In besonderer Herausstellung von PURNERS Dissertation im Jahre 1981[285], HENSCHS Arbeitskreisergebnissen 1987[286] und meinen radiaesthetischen Veröffentlichungen 1986 und 1988[287] erklärte erst jüngst ein kritischer archäologischer Rezensent[288] eines Buches über Kultplätze[289], daß hiermit der Archäologie, die doch außer katalogisierten materiellen Hinterlassenschaften auch das geistig-religiöse Umfeld der Vorzeit erforschen will oder sollte, verschiedene weitere Hilfswissenschaften zuwachsen. Man werde diese künftig ernster nehmen müssen als bisher, wozu dann allerdings auch das Bemühen um eigene möglichst gute naturwissenschaftliche Kenntnisse notwendig sein wird.

Fachwissenschaftler wollen es immer noch nicht zur Kenntnis nehmen, daß es außer Tonscherben und Urkunden auch noch andere Dinge gibt, die von der Existenz unserer Altvordern zeugen können. Schon SCHILLER schrieb im Jahre 1793 an den Prinzen Friedrich Christian von Schleswig-Holstein-Augustenburg: *„Unsere mehresten Gelehrten sind so ängstlich in ihre Systeme eingeschnallt, daß eine etwas ungewohnte Vorstellungsart ihre mit dreifach Erz umpanzerte Brust nicht durchdringen kann"*.

Das anzublenden halte ich nicht für vermessen, da ich jahrzehntelang etliche tausend Scherben und Urkunden selbst geborgen und datiert, erkundet und ausgewertet habe, aber auch die Volkskunde und naturwissenschaftlichen Methoden nicht verschmäht habe, zur Aufhellung unserer Geschichtslücken mit heranzuziehen. Eins bleibt sicher, daß die letzte Erkenntnis nie ohne den Irrtum von gestern möglich wäre.

Noch in jüngster Zeit war „amtlich" zu vernehmen, daß bei der Identifikation der Hügelgräber gelte, daß man sehr genaue Geländebeobachtungen anstellen müsse. Es fänden sich

281 Elisabeth NEUMANN-GUNDRUM: Europas Kultur der Groß-Skulpturen, Urbilder und Urwissen einer europäischen Geistesstruktur. Gießen 1981, S. 1–484.

282 Barbara PISCHEL: Die Atlantische Lehre. Übersetzung und Interpretation des Platon-Textes aus „Timaios" und „Kritias". Frankfurt (Main) und Bern 1982, S. 187.

283 Guido BASSLER: Orte der Kraft auf den Seyschellen. Ein an mich am 27. Januar 1987 gerichtetes Manuskript aus Villa Ballester (Argentinien).

284 Karl LUKAN: Herrgottsitz und Teufelsbett. Wanderungen in die Urzeit. Wien und München 1979, sinngemäß auf S. 13–14.

285 Vgl. PURNER wie Anm. 232.

286 Vgl. HENSCH wie Anm. 20.

287 Vgl. J. JÜNEMANN wie Anm. 17.

288 Detlef SCHÜNEMANN, Verden (Aller), in Die Kunde, Neue Folge 39, Hannover 1988, S. 301.

289 Giesela GRAICHEN: Das Kultplatzbuch. Ein Führer zu den alten Opferplätzen, Heiligtümern und Kultstätten in Deutschland. Hamburg 1988.

nämlich auch viele Steinhügel, deren äußere Form nicht immer dem herkömmlichen Bild eines Grabhügels aus Erdmaterial entspreche. Es müsse davon ausgegangen werden, daß viele der länglichen Steinschüttungen „Lesesteinhaufen" seien. Das Problem einer gesicherten Zuordnung vieler Steinhügel hätte bei der Geländeaufnahme im Landkreis Göttingen dazu geführt, daß viele Steinhügel als zunächst noch ungeklärte Objekte verzeichnet werden müßten[290].

Zu dieser sicherlich richtigen Einschätzung möchte ich aber daran erinnern, daß solche Auffassung bereits vor dreißig Jahren die Ausgangsposition der „Urgeschichtlichen Bodendenkmalpflege" im Kreise Münden war.

Doch Forschung duldet keinen Stillstand! Wer sich heute den fortschrittlichen naturwissenschaftlichen Erkenntnissen der *Radiaesthesie* nicht verschließt und das uralte geomantische Wissen über die strahlenden Phänomene der Hügelgräber mit sachkundiger Ortung der *Grifflängentechnik* Reinhard SCHNEIDERS *mit den Lecher-Antennen Typ A und B 1* überprüft und wieder neu entdeckt, benötigt nicht mehr rückversichernde Vorbehalte. Der ständig sich wiederholende Zufall gleicher radiaesthetischer Befunde in über 4000 Fällen negiert sich als ein „Zufall" selbst.

So sei GOETHE als ein Wissender um das „magische Reis" angeführt:

„Andere schauen
deckende Falten
über dem Alten,
traurig und scheu;

Aber uns leuchte
freundliche Treue!
Sehet, das Neue
findet uns neu!"

290 Vgl. GROENENDIJK wie Anm. 54, S. 9, 13 und 17.

Beisetzung einer Urne nach der Brandbestattung
(Zeichnung: Gerda WILLRICH, Hamburg 1960)

Vollendung eines GRABHÜGELS durch die Sippe
(Zeichnung: Gerda WILLRICH, Hamburg 1958)

Ausblick

Meine im Vorwort dieser Schrift kritische Frage, ob die *Platzauswahl* für die Anlage urgeschichtlicher Hügelgräber aufgrund gewisser Indizien wohl gleichen oder ähnlichen Kriterien wie bei der Platzauswahl sakraler Stätten unterlag, kann abschließend nun beurteilt werden:

Die Stätten der Totenbestattung gleichen in den meisten ihrer Voraussetzungen den Stätten der Gottesverehrung, was entsprechend gleich viele radiaesthetische Grifflängen der Lecher-Antenne im Reaktionsausschlag zeigen.

Ihre Unterschiede bestehen aber darin, daß die Hügelgräber keine „geomantischen Zonen" mit breiten nur rechtsdrehend polarisierten Gitternetzen, sondern abwechselnd rechts- und linksdrehend polarisierte Gitternetze normaler Maße haben. Die Wasserankündigungsringe ihrer „Blind Springs" mit der Grifflänge 9,2 sind nicht nur rechtsdrehend, sondern erweisen sich an den Rändern nach außen als linksdrehend und nach innen als rechtsdrehend polarisiert. Die Grifflänge 6,3 „Opferplatz" zeigt bei den Hügelgräbern keine Reaktion. Es tritt aber als die für Hügelgräber wohl typische Grifflänge 9,35 „Ewiger Schlaf" mit entgegengesetzter Polarisation bei der Grabkammer auf. Gegenüber der in der Mitte einer Verehrungsstätte sich kreuzenden Grifflänge 6,9 „Wachstum", zeigen sich Ausschläge dieser Grifflänge bei den Hügelgräbern mehrfach, welche von der Mitte des Grabes aus in gleichen Abständen zueinander sternförmig bis zum äußersten Wasserankündigungsring des „Blind Springs" verlaufen.

Alles in allem stellt das Hügelgrab ein geomantisches Bauobjekt von bewunderungswürdiger entstörender Ausgleichskunst dar.

Alle von mir gemessenen biophysikalischen Reaktionen bei den Hügelgräbern befinden sich im Bereich von 0 bis 50 Zentimetern Wellenlänge, welche 0,1 bis 5 Gigahertz entsprechen. Sie verhalten sich wie elektromagnetische Wellen im Mikro-Dezimeterwellenbereich.

Der Mensch ist Sender und Empfänger. Die Empfangsfähigkeit wird durch geeignete Antennen, ein V-Dipol verstärkt. Der geübte Rutengänger kann – ähnlich einer Mikrowellenspektrolyse – die genauen Wellenlängen mit der *Grifflängentechnik der Lecher-Antenne* bestimmen. Alle physikalischen Prinzipien der Wellentheorie, wie Polarisierung, Brechung, Beugung et cetera, lassen sich auf das Arbeitsfeld der Radiaesthesie übertragen. Neben dem elektromagnetischen Frequenzspektrum des Lichtes sind Mikro- und Dezimeterwellen gleichfalls lebensfördernd oder lebensfeindlich. Beide Frequenzspektren werden von der Sonne emittiert, können aber auch künstlich erzeugt werden[291].

Es braucht bei einer sachkundigen Anwendung der *Radiaesthesie* künftig nicht erst eine aufwendige und kostspielige Grabung von Facharchäologen durch einen Querschnitt eines Hügels Klarheit darüber zu verschaffen, ob es sich wirklich um ein Hügelgrab oder nur um einen Muschelkalksteinhärtling oder einen „Lesesteinhaufen" handelt.

---

[291] Vgl. HENSCH wie Anm. 20, S. 44 „Zusammenfassende Anmerkungen zur Deutung des Wünschelrutenphänomens nach Reinhard SCHNEIDER".

Das dürfte bei den in der Vorgeschichte vielfach erstarrten Theorien und Hypothesen ein wichtiger methodischer Schritt sein, unbefangen aus sich heraus neuartige bisher unbemerkte Fakten zu erarbeiten. Man überlege doch einmal, welche umwälzenden Schlüsse sich über die Besiedlungsdichte, Bevölkerungszahl und das religiöse Brauchtum im 20. vorchristlichen Jahrhundert durch meinen radiaesthetischen Befund von über 4000 Hügelgräbern allein in der Region um Dransfeld ergeben, einem Areal von 215 Quadratkilometern, wenn sich nach dem bisherigen wissenschaftlichen Bearbeitungsstand vom November 1982 für den ganzen Landkreis Göttingen von 1075 Quadratkilometern, dem Fünffachen an Fläche, nur eine Gesamtzahl von 750 Grabhügeln ermitteln ließ, die „als eine eindrucksvolle Menge" bezeichnet wurde[292].

„Jeder hat das Recht, seine Meinung in Wort, Schrift und Bild frei zu äußern und zu verbreiten, und sich aus allgemein zugänglichen Quellen ungehindert zu unterrichten. ... Eine Zensur findet nicht statt"[293].

„Jeder hat die Pflicht, Bodenfunde dem zuständigen Denkmalpfleger zu melden, nichts am Fundort zu verändern und ohne Genehmigung und Aufsicht nicht zu graben"[294].

Mein Bemühen ging darum, einer durch Archivforschung historischerseits verhältnismäßig gut aufgearbeiteten Region eine möglichst vollständige Erfassung der in ihr einst wirklich vorhandenen Hügelgräber beiseite zu stellen. Hierdurch erwächst eine neue Qualität der Statistik, die uns erlaubt, wirklichkeitsnäher retrospektive Schlüsse über unseren alten Kulturraum zu ziehen und diese auch als „pars pro toto" (= einen Teil für das Ganze) auf andere noch nicht oder nur wenig erforschte Gebiete allgemein gültig zu übertragen.

Solche Forschung fordert Urteil und Nachahmung heraus und öffnet Herz und Sinne. Überzeugende Wissenschaft bedeutet immer ganzheitliche Betrachtungsweise aller Wissensbereiche ohne eine Voreingenommenheit gegenüber einem Teilbereich.

Es gibt viele Lehrmeinungen, aber nur eine Wahrheit. Auf der Suche nach ihr ist die Radiaesthesie für eine treffsichere Spurenlese und Auffindung urgeschichtlicher Hügelgräber „ausschlaggebend"!

*

292 Vgl. GROENENDIJK wie Anm. 54, S. 9.
293 Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland vom 23. Mai 1949, Artikel 5, Absatz 1.
294 Niedersächsisches Denkmalschutzgesetz vom 1. April 1979.

Hinweise auf die in den Jahren 1960–1988 erschienenen Monographien des Verfassers

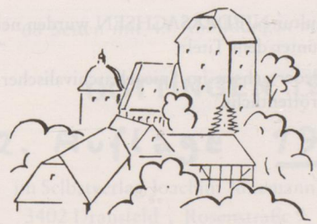
Joachim Jünemann

TAUSENDJÄHRIGES

JÜHNDE

960 - 1960

Eine Chronik von Burg und Dorf



175 Seiten
6 Bilder
17 Zeichnungen
1 Flurkarte

1960 - 1980 1. - 3. Auflage

20. - DM

IM GÖTTINGER JAHRBUCH des Geschichtsvereins für Göttingen und Umgebung e.V. erschienen von 1961 bis 1981 fünfzehn Studien zur historischen und volkskundlichen Grundlagenforschung von Joachim JÜNEMANN:

- Die Göttinger Herrschaft auf der Burg Jühnde im Spiegel der Göttinger Kämmerei-Rechnungen 1486–1566 (Göttinger Jahrbuch (9) 1961, S. 66–76).
- Die Güter der Herren von Boventen zwischen Harz und Fulda im 15. Jahrhundert (Göttinger Jahrbuch (10) 1962, S. 103–120).
- Beiträge zur älteren Geschichte von Burg und Dorf Barlissen, Kr. Münden (Göttinger Jahrbuch (12) 1964, S. 121–147).
- Erbe und Recht der Waldmarken (achtwort und were) am Hohen Hagen (Göttinger Jahrbuch (14) 1966, S. 71–96).
- Das Patronat der Kirchen in Jühnde, Barlissen und Klein Schneen (Göttinger Jahrbuch (16) 1968, S. 49–72).
- Das Markuskreuz aus dem Papenbusch (Göttinger Jahrbuch (18) 1970, S. 55–64).
- Studien zu dem Gerichte „up dem assche" im Raum Barterode–Ossenfeld–Dransfeld (Göttinger Jahrbuch (20) 1972, S. 75–96).
- Das Stadtgericht zu Dransfeld im Spiegel altdeutscher Zweiteilung von Schultheiß und Rat (Göttinger Jahrbuch (21) 1973, S. 47–74).
- Die Dransfelder Hasenjagd. Ursprung und Deutung eines plattdeutschen Spottgedichts (Göttinger Jahrbuch (22) 1974, S. 39–79).
- Eine Nachlese zur Dransfelder Hasenjagd vom Jahre 1660 (Göttinger Jahrbuch (23) 1975, S. 67–77).
- Die Löwensiegel der Stadt Dransfeld (Göttinger Jahrbuch (24) 1976, S. 31–50).
- Sparren und Sittich im Schilde des Geschlechts von Berlepsch (Göttinger Jahrbuch (26) 1978, S. 99–131).
- Dransfeld als Garnison und Etappe (Göttinger Jahrbuch (27) 1979, S. 97–139).
- Neue Erkenntnisse zur Wüstung Vrien Mense (Göttinger Jahrbuch (28) 1980, S. 49–91).
- Spendebrot als mittelalterliches Vermächtnis im Brauchtum zwischen Weser und Leine (Göttinger Jahrbuch (29) 1981, S. 173–201).

In BEITRÄGE ZUR GESCHICHTE DER PHARMAZIE als Beilage der Deutschen Apotheker Zeitung erschienen von Joachim JÜNEMANN zwei Abhandlungen zum Thema:

- Rillen und Näpfchen auf sakralen Denkmalen – Steinpulver als Arzneimittel – (29. Jahrgang 1977 Nr. 4 und 31. Band 1980 Nr. 7).

In der Zeitschrift für Heimat und Kultur NIEDERSACHSEN wurden neue Erkenntnisse der Denkmalpflege von Joachim JÜNEMANN unter dem Titel:

- Kreuzdenkmale im südlichen Niedersachsen im Spiegel archivalischer Forschung in Nr. 2 vom 1. 6. 1978 und Nr. 4 vom 1. 8. 1984 veröffentlicht.

JOACHIM JÜNEMANN

Der Wolf

MYSTIFIKATION DES HEILS UND UNHEILS

Mit einer Vielzahl von historischen Quellennachweisen beleuchtet der Verfasser das alte Klischee vom Wolf, ein Thema untergründiger Wolf–Mensch–Bezogenheit, aus archäologischer, volkskundlicher und jagdhistorischer Sicht über den weiten Zeitraum vom Pleistozän bis hin zu den 1976 ausgebrochenen Wölfen des bayrischen Nationalparks.

Broschüre mit farbigem Umschlag; fadengeheftet

Format 16,8 × 24 cm

Umfang 68 Seiten mit 43 Abbildungen auf Glanzpapier

GÖTTINGEN 1976

2. Auflage 1986

im Selbstverlag Joachim Jünemann
3402 Dransfeld, Rosenstraße 9

15.- DM

JOACHIM JÜNEMANN

Erkenntnisse zur Hünenburg am Ossenberge bei Dransfeld

Radiaesthetische Untersuchung einer von den Franken befestigten altsächsischen sakralen Wallanlage des 9. Jahrhunderts

48 Seiten
12 Bilder und Zeichnungen

1982 8.- DM

JOACHIM JÜNEMANN

Varlosen vor dem Bramwalde

Urkundlich belegte Geschichte eines uralten Waldhude-Dorfes mit radiaesthetischer Untersuchung seiner Kultplätze

92 Seiten
19 Bilder
1 Flurkarte

1984 15.- DM

JOACHIM JÜNEMANN

1986

Radiaesthetische Aufschlüsse an einstigen Kirchen, Burgen und Kultstätten im Landkreis Göttingen

35 bisher unerforschte Objekte erstmals mit Lecher-Antenne untersucht

218 Seiten Kunstdruckpapier
76 Zeichnungen
47 Abbildungen

25.- DM

1988

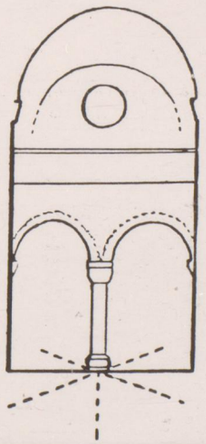
124 Seiten
61 Bilder und Zeichnungen
Kunstdruckpapier
fadengeheftet

16.- DM

JOACHIM JÜNEMANN

DAS KLOSTER BURSFELDE

IM LICHT RADIÄESTHETISCHER ERKENNTNISSE



Aufsehenerregende Wiederentdeckung uralten geomantischen Wissens mit Hilfe der Lecher-Antenne